

*Der Gegner stellt ein Ultimatum—
doch die Gefangenen des Wüstenplaneten kapitulieren nicht*

**Nr. 7
Der Tod muß warten
von WILLIAM VOLTZ**

Während des Bestehens der Galaktischen Allianz fungierte die von Lordadmiral Atlan gegründete United Stars Organisation als interstellare Schutzmacht für alle humanoiden Völker der bekannten Milchstraße. Doch inzwischen—man schreibt auf der Erde Ende Mai des Jahres 2407—hat Atlan seine schlagkräftige Organisation längst zur Gänze in den Dienst des Solaren Imperiums der Menschheit stellen müssen.

Im Zusammenwirken mit Einheiten der Solaren Flotte und mit Allan D. Mercants Agenten der Solaren Abwehr greifen die Spezialisten der USO überall dort ein, wo verbrecherische Elemente am Werke sind, um der Menschheit Schaden zuzufügen.

Hauptgegner der USO ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Condos Vasac, ein von Antis und Akonen geleitetes Syndikat, das über fast unerschöpfliche Macht- und Geldmittel und über zahlreiche geheime Stützpunkte und Forschungsstätten in vielen Teilen der Galaxis verfügt.

Inzwischen ist der Condos Vasac ein großer Coup gelungen. Die GALVANI, ein Experimentalschiff der Solaren Flotte, das auf einem abgelegenen Planeten eine neuartige Waffe, den sogenannten Kombitrans-Strahler, erproben soll, ist in die Falle gegangen, die von Akonen gestellt wurde.

Aber noch ist die GALVANI mit ihren Überlebenden nicht verloren. Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon, die beiden USO-Spezialisten greifen entscheidend ein.

Tekener und Kennon beginnen ihr riskantes Psycho-Spiel—UND DER TOD MUSS WARTEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener—Oberstleutnant und Spezialist der USO.

Sinclair M. Kennon—Tekeners Freund und Psycho-Partner.

Gilron Havenorg—Agentin der Condos Vasac.

Hains Kotzack, Kenji Asuku und Clara Teschtschinowa—Die letzten Überlebenden des Experimentalschiffs GALVANI.

Baars Von Athonir—Ein Akone, der "abgelöst" wird.

Estran-Kalat—Kommandant der SARNESol, eines akonischen Superschlachtschiffs.

Faarn Atrop—ein junger Offizier, der sich unbeliebt macht.

Atlan—Der USO-Chef kündigt einen "Schauprozeß" an.

1.

Die Schatten der beginnenden Nacht senkten sich auf die Wüste herab.

Durch die Sichtluke des Bordobservatoriums blickte Ronald Tekener auf die Landschaft hinaus.

Auf den näher gelegenen Dünen konnte der Oberstleutnant die vom Wind hochgewirbelten Staubschleier erkennen. Der Wind war nicht sehr heftig, aber seine Kraft genügte, um den feinen Sand vom Boden abzuheben und ihn davonzublasen. Das vierhundert Meter von der GALVANI entfernt liegende Wrack der HANOR XIII war von diesem Sand wie von einer feinen Puderschicht bedeckt.

Die weiter entfernt liegenden Dünen sahen wie für alle Zeiten erstarrte Wellen aus oder wie die Rücken einer riesigen Herde schlafen der Tiere.

Ronald Tekener gab selten irgendwelchen Stimmungen nach, aber der Blick in die Wüste dämpfte seine Entschlossenheit und machte ihn mürrisch. Seit über vier Wochen blickten die drei letzten Überlebenden der GALVANI in dieses öde Land hinaus, aber noch immer war ihr Widerstandswille ungebrochen. Tekener bewunderte die beiden Männer und die Frau, die dem massiven Druck der Akonen standgehalten hatten.

Er hörte das Einrasten eines Türverschlusses und, wandte sich von der Sichtluke ab.

Diplom-Ingenieur Kenji Asuku war ins Observatorium gekommen. Er lehnte mit verschränkten Armen an der Wand neben der Tür. Sein Gesicht zeigte keine Gefühle. Das Licht der Deckenlampen spiegelte sich auf seinem kahlen Kopf.

“Haben Sie Eindrücke gesammelt?” fragte er ruhig. Seine Stimme war ohne jeden Sarkasmus; er wußte, daß ein Mann wie Tekener nicht ins Observatorium kam, um die Zeit totzuschlagen.

Tekener lächelte und nickte. Er verließ den Platz neben der Sichtluke und ging an dem großen Teleskop vorbei auf den Ausgang zu. Neben Asuku blieb er stehen.

“Vielleicht erwarte ich, daß mir etwas einfällt, wenn ich lange genug in die Wüste starre”, murmelte er.

Einen Augenblick verschwanden Asukus Augen unter ihren wulstartigen Lidern. Sein Kopf glich dem einer Tempelstatue.

“Die Wüste interessiert Sie nicht”, bemerkte Asuku.

“Nein?” Auf Tekeners Stirn bildete sich eine steile Falte. “Was, glauben Sie, hat mein Interesse geweckt?”

Mit einer blitzschnellen Bewegung stieß sich der Japaner von der Wand ab. Seine Blicke waren auf die zehn Meter entfernte Sichtluke gerichtet.

“Das Springerschiff”, sagte er. “Irgendwie haben Sie dieses Schiff in Ihre Pläne miteinbezogen. In den letzten drei Stunden’ kamen Sie dreimal hierher, um es sich anzusehen.”

“Sie sind ein aufmerksamer Beobachter”, gab Tekener zu. “Ich fürchte jedoch, daß es keinen Weg gibt; um von der GALVANI aus das andere Schiff zu erreichen. Die Akonen würden uns entdecken, sobald wir die Schleuse verließen.”

Asuku senkte den Kopf.

“Folgen Sie mir bitte, Oberstleutnant”, sagte er. “Ich möchte Ihnen etwas zeigen.”

“Die flugfähigen Kampfanzüge”, vermutete Tekener. “Diese Mühe können Sie sich sparen. Die Ortungsgeräte der Akonen sind gut genug, um uns trotz der Individualschutzschirme und der Mikrodeflektoren aufzuspüren. Die vierhundert Meter,

die wir zurücklegen müssen, sind für uns ebenso unüberwindlich wie viertausend Kilometer. Nach ein paar Schritten hätten uns unsere Gegner aufgespürt."

Der Hochenergie Techniker wartete geduldig, bis Tekener schwieg.

"Ich will Ihnen etwas anderes zeigen", sagte er. "Kommen Sie mit in den großen Laderaum."

Sie traten auf den Gang hinaus. Er war verlassen. Alle Gänge des Schiffes waren verlassen. Die sechs Menschen verloren sich in der fünfhundert Meter durchmessenden Kugel aus speziallegiertem Terkonitstahl. Tekener hörte das Echo seiner Schritte aus den einzelnen Seitengängen kommen.

Ein totes Schiff, dachte er. Eine Schiffsruine, in der sechs Menschen verzweifelt um ihr Leben kämpfen.

"Halten Sie mich nicht für verrückt", sagte Asuku ernst, als sie aus dem Antigravschacht traten. "Manchmal habe ich das Gefühl, daß ich jeden Augenblick auf ein Besatzungsmitglied treffen müßte. Oft, wenn ich allein durch das Schiff gehe, drehe ich mich um, weil ich glaube, daß mir jemand folgt."

"Ich verstehe", sagte Tekener.

Der Gang verbreiterte sich und mündete in den Laderaum. Das Schott stand offen. Asuku deutete in den großen Raum.

"Hier bewahren die Mitglieder des Experimentalkommandos den größten Teil ihrer Ausrüstung auf", erklärte er. "Darunter sind Maschinen, die für den geplanten Einsatz nicht gebraucht wurden, die aber zur Grundausrüstung der GALVANI gehören."

Tekener blickte sich um. Er kannte viele Maschinen, aber es gab auch solche, deren Bedeutung ihm fremd war.

"Kommen Sie mit zur anderen Seite des Raumes", sagte Asuku.

Tekener folgte dem Japaner, bis dieser vor einer raupenförmigen Maschine stehen blieb.

"Das ist eine Tunnelfräse", erklärte Asuku. Er trat näher heran und öffnete eine Seitenklappe, durch die ein Mann bequem ins Innere klettern konnte. Asuku schwang sich durch die Öffnung und schaltete die Beleuchtung ein. Tekener sah eine gepanzerte Schleusenkammer vor sich, die gerade groß genug war, um einen Mann aufzunehmen.

Asukus Stimme kam von irgendwo aus dem Innern der Tunnelfräse.

"Mit ihrem Desintegratorgeschütz kann, die Fräse einen zwei Meter durchmessenden Tunnel in jede Materie bohren. Kommen Sie nach vorn, Oberstleutnant, damit ich Ihnen zeigen kann, wie dieses ungewöhnliche Fahrzeug gesteuert wird."

Tekener schob sich durch die Kammer. Der Innenraum der Fräse war nicht abgeteilt. Lediglich der Kommandostand lag einen halben Meter höher. Auf dieser Plattform stand Asuku und winkte Tekener.

"Hier haben zwei Männer Platz", sagte er und deutete auf zwei zerbrechlich aussehende Ledersessel. "Einer muß die Steueranlage bedienen, der andere den Desintegrator."

Tekener runzelte die Stirn.

"Was geschieht mit dem aufgelösten Gestein, wenn sich die Fräse durch einen Berg bohrt?" wollte er wissen.

Asuku bückte sich und öffnete den Bodenverschluß.

“Was Sie hier sehen, ist eine Hochdruckkammer”, sagte er. “In ihr werden die zerstrahlten Teile komprimiert und in Form von schweren Blöcken über ein Förderband zum hinteren Teil der Fräse gebracht. Dort werden sie ausgestoßen.”

“Wie kommt die vom Desintegrator zerstrahlte Materie in die Hochdruckkammer?” wollte Tekener wissen.

“Die Fräse strahlt über Spezialantennen während des Einsatzes ununterbrochen aufgeladene Mikroteilchen aus, die sich blitzschnell unter die aufgelöste Materie mischen. Diese Teilchen werden unwiderstehlich von einem in der Hochdruckkammer errichteten Kraftfeld angezogen. Sie verrichten im gewissen Sinn Abschleppdienste, denn sie bringen das vergaste Gestein in Bewegung. Innerhalb der Hochdruckkammer lösen sich diese Teilchen von der übrigen Materie und werden erneut hinausgeschleudert.”

“Wieviel Männer haben in einer solchen Fräse Platz?”

Asuku ließ sich auf einem der kleinen Ledersessel nieder. Sein schwerer Körper schien die kleine Sitzgelegenheit zusammenzudrücken.

“Fünf”, sagte er. “Aber es ist nicht unmöglich, sechs oder sieben Männer in der Fräse unterzubringen.”

Tekener fragte; “Sind Sie in der Lage, diese Fräse zu steuern?”

Asuku lächelte.

“Wenn Sie wollen, dringe ich damit bis zum Kern dieses Planeten vor.”

“Das verlangt niemand von Ihnen. Aber was halten Sie von einem kleinen Ausflug zum Springerschiff?”

“Viel, Oberstleutnant. Ich befürchte nur, daß wir Baars von Athonir in unsere Pläne einbeziehen . müssen. Ich halte den alten Akonen für schlau genug, daß er unsere Absichten früh genug erkennt und entsprechende Maßnahmen ergreift.”

Tekeners narbiges Gesicht verzog sich zu einer Grimasse.

“Baars von Athonir!” stieß er hervor. “Sie haben recht, Asuku. Solange dieser Mann an Bord der SARN-ESOS die Befehle gibt, haben wir keine Chancen, die GALVANI zu verlassen.”

Asuku ballte seine kräftigen Hände zu Fäusten.

“Wenn Gedanken töten könnten, befände sich der Akone seit vier Wochen nicht mehr unter den Lebenden”, sagte er.

Tekener klopfte dem Japaner aufmunternd auf die Schulter.

“Wir müssen mit den anderen sprechen”, sagte er. “Ich habe eine bestimmte Idee. Ich bin gespannt, was Kennon dazu zu sagen hat.”

Die beiden Männer verließen die Tunnelfräse. Tekener blickte auf seine kleine Uhr. Sie zeigte Datum und Zeit. Es war der 22. Mai 2407, drei Uhr. Vor vier Stunden war Tekener aus einem tiefen Schlaf erwacht und hatte sofort mit seinen Überlegungen begonnen.. Er wußte, daß Baars von Athonirs Geduld nicht unerschöpflich war. Der schlaue Akone mußte damit rechnen, daß in absehbarer Zeit terranische Schiffe über Sokah I auftauchten, um nach dem Verbleib der GALVANI und ihrer Begleitschiffe zu forschen. Wenn Baars von Athonir zu der Überzeugung gelangte, daß es keine Möglichkeit mehr gab, den Kombitrans-Strahler in die Hände zu bekommen, würde er ohne Rücksicht auf Gilrun Havenorg und die beiden Terraner das Feuer eröffnen lassen.

Einer solchen Entwicklung mußten Tekener und Kennon zuvorkommen. Der Oberstleutnant verspürte keine Neigung, sein Leben auf einem abgelegenen Wüstenplaneten zu beschließen.

Als Tekener und Asuku die Zentrale betraten, fanden sie Prof. Dr. Hainz Kerlack in eine heftige Diskussion mit Sinclair M. Kennon verwickelt. Clara Teschtschinowa saß unmittelbar neben der Condos-Vasac-Agentin Gilrun Havenorg und spielte bedeutungsvoll mit ihrer Waffe.

“Ich bin froh, daß du kommst”, sagte Kennon erleichtert, als Tekener eintrat. “Seit einer halben Stunde bemühe ich mich vergeblich, diesem Mann klarzumachen, daß auch wir keine Wunder vollbringen können.”

Kerlacks Augenlider zuckten nervös. Er verfügte über eine scheinbar unerschöpfliche Energie. Die Tatenlosigkeit der letzten Wochen hatte ihn mehr belastet, als es jedes noch so anstrengende Experiment vermocht hätte.

“Du solltest ihn darauf vorbereiten, daß wir versuchen werden, ein Wunder zu vollbringen”, sagte Tekener zu seinem Freund.

Kerlack lächelte zufrieden.

“Ich wußte, daß Sie nicht tatenlos hier herumsitzen würden”, sagte er.

“Was hast du vor?” fragte Kennon den Oberstleutnant

“Zunächst müssen wir Baars von Athonir ausschalten”, erklärte Tekener. “Er ist unser gefährlichster Gegner und könnte alle erfolgversprechenden Pläne durchkreuzen.”

“Und wie willst du das machen?” erkundigte sich Kennon. “Willst du vielleicht in das Tal hinübergehen, wo die SARN-Esos steht und den Akonen mit einer Fliegenklatsche erschlagen?”

“Worte, wenn sie richtig angewandt werden, haben oft überraschende Erfolge”, sagte Tekener. “Wir müssen die Stimmung an Bord der SARN-Esos ausnutzen. Ich kann mir vorstellen, daß Baars von Athonirs Untergebene nach der Panne mit Gilrun Havenorg denkbar unzufrieden sind. Wahrscheinlich träumen einige junge und ehrgeizige Mitglieder des Energiekommandos bereits davon, wie sie Baars beseitigen und • seine Stelle übernehmen können.”

“Zwischen Traum und Wirklichkeit besteht eine beträchtliche Kluft”, meinte Kenji Asuku.

“Baars von Athonir ist ein alter und verbrauchter Mann. Als er den Stützpunkt GOLO-Weiß verlor, glaubte ich nicht daran, daß er noch einmal ein Kommando übernehmen würde.” Tekener machte eine entschiedene Handbewegung. “Baars weiß, daß eine weitere Niederlage seinen Kopf kosten kann. Das macht ihn unentschlossen. Er weiß nicht, was er tun soll. Seine Unentschlossenheit wird die jungen Männer an Bord der SARN-Esos noch zorniger machen, als sie es mit Sicherheit über die Entlarvung Gilrun Havenorgs schon sind.”

“Glauben Sie nur nicht, daß Sie mit irgendeinem schmutzigen Trick erfolg haben!” zischte Gilrun Havenorg.

“Still!” befahl Clara Teschtschinowa. “Wenn Sie nicht schweigen, Sorge ich dafür, daß Sie zu den Toten in den Kühlraum kommen.”

Die beiden Frauen starrten sich haßerfüllt an. Schließlich senkte die Agentin der Condos Vasac den Kopf.

“Wir müssen irgendein Schauspiel inszenieren, das dazu geeignet ist, die Position des alten Akonen noch weiter zu untergraben”, griff Kennon Tekeners Vorschlag auf. “Streitigkeiten an Bord der ~SARN-Esos führen zwangsläufig zu einem Nachlassen der Aufmerksamkeit bei unseren Gegnern.”

“Tun Sie irgend etwas!” stieß Kerlack impulsiv hervor. “Ich bin froh, wenn diese Ungewißheit ein Ende hat.”

“Nun gut”, sagte Tekener. “Ich habe mir die Sache so vorgestellt ...”

2.

Baars von Athonirs dürre Hand senkte sich auf die Schaltanlage des Interkoms herab. Unmittelbar über den dunkelroten Schaltknöpfen verhielt sie und begann zu zittern. Der Körper des alten Akonen versteifte sich. War er schon so unsicher geworden, daß er zögerte, Untergebenen Befehle zu erteilen?

Er zog die Hand zurück und ließ sich in den Sessel sinken. Seine Lippen bebten. Hatte er Angst davor, daß seine Stimme unsicher klingen könnte, wenn er seine Anordnungen durchgab? Er hatte längst erkannt, daß er diese Aufgabe nicht mit der gleichen Energie und Entschlossenheit durchführen konnte, wie er es früher getan hätte. Seit der Niederlage der Akonen auf dem Stützpunkt GOLO-Weiß war der Stolz des alten Mannes gebrochen.

Ich hätte ablehnen sollen, überlegte er.

Seine Blicke glitten zu dem kleinen Bildschirm hinüber über den er die Vorgänge in der Zentrale der SARN-Esos beobachten konnte. Er sah den breiten Rücken Estran-Kalats, des militärischen Kommandanten des Superschlachtschiffes. Estran-Kalat war noch jung; er besaß all jene Eigenschaften, die Baars von Athonir in früheren Jahren ausgezeichnet und zum Erfolg geführt hatten. Dem Kommandanten fehlte jedoch die Erfahrung und die Intelligenz des alten Akonen. Diese Feststellung hatte für Baars etwas Tröstliches, zumal sie auch auf die anderen Offiziere des Schiffes zutraf. Da Baars Überlegenheit in dieser Beziehung unverkennbar war, führten seine Untergebenen alle Befehle mit widerwilligem Respekt aus. Baars von Athonir wurde jedoch den Verdacht nicht los, daß man ihm den Mißerfolg mit Gilrun Havenorg als Fehler anlastete. Die Stimmung an Bord der SARN-Esos war schlechter denn je. Baars von Athonir wurde von den Offizieren gemieden. Die jüngeren Männer senkten ihre Augen, wenn sie mit Baars zusammentrafen, die älteren blickten ihm mit mühsam unterdrückter Wut entgegen.

Baars wußte, daß er im Begriff war, zwei entscheidende Niederlagen zu erleiden. Die erste würde darin bestehen, daß es ihm nicht gelang, den Kombitrans-Strahler und die Erbauer dieser Waffe in die Hände zu bekommen. Seine eigenen Untergebenen würden ihm die zweite Niederlage bereiten—und diese würde weitaus schmerzlicher sein.

Baars von Athonir hatte immer davon geträumt, seine Laufbahn bei der Condos Vasac ruhmreich zu beenden. Ein entscheidender Sieg über die verhaßten Terraner hätte Baars veranlaßt, sich zurückzuziehen und als Ratgeber zu fungieren. Die von Baars in den letzten Jahren gesteuerten Unternehmen hatten sich jedoch als

Fehlschläge erwiesen.

Baars richtete sich auf. Ursprünglich hatte er mit Estran-Kalat sprechen wollen, doch nun hatte er sich anders entschieden. Vielleicht gelang es ihm, einen der jüngeren Offiziere auf seine Seite zu ziehen. Es konnte nichts schaden, wenn er laufend Informationen über die Stimmung der Besatzung erhielt. Auf diese Weise konnte er jeder Meuterei begegnen, bevor sie in die entscheidende Phase trat.

Der alte Akone erhob sich und verließ seine kleine Spezialkabine. Mit Sorgfalt verschloß er die Tür. Er wollte vermeiden, daß während seiner Abwesenheit das Zimmer durchsucht wurde. Baars wußte, daß man es ihm zum Vorwurf machte, daß er sich nicht ständig in der Zentrale aufhielt, um eventuell notwendige Entscheidungen sofort treffen zu können. Baars lächelte verzerrt. Die feindliche Atmosphäre in der Zentrale hätte ihn nervös gemacht und zu unüberlegten Handlungen verleitet. Von seiner Kabine aus konnte er jederzeit in die Vorgänge eingreifen. Außerdem war er in der Lage, den Kommandoraum in zwei Minuten zu erreichen.

Baars warf einen Blick auf seine Uhr. Mit jeder Minute, die verstrich, wurde die Wahrscheinlichkeit einer Niederlage größer. Er schüttelte den Kopf. Er durfte nicht ununterbrochen daran denken. Es kam jetzt darauf an, daß er seine eigene Position sicherte.

Er begegnete zwei Soldaten, die zur Besatzung des Superschlachtschiffs gehörten. Sie grüßten ihn unterwürfig. Sie waren einfache Männer, die nichts von den Plänen des Energiekommandos wußten. Deshalb konnten sie nicht ahnen, welche Differenzen zwischen den Offizieren und Baars von Athonir bestanden. Baars erwiderte den Gruß; es tat ihm gut, den uneingeschränkten Respekt zu fühlen, den diese Männer ihm entgegenbrachten.

Baars betrat die Offiziersmesse vorsichtig, als wäre er ein Eindringling. Er wußte, daß sich jetzt nur zwei oder drei Männer in diesen Räumen aufhielten. Um so leichter würde es ihm fallen, jemand für seine Zwecke zu finden.

Der große Versammlungsraum war verlassen. Ein Reinigungsroboter summt zwischen den Tischreihen hin und her. Baars blickte zur Kombüse hinüber. Auch dort hielt sich niemand auf. Jetzt blieben noch die Bibliothek und der kleine Aufenthaltsraum. Baars entschied sich für die Bibliothek. Lautlos durchquerte er den Versammlungsraum.

In der Bibliothek herrschte angenehmes Halbdunkel. Nur in den einzelnen Lese- und Filmnischen brannte Licht. Mit einem Blick stellte Baars fest, welche Nische besetzt war. Mit dem unklaren Gefühl, einen verhängnisvollen Fehler zu begehen, steuerte der alte Akone darauf zu. Er griff nach dem Vorhang und zog ihn zur Seite.

Er blickte in das überraschte Gesicht Faarn Atrops. Atrop war der jüngste Offizier an Bord. Die Beflissenheit, mit der er Estran-Kalats Befehle auszuführen pflegte, hatte Baars von Athonir oft genug zu einem spöttischen Lachen veranlaßt.

Atrop blickte erschrocken auf. Als er den unerwarteten Besucher erkannte, klappte er das Buch zu und erhob sich.

„Baars von Athonir“, murmelte er überrascht.

Der alte Akone legte eine Hand auf die Schulter des Offiziers.

„Setzen Sie sich wieder“, befahl er. „Und rutschen Sie ein Stück zur Seite, damit auch ich noch Platz habe.“

Faarn Atrop gehorchte voller Verwirrung. Seine Augen bewegten sich unruhig,

aber er fand nicht die innere Kraft, um seine Blicke mit denen Baars von Athonirs zu kreuzen. Baars zeigte nicht, daß ihn die Verlegenheit des jüngeren Mannes amüsierte.

Allein war jedes Mitglied dieser Offiziersbande harmlos, dachte Baars grimmig. Nur wenn sie zusammen waren, fühlten sie sich stark genug, um sich seinen Befehlen zu widersetzen. Baars von Athonir genoß das Schweigen, weil er wußte, daß es Atrop nervös und unsicher machte.

“Was wollen Sie von mir?” fragte der Raumfahrer, als er die Spannung nicht mehr ertragen konnte.

“Ich will mit Ihnen reden, junger Mann”, erklärte Baars freundlich. “Sie sollten stolz darauf sein, daß ich Sie zu meinem Vertrauten erwählt habe.”

Faarn Atrop konnte nicht ahnen, daß, es nur Zufall war, daß Baars von Athonir neben ihm saß. Der Akone hätte zu jedem anderen Offizier in der gleichen Weise gesprochen.

Die Aussicht, von einem Mitglied des Energiekommandos irgendwelche vertraulichen Dinge zu hören, schien Faarn Atrop jedoch wenig zu begeistern, denn er wand sich auf seinem Sitz hin und her. Am liebsten wäre er aufgestanden und hätte Baars zurückgelassen. Doch dazu fehlte ihm die Willenskraft, außerdem versperrte ihm der hagere Körper des alten Mannes den Weg.

“Ich kann mir vorstellen, daß ein kluger Mann wie Sie über die augenblickliche Situation nicht sehr erfreut ist”, fuhr Baars von Athonir fort.

Atrops Hände umklammerten das vor ihm liegende Buch. Er ließ seine Daumen hastig über die Seiten gleiten.

“Verstehen Sie mich?” erkundigte sich Baars sanft.

“Nein”, sagte Faarn Atrop.

“Ist es nicht denkbar, daß dieses Unternehmen doch noch zu einem Erfolg wird?” fragte Baars von Athonir.

Atrop preßte die Lippen zusammen. Estran-Kalat hatte ihm oft genug prophezeit, daß sie eine Niederlage erleiden würden. Trotzdem hatte dieser alte Mann recht. Es war nicht ausgeschlossen, daß sie doch noch den Kombitransstrahler bekommen würden.

“Ja”, sagte er widerwillig. “Vielleicht gewinnen wir noch.”

“Ein Sieg über die Terraner wäre ein persönlicher Erfolg für mich”, sagte Baars von Athonir. “Verstehen Sie mich recht. Ich habe dieses Unternehmen geleitet, und das Hauptquartier würde mich entsprechend belohnen. Niemand käme auf den Gedanken, die Offiziere für den Erfolg verantwortlich zu machen.

“Das ist richtig”, gab Faarn Atrop zu.

“Es hinge von meiner Beurteilung ab, welche Stellung die einzelnen Offiziere in Zukunft bekleiden würden und welche Aufgaben sie ausführen dürften.” Baars wandte den Kopf und blickte den jungen Mann unverhofft an. “Ich könnte dafür sorgen, daß ein hoffnungsvoller Offizier entsprechend gefördert wird, aber es läge auch in meiner Kraft, die Laufbahn eines Mannes zu beenden.”

Auf Atrops Stirn hatten sich Schweißtropfen gebildet. Seine Zunge glitt über die Lippen.

Baars lachte plötzlich.

“Bedauerlicherweise”, sagte er, “weiß man vorher nie genau, wie irgendeine

Sache ausgehen wird. Es kommt darauf an, die Schwächen und Stärken eines Mannes zu erkennen und sich dementsprechend zu verhalten. Ich bedaure all jene, die eine verkehrte Wahl treffen und später dafür büßen müssen.”

“Was wollen Sie von mir?” Atrops Stimme klang brüchig.

“Informationen!” Baars sprach leidenschaftslos. “Was beabsichtigt Estran-Kalat zu tun?”

Faarn Atrop begriff, daß er eine Entscheidung treffen mußte. Er konnte dem militärischen Kommandanten gegenüber loyal bleiben—dann lief er Gefahr, daß sich Baars von Athonir später an ihm rächte. Er konnte aber auch die Seiten wechseln und Baars von Athonir unterstützen. Bei einer Niederlage des alten Akonen würde ihn der Zorn Estran-Kalats treffen.

“Sie wissen, welche Bestrafung Meuterer erwartet”, sagte Baars eindringlich.

Faarn Atrop sprang auf. Er beugte sich über den Tisch. Baars sah sein blasses Gesicht unmittelbar unter der Deckenlampe aufleuchten.

“Ich weiß nicht, was ich tun soll”, sagte Atrop.

“Sie würden sich gern nach beiden Seiten absichern”, stellte Baars gnadenlos fest. “Aber das können Sie nicht. Sie werden sich jetzt entscheiden müssen, ob Sie für oder gegen mich sind.”

Atrops Augen traten hervor. Da war dieser alte Mann, dessen Augen einen fanatischen Glanz besaßen. Und da war Estran-Kalat, der die Kraft und die Überzeugung der Jugend besaß. Atrop führte beide Hände ans Gesicht.

“Lassen Sie mich gehen!” brachte er hervor. “Ich will gehen.”

“Also *gegen* mich”, stellte Baars von Athonir fest. “Ich habe damit gerechnet. Hoffentlich kommt es nie dazu, daß Sie sich für diese Entscheidung verantworten müssen, Faarn Atrop.”

Baars schwang seine Beine zur Seite, so daß der junge Raumfahrer an ihm vorbei konnte. Atrop~ stürzte aus der Bibliothek. Baars war sicher, daß Atrop zu Estran-Kalat gehen und dem Kommandanten Bericht erstatten würde. Baars lehnte sich zurück und griff nach dem Buch, in dem Atrop gelesen hatte. Gedankenlos blätterte er darin herum. Als er sich erhob, war er um eine Erfahrung reicher. Es gab Männer, die ein sicheres Gespür dafür hatten, wenn sie sich von einem ehemals Mächtigen abwenden mußten. Faarn Atrop besaß dieses Gespür.

Baars verließ die Bibliothek. Im Versammlungsraum saß einer der älteren Offiziere beim Essen. Baars beachtete ihn nicht, und der Mann war offenbar froh, daß er nicht gestört wurde. Es hatte Zeiten gegeben, da waren solche Männer aufgesprungen, um den Akonen zu begrüßen. In Baars totenkopfähnlichem Gesicht zeigte sich seine Bitterkeit nicht. Er verließ die Offiziersmesse. Draußen auf dem Gang bewegte er sich ohne besondere Eile. Noch bevor er seine Kabine erreichte, knackte der Interkom.

Estran-Kalats Stimme klang fast befehlend.

“Baars von Athonir sofort in die Zentrale kommen!”

Baars begab sich zum nächsten Mikrophon und stellte eine Verbindung zur Zentrale her.

“Was ist passiert?” fragte er schroff, nachdem Estran-Kalat sich gemeldet hatte. “Hat Faarn Atrop Ihnen schon seine Geschichte erzählt?”

Der Kommandant räusperte sich durchdringend.

“Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Baars von Athonir. Die SARN-Esos hat Verbindung mit der GALVANI.”

Die plötzlich in ihm aufsteigende Hoffnung ließ Baars von Athonirs Herz schneller schlagen. Jäh stieg ihm das Blut ins Gesicht. Er brauchte einen Augenblick, bis er sicher war, daß er seine Stimme unter Kontrolle hatte.

“Die Terraner kapitulieren also?” fragte er dann.

“Ich glaube nicht”, sagte Estran-Kalat. “Ronald Tekener möchte mit Ihnen sprechen.”

“Tekener?” Baars runzelte die Stirn. “Bestimmt lassen ihn die Terraner nicht ohne Grund an das Gerät. Wahrscheinlich soll er den Verbindungsmann spielen. Was würden Sie sagen, wenn man uns den Kombitransstrahler freiwillig überläßt, Kommandant?”

“Ich glaube nicht daran”, sagte Estran-Kalat fest.

Baars lächelte müde.

“Ich glaube, Sie wünschen sich einen Mißerfolg herbei, um Ihre Meinung über mich bestätigt zu sehen”, sagte er.

“Gewiß nicht”, versicherte Estran-Kalat hastig.

“Die Gefühle mancher Menschen sind leicht zu durchschauen”, sagte Baars. “Besonders dann, wenn sie sich von Mißgunst und Ehrgeiz leiten lassen.”

Ein Knacken im Lautsprecher zeigte dem Akonen, daß Estran-Kalat die Verbindung unterbrochen hatte. Baars überlegte. Stimmte die Information des Kommandanten, oder wollte man ihn nur unter einem Vorwand in die Zentrale locken? Warteten dort bereits die Meuterer, um ihn festzunehmen? Baars schüttelte den Kopf. Soweit würde es bestimmt noch nicht kommen.

Wenn die Terraner sich mit den Akonen in Verbindung setzten, dann gab es dafür bestimmte Gründe. Baars von Athonir hoffte, daß die lange Wartezeit die Besatzung der GALVANI mürbe gemacht hatte.

Als der alte Akone die Zentrale betrat, war es merkwürdig still. Die Offiziere bildeten einen Halbkreis um den Videoschirm des Normalfunks. Baars’ Augen entging nichts. Er sah, (laß Faarn Atrop neben Estran-Kalat stand. Der junge Offizier wich Baars von Athonirs Blicken aus. Die Mauer aus Menschen teilte sich, als Baars auf die Funkanlage zuing. Er wollte ihnen nicht die Genugtuung bereiten und zeigen, daß er Angst hatte. Ein Blick auf den Bildschirm zeigte Baars von Athonir, daß der Kommandant nicht gelogen hatte. Er sah Ronald Tekener, der von zwei Männern mit Waffen bedroht wurde. Der kleinere dieser Männer war Prof. Dr. Hainz Kerlack. Im Hintergrund konnte Baars von Athonir den Händler Rabal Tradino erkennen. Man hatte ihm Handschellen angelegt. Gilrun Havenorg war nicht zu sehen.

Als Baars von Athonir von der Aufnahmeoptik erfaßt wurde, verzog sich Tekeners Gesicht zu einem grimmigen Lächeln. Baars ahnte, daß ihm eine unfreundliche Begrüßung bevorstand. Der Spieler konnte es den Akonen offenbar nicht verzeihen, daß er in Gefangenschaft geraten war. Tekeners Schicksal war dem Akonen jedoch völlig gleichgültig. Er machte sich auch keine Gedanken über das Schicksal des Händlers Rabat Tradino oder der Agentin GilrunHavenorg. Ihm ging es nur darum, seine alte Machtposition wieder aufzubauen. Das konnte er nur, wenn er im letzten

Augenblick der Condos Vasac den Kombitrans-Strahler beschaffte.

“Wie ich sehe, sind Sie unverletzt”, begrüßte Baars von Athonir den Terraner. “Die Mitglieder der Solaren Flotte sind dafür bekannt, daß sie ihre Gefangenen human behandeln.”

Tekeners Augen wurden schmal.

“Was soll dieses Geschwätz?” knurrte er. “Ich bin Gefangener. Als Mitarbeiter der Condos Vasac erwartet mich eine langjährige Gefängnisstrafe. Das habe ich Ihnen zu verdanken, Baars.”

“Es ist sinnlos, diesem alten Narren Vorwürfe zu machen!” schrie Rabat Tradino dazwischen. “Er begreift überhaupt nicht, worum es hier geht.”

Baars von Athonir erschauerte, als er begriff, welche Gefahr diese Beschimpfungen Tekeners und Tradinos für ihn bedeuteten. Sie konnten eine nicht zu unterschätzende psychologische Wirkung auf die anwesenden Offiziere haben. Während Baars überlegte, wie er sich am besten wehren konnte, kam ihm der Gedanke, daß Tekener und der Händler dem Gespräch absichtlich eine derartige Wendung gaben. Sollte sein Verdacht zutreffen, dann ...

Baars von Athonir straffte sich.

“Wollen Sie mich sprechen, um mir irgendwelche Vorschläge unserer Gegner zu unterbreiten oder haben Sie vor, mich weiterhin in dieser Form zu beschuldigen?”

“Wußten Sie schon, daß achtunddreißig Besatzungsmitglieder der GALVANI nicht mehr am Leben sind?” fragte Tekener. “Auch der Kommandant ist tot. Ich habe die Genehmigung erhalten, Sie darüber zu informieren.”

“Sie sollten wissen, daß dies für mich ohne Interesse ist.” Baars lächelte geschäftsmäßig. “Wir wollen lediglich den Kombitrans-Strahler. Sobald wir die entsprechenden Unterlagen in den Händen haben, ziehen wir uns von diesem Planeten zurück. Natürlich müßten uns Dr. Kerlack und seine engsten Mitarbeiter begleiten.”

Tekener nickte mit dem Kopf in Kerlacks Richtung.

“Versuchen Sie doch, ihn dazu zu überreden”, schlug er vor. “Unser Plan war von Anfang an zum Scheitern verurteilt, weil Sie entscheidende Fehler gemacht haben. Wie konnten Sie uns eine Agentin, mitgeben, die einem Besatzungsmitglied der GALVANI bekannt war? Sie sind einfach zu alt, um bei solchen Operationen noch eine entscheidende Rolle spielen zu können. Wenn Sie weiterhin herumpfuschen, wird es noch zu einer Katastrophe für die Condos Va ...”

“Schweigen Sie!” schrie Baars von Athonir. Er atmete schwer. Er erkannte, daß Ronald Tekener all das aussprach, was ihm die Offiziere der SARN-Esos heimlich zum Vorwurf machten.

Tekener winkte ab.

“Sie leiden an Altersschwachsinn”, warf er Baars vor. “Bekanntlich sind solche Männer unfähig, ihre Fehler einzusehen. Im Gegenteil: Im Bestreben, alles wieder in Ordnung zu bringen, sorgen sie für noch mehr Unordnung.”

“Wenn Sie nicht still sind, lasse ich die GALVANI vernichten!” drohte Baars mit erstickter Stimme. Der Bildschirm flimmerte vor seinen Augen. Er trat vor, um die Verbindung zu unterbrechen. Als sein Arm sich den Kontrollen näherte, wurde er plötzlich gepackt und zur Seite gerissen.

Er fuhr herum und starrte in das Gesicht des militärischen Kommandanten der

SARN-Esos.

Baars glaubte, sein Herzschlag würde aussetzen.

“Wie können Sie es wagen, mich anzufassen?” schrie er Estran-Kalat an.

“Sie wollten die Verbindung unterbrechen”, sagte Estran-Kalat. Sein Gesicht war ernst- und entschlossen. “Ich bin jedoch dafür, daß wir uns weiterhin anhören, was der Spieler zu sagen hat.”

Baars von Athonir erkannte, daß der Augenblick gekommen war, da der Widerstand der Offiziere entweder zerbrechen oder ihn besiegen würde. Alles hing davon ab, wie er jetzt reagierte.

“Sie werden mich nicht daran hindern, irgendwelche Schaltungen innerhalb dieses Schiffes vorzunehmen”, sagte er zu Estran-Kalat. Er sprach ruhig und blickte den Kommandanten dabei an.

Baars von Athonir beugte sich abermals nach vorn. Gleich darauf spürte er das kalte Metall des Kontrollschalters zwischen den Fingern.

Ich habe gewonnen, dachte er triumphierend.

Das Gefühl des sicheren Sieges ließ ihn einen Fehler begehen. Er wartete mit der entscheidenden Handbewegung, weil er erreichen wollte, daß alle Offiziere die Niederlage ihres Kommandanten miterlebten.

Da schrie Tekener: “Ist denn niemand in der Lage, diesen alten Narren aufzuhalten?”

In der glattpolierten Oberfläche der Kontrollverkleidung konnte Baars von Athonir die Konturen von Estran-Kalats Körper sehen. Er sah die typische Bewegung der rechten Hand zur Waffe, wobei sich der Ellenbogen vom Körper entfernte.

“Ich entscheide, wer in diesem Schiff Schaltungen vornimmt”, sagte der Raumfahrer.

Baars von Athonir wurde von blendender Helligkeit eingehüllt. Der Schuß warf ihn nach vorn und preßte ihn gegen die Kontrollen. Der Druck des festen Materials war das letzte, was er vor seinem Tod spürte.

“Ich hatte einen Freund”, sagte Estran-Kalat. “Ein junger Anti, der Urbta-Noce hieß. Baars von Athonir hat ihn nach dem Verlust von GOLD-Weiß durch einen Jüylgho umbringen lassen, weil Noce einen entscheidenden Fehler begangen hatte. Es ist nur gerecht, wenn dieser alte Mann für sein Versagen das gleiche Schicksal erleidet.”

Mit einem Ruck schob er seine Waffe in den Gürtel zurück.

“Tragt ihn hinaus!” befahl er. “Ab sofort übernehme ich das Kommando bei diesem Unternehmen. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät.”

*

Eine Sekunde lang hatte Ronald Tekener, geblendet von der Helligkeit des Strahlschusses, die Augen geschlossen. Als er sie jetzt wieder öffnete, konnte er Baars von Athonir nicht mehr auf dem Bildschirm sehen. Der USO-Spezialist hatte darauf hingearbeitet, daß Baars von Athonir von den Offizieren der SARN-Esos abgesetzt wurde, aber er hatte nicht damit gerechnet, daß der akonische Kommandant den alten Mann erschießen würde. Tekener hatte nicht gewußt, daß zwischen Urbta-Noce und Estran-Kalat ein Freundschaftsverhältnis bestanden hatte. Zu Estran-Kalats altem Haß

war noch der Groll über den Fehler des alten Akonen hinzugekommen.

Estra-Kalat stand nach terranischen Begriffen im Rang eines Obersten und gehörte dem Energiekommando der Akonen an. Als Mitglied dieser Organisation war er berechtigt, Verräter und Versager zu beseitigen. Allerdings würde er über seine Tat Rechenschaft ablegen müssen.

Tekener zweifelte nicht daran, daß Estran-Kalat bei den verantwortlichen Männern der Condos Vasac Verständnis finden würde. Baars von Athonir hatte einen entscheidenden Fehler begangen. Die Sicherheitsbestimmungen der mächtigen Geheimorganisation ließen keinen Zweifel daran, wie die Bestrafung eines solchen Mannes auszufallen hatte.

Estran-Kalat trat vor den Bildschirm.

Er war jung und hochgewachsen. Seine rotbraunen Haare waren gewellt und reichten bis zum Nacken. Sein scharf gezeichnetes Gesicht drückte Energie und Rücksichtslosigkeit aus. Der Kommandant der SARN-Esos war einer jener Männer, wie sie von der Condos Vasac zur Erreichung ihrer Ziele gebraucht wurden.

Tekener hoffte, daß er sich nicht verkalkuliert hatte. Kennon und er rechneten damit, daß dieser junge Mann nicht die Qualitäten Baars von Athonis besaß und leichter zu überlisten sein würde. Vor allem fehlte dem Kommandanten des akonischen Superschlachtschiffes die Erfahrung.

Estran-Kalat hob die Augenbrauen, bevor er zu sprechen begann. Das machte seine Arroganz noch deutlicher und ließ ihn abstoßend wirken. Tekener ließ sich jedoch durch nichts anmerken, welche Gefühle er gegenüber dem neuen Machthaber auf Sokah I hegte.

“Sie haben gesehen, was ich getan habe?” fragte Estran-Kalat.

“Ja”, sagte Tekener.

“Baars von Athonir ist tot”, berichtete der Akone. “Das bedeutet, daß die Terraner an Bord der GALVANI es ab sofort mit mir zu tun haben.”

“Sie können mir glauben, daß ich darüber erleichtert bin”, sagte Tekener. Er seufzte. “Baars war für unser Unternehmen nur eine Belastung.”

Kerlack trat neben ihn und preßte ihm den Lauf des Paralysators in die Rippen.

“Hören Sie gut zu, Tekener! Wenn ich feststelle, daß Sie mit diesem Mann heimlich Informationen austauschen, drücke ich ab.”

“Das war deutlich gering”, sagte Tekener. “Ich werde vorsichtig sein.”

“Sie sind Dr. Kerlack?” fragte Estran-Kalat.

Kerlack nickte grimmig. Er machte den Eindruck, als wollte er auf das Funkbild des Akonen schießen.

“Vielleicht kommt es zwischen uns zu einer Einigung”, meinte der Kommandant der SARN-Esos. “Niemand von uns kann noch etwas verlieren. Das läßt uns vielleicht gegenseitig etwas näherkommen. Geben Sie uns den Kombitrans-Strahler, bevor ich die Geduld verliere und die GALVANI unter Beschuß nehme.”

Kerlack schüttelte heftig den Kopf. Tekener bewunderte die schauspielerischen Künste des Wissenschaftlers.

“Ist Ihnen Ihr Leben nichts wert?” fragte Estran-Kalat.

“Kommen Sie herüber und holen Sie sich die Waffe”, schlug Kerlack vor.

“Allerdings müßten Sie zu diesem Zweck unseren HÜ-Schirm durchbrechen.”

“Ich hatte gehofft, Sie würden vernünftiger sein”, sagte der Akone. “Ich bin großzügiger als Baars von Athonir. Es genügt mir, wenn Sie mir ein Exemplar der Waffe und alle Unterlagen zur Verfügung stellen. Ich verzichte darauf, Sie und Ihre Mitarbeiter gefangenzunehmen.”

Kerlack spitzte die Lippen und spuckte auf den Boden.

“Sie sind ein wahrer Menschenfreund.”

“Reizen Sie ihn nicht”, mischte sich Kennon ein. “Wenn er die Geduld verliert, beginnt er zu schießen.”

Asuku trat zu ihm hin und versetzte ihm einen Schlag mit dem Lauf seiner Waffe. Kennon tat, als käme er aus dem Gleichgewicht und taumelte ein paar Schritte zurück. Dann rieb er sich mit den gefesselten Händen den Kopf. Kerlack lachte schrill.

“Sie sehen”, sagte er zu Estran-Kalat, “daß wir durchaus darauf eingestellt sind, die Methoden der Condos Vasac an Bord dieses Schiffes zu praktizieren.”

Ronald Tekener hatte den jungen Akonen ununterbrochen beobachtet, und jetzt erkannte er die Schwäche, die dieser mit seiner Arroganz verbarg. Baars von Athoni hatte einen Fehler gemacht—Estran-Kalat würde sich zu mehreren verleiten lassen.

Die Unterlippe des Kommandanten zitterte leicht.

“Sie verkennen die Lage, in der Sie sich befinden. Wenn ich zu der Überzeugung gelange, daß ich nicht die geringste Aussicht habe, den Kombitransstrahler zu bekommen, lasse ich das Feuer auf Ihr Schiff eröffnen.”

“Das werden Sie nicht tun”, widersprach Hainz Kerlack. “Sie rechnen damit, daß wir unsere Meinung vielleicht doch noch ändern, oder daß es Ihren drei Agenten gelingen wird, sich zu befreien. Allerdings haben Sie die Zeit zum Gegner, denn es kann nicht mehr lange dauern, bis die Solare Flotte Nachforschungen über unseren Verbleib anstellt.”

Tekeners Augen entging es nicht, daß Estran-Kalat angestrengt überlegte. Die Verhandlungsbereitschaft des jungen Akonen war weitaus größer als die Baars von Athonis. Estran-Kalat brauchte den Erfolg, den Baars nicht erreicht hatte, um sich bestätigt zu sehen.

Tekener hielt den Zeitpunkt für gekommen, die nächste Phase seines Planes einzuleiten.

“Sind Sie sich darüber im klaren, wie die neue Waffe funktioniert?” wandte er sich an Estran-Kalat.

Der Akone bejahte.

“Dann verschwinden Sie mit Ihrem Schiff!” schrie der USO-Spezialist mit sich überschlagender Stimme. “Der Transmitter wird in kurzer Zeit an Bord der SARN-Esos materialisieren. Dann folgt die Bombe. Ich ...”

Professor Kerlack und Kenji Asuku hoben ihre Paralysatoren. Sie drückten gleichzeitig ab. Mit aufgerissenen Augen verfolgte der Akone das Geschehen. Dann wurde der Bildschirm dunkel.

Drei Minuten später erhob sich das SARN-Esos im Alarmstart von ihrem Platz und raste in den Weltraum hinauf.

Tekener, der sich längst wieder erhoben hatte, lächelte siegessicher.

“Wir haben eine Menge erreicht”, sagte er. “Aber jetzt ist die GALVANI noch gefährdeter als zuvor.”

“Warum?” fragte Clara Teschtschinowa erstaunt.

“Die SARN-Esos kreist jetzt mit ihrem Schwesterschiff TOK-BAAN um diesen Planeten”, erklärte Tekener bereitwillig. “Sie können sicher sein, daß die Kanonen beider Schiffe auf die GALVANI gerichtet sind.”

“Ein unangenehmes Gefühl”, bemerkte Professor Kerlack.

“Es erzeugt ein gewisses Prickeln im Nacken”, gab Tekener zu. Er deutete auf den Ausgang der Zentrale.

“Es wird Zeit, daß wir die GALVANI verlassen”, sagte er.

3.

Sinclair M. Kennon riß die Plombe der Kabelrolle auf. Er packte das Kabelende und zog es bis zur Tunnelfräse hinüber. Asuku nahm es entgegen und verschwand damit unterhalb der Fräse. Kennon konnte den Ingenieur mit den Werkzeugen hantieren hören.

“Es ist zweitausend Meter lang”, erklärte der Japaner. “Es reicht also auf jeden Fall bis zum Springerschiff.”

“Befestigen Sie es gut, damit es nicht abreißt”, sagte Kennon.

“Machen Sie sich darüber keine Gedanken”, empfahl ihm Asuku. “Die Halterung ist einwandfrei.”

Kennon nahm das dreißig Millimeter starke Kabel in eine Hand und betrachtete es prüfend. Die Isolation zeigte ihm, daß es sich um widerstandsfähigeres und hitzebeständigeres Material handelte. Es würde extremen Belastungen standhalten.

Über das Kabel würden die Insassen der Fräse mit der Zentrale der GALVANI in Verbindung bleiben. Wenn sie mit der Besatzung eines der beiden akonischen Schiffe sprachen, mußte für die Gegner der Eindruck entstehen, daß sich die Terraner immer noch innerhalb des Experimentalschiffs aufhielten. Außerdem war das Kabel an die Fernsteueranlage der GALVANI angeschlossen.

Kennon ließ das Kabel fallen. Er hoffte, daß sie die HANOR XIII unangefochten erreichen würden. Tekener vermutete, daß das Springerschiff verlassen war.

Kennon sah, wie Clara Teschtschinowa Gilrun Havenorg in den Laderaum führte. Die Mathematikerin hielt einen Impulsstrahler auf das blonde Mädchen gerichtet. Es fiel Kennon schwer, in der Agentin eine Verbrecherin zu sehen. Ihr schönes Äußere war ihre natürliche Maske, hinter der sich ihr wahrer Charakter verbarg.

“Sie kommen etwas zu früh”, sagte Kennon zu Clara Teschtschinowa. “Asuku beschäftigt sich noch mit dem Schleppkabel. Solange es nicht einwandfrei funktioniert, darf niemand in die Tunnelfräse.”

“Wir warten”, sagte die Mathematikerin ruhig.

Kennon überlegte, daß man keinen besseren Wächter für die Agentin hätte finden können. Clara würde sofort schießen, wenn Gilrun Havenorg einen Fluchtversuch riskierte.

Kenji Asuku kroch unter der Fräse hervor. Er lächelte Kennon zu.

“Sie können jetzt ausprobieren, ob das Kabel fest sitzt”, sagte er.

Kennon nickte und packte das Kabel mit beiden Händen. Er zog daran, bis es

sich spannte.

“Alles in Ordnung”, sagte er. “Es wird halten.”

Asuku schwang sich in die Schleusenkammer der Fräse.

“Ich werde jetzt einschalten”, sagte er. “Wenn alles klappt, können Tekener und der Professor die Zentrale verlassen.”

“Was bedeutet das alles?” fragte Gilrun Havenorg mißtrauisch. “Was haben Sie vor?”

“Wir unternehmen eine kleine Reise”, sagte Clara Teschtschinowa.

Die Agentin verzog verächtlich das Gesicht. und deutete auf die Tunnelfräse.

“Mit diesem Ding? Damit kommen Sie nicht weit. Wenn Sie ein paar Meter zurückgelegt haben, greift Estran-Kalat an.”

Asuku kam zurück und nickte Kennon zu. Dann winkte er Clara.

“Sie können jetzt mit der Gefangenen hereinkommen”, sagte er. “Halten Sie sich möglichst vom Kontrollstand fern. Ich möchte nicht, daß die Agentin in einem unbewachten Moment eine Verzweiflungstat begeht.”

“Es gibt keine unbewachten Momente”, versicherte die Mathematikerin.

Kennon und Asuku wechselten einen schnellen Blick. Als Clara mit dem Mädchen im Innern der Fräse verschwunden war, schüttelte der Japaner den Kopf.

“Ich möchte nicht ihr Gefangener sein”, bemerkte er.

Ronald Tekener und Hainz Kerlack erschienen im Laderaum. Kerlacks Bewegungen zeigten seine Erregung. Vor der Fräse blieb er stehen. Er warf Asuku einen vorwurfsvollen Blick zu.

“Wir hätten schon die ganze Zeit über an diese Möglichkeit denken können”, sagte er.

“Zwei Männer sind zu wenig”, versetzte Asuku. “Wenn es zu einem Zwischenfall kommt, brauchen wir jemanden, der die Fräse verläßt.”

Tekener war erstaunt.

“Wollen Sie damit sagen, daß man dieses Fahrzeug verlassen kann, wenn es sich unter der Erde befindet?” fragte er.

“Natürlich”, bestätigte Asuku. “Es gibt außer der Hauptschleuse einen kleinen Ausstieg im hinteren Teil über dem Antrieb. Von dort aus kann man in den Tunnel gelangen, den die Fräse geschaffen hat.”

Kerlack schüttelte sich.

“Hoffentlich, kommt es während unserer Fahrt nicht dazu”, sagte er. “Ich kann mir vorstellen, daß es nicht angenehm ist, in einem Tunnel unterhalb der Erdoberfläche herumzukriechen.”

“Wir wollen jetzt einsteigen”, schlug Tekener ungeduldig vor. “Estran-Kalat ist ziemlich verwirrt. Er stößt ununterbrochen Drohungen aus, spielt sich aber auch ab und zu als verhandlungsbereiter Wohltäter auf. Ich möchte nicht warten, bis er die *-Nerven endgültig verliert und eine Bombardierung der GALVANI befiehlt.”

Die Männer stiegen in die Tunnelfräse. Asuku nahm vor den Steueranlagen Platz, während Tekener sich auf dem zweiten Sessel des Kontrollstands niederließ, von wo aus er den Desintegrator bedienen konnte. Die beiden Frauen kauerten im hintersten Teil des zur Verfügung stehenden Raumes. Obwohl Hainz Kerlack nur wenig Platz benötigte, wurde es ziemlich eng, als Sinclair M. Kennon als letzter hereinkam.

Asuku schaltete die Kontrollen ein. Auf einem kleinen Bildschirm konnte man Estran-Kalat sehen, der mit beschwörenden Gesten auf seine Gegner einredete. Asuku stellte den Ton an, so daß man hören konnte, was der Akone sagte. In der Zentrale der GALVANI sorgten Geisterbilder dafür, daß die Akonen glaubten, der Kommandoraum des Experimentalschiffes sei noch besetzt. Von der Tunnelfräse aus konnten die Männer für eine entsprechende Tonuntermalung sorgen.

Kenji Asuku wandte den Kopf.

“Haben Sie die Bodenschleuse geöffnet, bevor Sie die Zentrale verließen?” fragte er Kerlack.

Der Professor nickte. Er saß zwischen Kennon und Clara Teschtschinowa am Boden und kam sich offenbar eingeengt vor.

“Wir benutzen zunächst die Antigravprojektoren”, sagte Asuku. “Sobald wir die Oberfläche des Planeten erreicht haben, müssen Sie die Desintegratoren einsetzen, Oberstleutnant.”

“Ich befürchte, daß man an Bord der akonischen Schiffe den Energieausbruch orten wird”, sagte Tekener.

“Die Ausstrahlung des HÜ-Schirmes der GALVANI wird die Impulse des Desintegrators weitgehend überlagern”, beruhigte ihn Asuku. “Außerdem werden wir die Intensität des HÜ-Schirmes vermindern, sobald wir in den Boden eindringen. Dadurch wird sich der Gesamtausstoß an Energie nur unwesentlich verändern. Ich glaube kaum, daß man dieser Sache an Bord der SARN-Esos besondere Bedeutung beimißt.”

Er schaltete die Antigrau-Projektoren ein. Die Tunnelfräse hob sich von ihrem Platz ab und schwebte durch den Laderaum. Durch das große Schott glitt sie in den Bodenhangar hinüber. Sie zog das Kabel hinter sich her, das sich gleichmäßig von der großen Rolle im Lagerraum abwickelte. Über der Bodenschleuse blieb die Fräse stehen. Dann manövrierte Asuku sie genau in die Mitte der quadratischen Öffnung.

“Jetzt verlassen wir die GALVANI”, sagte der Ingenieur.

Sie ließen ein Schiff der Toten zurück. Vielleicht fand sich später eine Gelegenheit, die Männer zu begraben, die in der Kühlkammer lagen.

Das seltsame Fahrzeug sank durch die Schleuse ins Freie. Durch die Sichtplatte im Bug der Fräse und über die Bildschirme der Außenübertragung konnte Ronald Tekener die Landestützen der GALVANI sehen. Der mächtige Kugelkörper des Experimentalschiffes schützte die Fräse vor jeder Ortung aus dem Weltraum.

Genau im Mittelpunkt der Landestützen setzte die Fräse auf.

“Jetzt haben wir noch Zeit, um unser Vorhaben abzubereiten”, sagte Ronald Tekener.

“Wer begeht schon gern Selbstmord?” murmelte Gilrun Havenorg. “Ich befürchte jedoch, daß meine Stimme in diesem Kreis kein besonderes Gewicht besitzt.”

“Das haben Sie völlig richtig erkannt”, bestätigte Clara Teschtschinowa. “Sie werden uns überallhin begleiten. Sollte es Ihren Freunden einfallen, auf uns zu schießen, werden Sie davon ebenso betroffen sein wie wir.”

“Es könnte sein, daß sich das Kriegsglück irgendwann wieder uns zuwendet”, sagte die zierliche Agentin. “Ich vergesse nicht, wie ich von Ihnen behandelt wurde.”

“Schluß jetzt!” befahl Tekener. “Ich schlage vor, daß wir uns noch einmal mit Estran-Kalat in Verbindung setzen, um ihn in Sicherheit zu wiegen. Übernehmen Sie

das, Professor.”

“Sind Sie endlich einsichtig geworden?” fragte der Akone, nachdem Kerlack sich gemeldet hatte.

“Ich habe Ihnen einen neuen Vorschlag zu unterbreiten”, begann Kerlack ohne Umschweife. “Ich lasse Ihre drei Agenten frei, und Sie geben uns dafür die Freiheit.”

“Weder Ronald Tekener noch der Händler sind für uns besonders wichtig”, antwortete Estran-Kalat. “Auch auf Gilrun Havenorg können wir verzichten. Sie werden verstehen, daß wir unter diesen Umständen auf einer Auslieferung des Kombitrans-Strahlers bestehen müssen.”

“Tradino und Tekener werden nicht erfreut sein, wenn sie von dieser Einstellung erfahren”, vermutete Kerlack.

Estran-Kalat hob die Schultern.

“Diese beiden Männer gehören nicht der Condos Vasac an. Wir sind ihnen gegenüber nicht zur Loyalität verpflichtet.” Er trat dicht an das Aufnahmegerät heran.— “Trotzdem bin ich darüber erleichtert, daß Sie endlich Zugeständnisse machen. Ich hoffe, daß Sie so vernünftig sind und eine Bombardierung Ihres Schiffes verhindern.”

Kerlack zögerte. Er wollte bei Estran-Kalat den Eindruck erwecken, als sei er in seiner Standhaftigkeit schwankend geworden. Estran-Kalat beobachtete den Stimmungsumschwung voller Genugtuung.

“Ich muß mit den anderen beraten”, sagte Heinz Kerlack schließlich. “Ich allein kann nicht darüber entscheiden, ob wir Ihnen die Waffe überlassen sollen.”

“Sie haben einen großen Einfluß auf die anderen Angehörigen des Experimentalkommandos”, sagte Estran-Kalat. “Wenn der militärische Kommandant des Schiffes tot ist, sind Sie der alleinige Leiter des Projekts. Ich bin sicher, daß es Ihnen gelingen wird, die anderen von der Richtigkeit Ihrer Entscheidung zu überzeugen.”

Kerlack gab Asuku ein Zeichen, und der Japaner unterbrach die Verbindung. Gilrun Havenorg stieß eine leise Verwünschung aus.

“Offensichtlich gefällt Ihnen die Haltung des Kommandanten nicht”, stellte Clara fest.

“Nein”, gab die Agentin zu. “Estran-Kalata größter Fehler war, daß er Baars von Athonir beseitigte. Mit dem alten Mann könnten Sie dieses durchsichtige Spiel nicht wagen.”

Tekener gab Kenji Asuku einen Wink. Die Triebwerke der Fräse sprangen an. Tekener wartete, bis sich der Bug des raupenförmigen Körpers nach unten neigte, dann betätigte er den Abzug des Desintegrators. Unter ihnen löste sich der Sand auf. Die stumpfe Schnauze der Fräse berührte den Boden und glitt scheinbar mühelos in die Tiefe.

“Wir legen etwa zwanzig Meter zurück, bevor wir die Richtung auf das Schiff der Springer einschlagen”, sagte Asuku. “Das ist tief genug, um ungehindert unter dem schwachen HÜ-Schirm der GALVANI durchzukommen.”

Sekunden später war die Fräse von der Oberfläche des Planeten Sokah I verschwunden. Ein fast kreisrunder Einschnitt kennzeichnete die Stelle, wo sie ihre Reise angetreten hatte.

*

Estran-Kalat wußte, daß sein Ansehen bei der Besatzung der SARN-Esos seit seinem letzten Gespräch mit Dr. Hainz Kerlack erheblich gestiegen war. Die offensichtliche Verhandlungsbereitschaft der Terraner ließ die Akonen hoffen, daß sie noch vor dem Eintreffen terranischer Schiffe in den Besitz der begehrten Waffe kommen würden.

Der Kommandant wußte, daß er nach einem erfolgreichen Abschluß dieses Unternehmens im Energiekommando eine entscheidende Rolle spielen würde. Niemand würde wegen Baars von Athonir verfängliche Fragen stellen, wenn Estran-Kalat dem Geheimdienst der Akonen die neue Waffe präsentieren konnte.

Estran-Kalat träumte bereits von den Ehrungen, die ihn erwarteten. Er stellte sich vor, daß er mit den höchsten Mitgliedern der Condos Vasac an einem Tisch saß und mit ihnen neue Pläne zur Zerschlagung der terranischen Macht ausarbeitete.

Es fiel dem jungen Akonen schwer, sich von solchen Gedanken zu lösen.

Deshalb betrachtete er das Auftauchen eines der Offiziere vor dem Kommandositz als Störung. Er hob die Augenbrauen und musterte den Mann mit offensichtlichem Mißfallen.

“Was wollen Sie?” herrschte er den Raumfahrer an.

Der Offizier spürte, daß sein Vorgesetzter bei schlechter Laune war, aber es gelang ihm, seine Unsicherheit zu überwinden.

“Ich habe in aller Eile einige Berechnungen angestellt”, sagte er. “Dabei habe ich festgestellt, daß die Stärke des HÜ-Schirmes der GALVANI gewissen Schwankungen unterworfen ist.”

Estran-Kalat nahm den Plastikstreifen entgegen, den der andere ihm reichte. Er blickte kaum auf die errechneten Werte, die der Offizier eingetragen hatte.

“Sie sind Brener-Jabos, nicht wahr?” fragte er schließlich.

Der aufgeregte Mann nickte. Er beugte sich nach vorn.

“Sie wissen, daß wir schon ein paarmal unerklärliche Energieausbrüche orteten, Kommandant”, sagte er. “Ich bin jetzt sicher, daß es mit dem Abweherschirm des Experimentalschiffes zusammenhängt.”

Estran-Kalat zerknüllte den Plastikstreifen und warf ihn in einen Abfallschlitz.

“Na, und?” fragte er gelangweilt.

“Ich dachte, Sie würden sich dafür ... interessieren, Kommandant.”

Estran-Kalat wedelte ungeduldig mit einer Hand.

“Sie messen dieser ‘Sache zuviel Bedeutung bei. Nach über vier Wochen muß es, innerhalb der GALVANI zwangsläufig zu Störungen kommen. Solange der HÜ-Schirm nicht völlig zusammenbricht, können wir nichts unternehmen. Ich wünsche nicht, wegen dieser Sache noch einmal gestört zu werden.”

Brener-Jabos verbeugte sich hastig.

“Gewiß, Kommandant.”

Verdammt, dachte Estran-Kalat. Er war nur von kleinen Wichtigtuern umgeben. Begriffen die Männer nicht, daß es um große Dinge ging? Hatten sie nicht beobachtet, wie er im richtigen Augenblick den unfähigen Baars von Athonir beseitigt und die Leitung des Unternehmens übernommen hatte?

Estran-Kalat lehnte sich zufrieden im Sessel zurück. Er konnte die Terraner jetzt förmlich vor sich sehen, wie sie voller Angst berieten, welche Ausweichmöglichkeiten sie noch hatten. Dieser Hainz Kerlack war ein kluger Mann. Er hatte erkannt, daß er einen Kommandanten wie Estran-Kalat nicht überlisten konnte. Es würde nicht mehr lange dauern, bis auch die anderen dem Druck nachgaben.

Estran-Kalat lächelte unmerklich. Es würde einfach sein, bei der Übernahme der Waffe auch die wichtigen Wissenschaftler festzunehmen. Wenn Tekener, Tradino und die Agentin dabei den Tod fanden, so konnte es Estran-Kalat nur recht sein.

Er beobachtete die Bildschirme.

Die GALVANI lag ruhig in der Wüste. Ein paar hundert Meter davon entfernt lag die HANOR XIII. Dieses Schiff hatte man opfern müssen. Es würde sich bezahlt machen, überlegte der Akone.

Dem alten Baars hatte jeder Überblick gefehlt. Es kam eben darauf an, daß ein Mann im richtigen Augenblick handelte.

Estran-Kalat konnte nicht ahnen, daß sich zu diesem Zeitpunkt kein einziges lebendes Wesen mehr in der GALVANI befand. Es hätte seiner Selbstsicherheit einen schweren Schock versetzt, wenn er den raupenförmigen Körper gesehen hätte, der sich zwanzig Meter unter der Oberfläche des Planeten Sokah I von der GALVANI entfernte und direkt auf das Springerschiff zusteuerte.

4.

Die ionisierte Wolke vergasten Sandes und aufgelöster Steine wirbelte in die Hochdruckkammer, um dort zu festen Blöcken komprimiert zu werden. Der Tunnel, den die Fräse geschaffen hatte, war mit quadratischen Blöcken gefüllt.

Langsam aber unaufhaltsam näherte sich das Fahrzeug seinem Ziel. Vor wenigen Minuten hatte es das Randgebiet des HÜ-Schirmes erreicht.

“Wir könnten schneller vorankommen”, sagte Kenji Asuku. “Eine erhöhte Geschwindigkeit würde jedoch dazu führen, daß der Tunnel hinter uns zusammenbricht. Es ist immerhin möglich, daß wir ihn noch einmal brauchen.”

Bisher waren keine Schwierigkeiten aufgetreten. Das Kabel, das sich zwischen der Fräse und dem Laderaum der GALVANI spannte, arbeitete einwandfrei. Tekener wußte nicht, wie sicher die Fräse war. Er war aber davon überzeugt, daß er sich auf die Fahrkünste des Japaners verlassen konnte.

“Wir müssen vorsichtig sein”, sagte der Ingenieur, als hätte er die Gedanken des USO-Spezialisten erraten. “Auf dieser Welt gibt es viele unterirdische Höhlen und Flüsse. Manche Höhlen sind von der Oberfläche aus zugänglich. Sie werden von den Stachelpanthern als Behausungen benutzt.”

Plötzlich begannen die Bildschirme des Normalfunks zu flackern. Asuku machte sich mit verbissenem Gesicht an den Schaltungen zu schaffen. Helle Zackenlinien liefen über die Mattscheiben. Gleich darauf fiel das Bild völlig aus.

“Schalten Sie den Desintegrator ab!” befahl der Japaner. “Ich muß anhalten.”

Tekener lehnte sich zurück. Er löste beide Hände vom Abzug des Desintegrators.

“Was ist passiert?” fragte Kennon.

Asuku zuckte mit den Schultern. “Schwer zu sagen, Major. Irgend etwas stimmt nicht mit dem Schleppkabel. Energie ist noch vorhanden, aber die Übertragung wird durch fremde Einflüsse gestört.”

“Muß jemand aussteigen?” fragte Kerlack besorgt.

“Ich glaube nicht”, sagte Asuku. Er fuhr mit der Untersuchung der Kontrollen fort. Er arbeitete schnell und schweigend. Ronald Tekener sah ihm zu. Er kannte die Fräse zu wenig, um dem Asiaten helfen zu können.

“Glauben Sie, daß das Kabel an einer Stelle beschädigt wurde?” fragte Sinclair M. Kennon.

“Nein”, erwiderte Asuku. “Träfe Ihre Vermutung zu, hätten wir Schwierigkeiten mit der Energieversorgung.”

“Woher kann der fremde Energiestrom kommen?” überlegte Kerlack laut. “Er muß so stark sein, daß er eine klare Übertragung der Bilder verhindert.”

Asuku verließ seinen Platz und öffnete die Bodenluke der Hochdruckkammer. Als der Druckausgleich hergestellt war, zog er die Sicherheitsklappe zur Seite. Er stieß einen Fluch aus.

“Sehen Sie sich das an!” forderte er Tekener auf.

Der Oberstleutnant verließ seinen Platz und trat neben Asuku. Die Hochdruckkammer war mit Blöcken überfüllt. Der Fluß der ionisierten Teilchen war gehemmt.

“Da haben wir unsere unerklärliche Energiequelle”, sagte Asuku. “Das Förderband ist offenbar ausgefallen. Helfen Sie mir, ein paar dieser Blöcke herauszuziehen.”

Sie mußten angestrengt arbeiten, bis es ihnen gelang, den obersten Block aus der Kammer zu ziehen. Asuku legte sich auf den Boden und streckte den Kopf in die Kammer.

“Auch das noch!” stöhnte er. “Die Blöcke haben sich unmittelbar vor dem Band ineinander verkeilt. Da kommen wir nicht heran.” Er richtete sich auf. “Ein Glück, daß ich rechtzeitig angehalten habe. In ein paar Minuten hätten die Blöcke die Hochdruckkammer aufgerissen oder das Band zerstört.”

“Was nun?” fragte Kerlack.

“Wir kommen nicht an das Bodenblech der Hochdruckkammer heran”, sagte Asuku nachdenklich. “Außerdem würde es uns schwerfallen, es wieder abzudichten.”

Kennon schob sich nach vorn.

“Lassen Sie mich heran!” forderte er Asuku auf.

Der Japaner machte dem USD-Spezialisten bereitwillig Platz. Kennon beugte sich zur Öffnung der Hochdruckkammer hinab.

“Vorsichtig!” ermahnte ihn Tekener. “Wenn du die Öffnung beschädigst, können wir den notwendigen Druck nicht wieder herstellen.”

Kennon nickte nur. Er holte mit dem rechten Arm aus. Seine Faust traf mit der Wucht eines Dampfhammers auf den obersten Block. Es gab ein lautes Geräusch, als würde Glas zerspringen. Die komprimierte Materie war in ein paar Stücke zerbrochen.

Asuku stieß einen bewundernden Pfiff aus. Kennon räumte die kleineren Teile zur Seite, so daß er an die nächsten Blöcke herankam. Innerhalb weniger Minuten

hatte er sie alle zerschmettert.

“Grandios!” ereiferte sich Asuku. “Ich glaube, jetzt kann ich es riskieren, das Band wieder anzustellen.”

Er betätigte den entsprechenden Schalter. Das Band begann zu laufen und trug die Überreste der Blöcke zum Auswurf im hinteren Teil der Fräse. Gleich darauf war die Hochdruckkammer wieder frei. Kennon beförderte den von Tekener und Asuku herausgezogenen Block mit einem Fußtritt in die Kammer zurück. Der Japaner verschloß die Hochdruckkammer.

“Es kann weitergehen”, sagte er und nahm auf dem Pilotensitz Platz. “Die Übertragung funktioniert wieder einwandfrei.”

Tekener ließ sich vor dem Desintegrator nieder. Er kam sich wie in einer Raumschiffkanzel vor. Es fiel ihm schwer, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß er sich in einem Fahrzeug aufhielt, das sich zwanzig Meter unter der Oberfläche eines fremden Planeten durch den Sand arbeitete.

“Ich bin bereit”, sagte er zu Asuku.

Die Triebwerke sprangen an. Mit einem Ruck setzte sich die Tunnelfräse in Bewegung. Tekener drückte den Desintegrator ab und arretierte den Schalter für Dauerfeuer. Wie ein Maulwurf schob sich die Tunnelfräse voran. Tekener lauschte auf die Geräusche der Maschinen. Er konnte keine Unregelmäßigkeiten feststellen. Alles arbeitete einwandfrei. Er fragte sich, ob sie den Schaden in der Hochdruckkammer auch ohne Kennon beseitigt hätten. Wahrscheinlich wären sie ohne das Eingreifen des Majors ein paar Stunden aufgehalten worden.

Kenji Asuku bremste so heftig, daß Tekener mit einem Ruck nach vorn geschleudert wurde. Er hielt sich mit der einen Hand fest, mit der anderen schaltete er den Desintegrator aus. Erst dann kümmerte er sich um die Gründe der unverhofften Fahrtunterbrechung.

“Die Bildschirme”, sagte Asuku dumpf. “Jetzt sind sie vollständig ausgefallen.”

Tekener drehte sich auf seinem Sessel herum.

“Diesmal kann es nicht am Förderband liegen”, sagte er. “Die Kammer kann sich in so kurzer Zeit nicht wieder gefüllt haben.”

“Richtig”, stimmte Asuku zu. “Ich fürchte, wir haben das Schleppseil verloren.”

“Das ist unmöglich”, mischte sich Kennon ein. “Ich habe es vor der Abfahrt überprüft. Es saß so fest in der Halterung, daß es sich nicht losreißen konnte.”

“Im Augenblick können wir keine Verbindung zur GALVANI herstellen”, sagte Asuku. “Das bedeutet nicht nur, daß die Fernsteuerung ausgefallen ist, sondern auch, daß wir keinen Kontakt mit Estran-Kalat mehr haben.”

“Die Sache muß in Ordnung gebracht werden”, entschied Tekener. “Sonst ist es sinnlos, daß wir weiterfahren. Asuku, können Sie feststellen, ob wir das Kabel noch mitziehen? Vielleicht ist nur ein Kontakt unterbrochen.”

“Ich kann an die Halterung heran, ohne die Fräse zu verlassen”, sagte Asuku. “Dazu ist es nötig, daß Sie mich nach hinten lassen.”

Die anderen machten Platz. Der Japaner begab sich in den hinteren Teil des Innenraums. Er ließ sich am Boden nieder und öffnete eine kleine Klappe. Dann nahm er eine Handlampe und leuchtete in die Öffnung.

Er hob den Kopf.

“Die Halterung ist leer”, sagte er: “Wir haben das Kabel verloren. Ich weiß auch, wie es passiert ist. Die von Major Kennon zerschlagenen Blöcke sind zum Teil vom Förderband gerutscht und haben die Sicherheitsarretierung der Halterung geöffnet.”

“Das Kabel kann bestenfalls dreißig Meter hinter uns sein”, sagte Kerlack.
“Jemand muß aussteigen und es holen.”

“Warum fahren wir nicht einfach zurück?” erkundigte sich Tekener.

“Dabei würde der Tunnel einstürzen”, erklärte Asuku. “Es könnte passieren, daß wir das Kabel nicht mehr finden.”

“Also muß einer von uns hinaus, und das Kabel herbeiziehen”, sagte Tekener sachlich.

Kennon stand auf.

“Ich werde gehen”, sagte er. “Ich benötige keinen Schutzanzug und kann mich am schnellsten bewegen.”

Asuku betrachtete den USD-Spezialisten nachdenklich. “Ich will Ihre Fähigkeiten nicht in Abrede stellen, Major”, sagte er. “Es gehört jedoch eine gewisse Erfahrung dazu, das Kabel wieder zu befestigen.”

“Sie können mir sagen, wie es funktioniert”, meinte Kennon gelassen.

“Sagen Sie es ihm”, forderte Tekener den Ingenieur auf. “Er wird nichts vergessen.”

“Sie müssen alle Kontakte reinigen”, sagte Asuku. “Außerdem ist es wichtig, daß die Halterung mit den einzelnen Anschlüssen frei von Sand ist. Es kommt darauf an, daß das Kabel richtig angeschlossen wird. Die sechs Pole sind mit Farben gekennzeichnet. Ich werde Ihnen eine Lampe mitgeben, damit Sie sehen können, wie Sie die Anschlüsse verteilen müssen.”

“Das wird nicht nötig sein”, antwortete Kennon. “Ich sehe auch bei Dunkelheit.”

“Hört euch diesen Wunderknaben an!” rief Gilrun Havenorg spöttisch. “Ich frage mich, warum er uns nicht alle unter seine Arme genommen und zum Schiff der Springer hinübergetragen hat?”

Sinclair M. Kennon war bei diesen Worten zusammengezuckt. Tekener kannte die Schwäche seines Freundes.

Tekener trat an Kennon heran und nahm ihn am Arm.

“Es ist gut, wenn man solche Männer dabei hat”, sagte er.

“Ich habe etwas gegen Riesenbabys”, fuhr das Mädchen fort. Sie griff sich mit einer Hand an die Stirn. “Sie sind meistens nicht ganz richtig hier oben.”

Kennon gab ein eigenartiges Geräusch von sich. Tekener konnte fühlen, wie der Major sich versteifte.

“Noch ein Wort, und ich drücke ab!” stieß Clara Teschtschinowa hervor.

“Worauf warten Sie noch?” fragte Gilrun Havenorg. “Sie haben Ihren Impulsstrahler auf stärkste Ausstrahlkraft gestellt. Ein einziger Schuß würde hier unten eine Katastrophe auslösen.”

Die Mathematikerin veränderte hastig die Einstellung ihrer Waffe und richtete sie wieder auf die Agentin.

“Glauben Sie, daß ich auch jetzt noch zögere?”

Gilrun Havenorg preßte die Lippen aufeinander und schwieg. Erleichtert fühlte Tekener, wie Kennon sich wieder entspannte. Er mußte darauf achten, daß Gilrun

Havenorg nicht merkte, wo sich Kennons schwache Stellen befanden.

“Es wird Zeit, daß du gehst”, sagte Tekener zu Kennon.

Er begleitete den Major zum hinteren Teil des Fahrzeugs.

“Sie müssen zur Seite treten”, sagte Asuku. “Ich blase jetzt den Plastiksack auf, damit die Luft nicht aus der Fräse entweicht.”

Plötzlich wurde Kennon von einem durchsichtigen Gebilde umhüllt. Er schien sich in einem Kokon zu befinden. Das flexible Material gestattete ihm jedoch große Bewegungsfreiheit. Auf der einen Seite war es mit dem Ausstieg verbunden. Die andere Seite wurde von Asuku hermetisch verschlossen.

“Draußen im Tunnel ist wenig Sauerstoff”, sagte der Japaner besorgt.

“Hoffentlich reicht er für Kennon.”

“Er wird reichen”, versicherte Tekener.

Sie sahen, wie Kennon sich durch den Ausstieg zwängte. Gleich darauf fiel der Plastiksack in sich zusammen. Der USO-Spezialist hatte die Fräse verlassen.

*

Das infrarotempfindliche Linsensystem siganesischer Mikrofertigung, das Sinclair M. Kennon als Augen diente, konnte in der Brennweite blitzschnell verstellt werden und sowohl zur Weitwinkelbeobachtung als auch als Teleoptik verwendet werden.

Kennon sah den Tunnel auf eine Länge von sechzig Metern vor sich liegen, bis zu jenem Punkt, wo er eine Biegung machte. So gut waren auch seine “Augen” nicht—so gut, daß er damit um die Ecke hätte blicken können.

Kennons “Augen” erhielten ihre Steuerimpulse direkt vom lebenden Gehirn, das in einem Atronital-Schädel eingebettet war, dessen Material die fünffache Stärke der übrigen Körperverkleidung besaß. Das Gehirn, das einzige organische Teil, das Kennons Zweitgeburt überstanden hatte, war durch eine 16-Punktaufhängung in Biomolplast verankert.

Die Sauerstoffanlage, die sich in Kennons künstlichem Thoraxraum befand, begann zu arbeiten, um das Gehirn auch jetzt ausreichend mit Sauerstoff zu versorgen. Kennon konnte sich ohne Raumanzug auf Giftwelten und sogar im Vakuum aufhalten, ohne einen Schutzanzug tragen zu müssen.

Im Laufe der Zeit hatte Kennon sich an die ungewöhnlichen Fähigkeiten seines neuen Körpers, den er stets als Vollprothese bezeichnete, gewöhnt.

Er dachte an die drei Männer, die im Innern der Fräse zurückgeblieben waren. Kein anderer hätte sich ohne Schutzanzug in den Tunnel wagen können. Kein anderer hätte auch eventuellen Gefahren so wirkungsvoll begegnen können wie Kennon.

Das Riesenbaby, wie Gilrun Havenorg ihn verächtlich genannt hatte, bewies wieder . einmal seine grenzenlose Überlegenheit über den normalen Menschen. Kennons aus Biomolplast geschaffenes Gesicht verzog sich zu einer menschlich wirkenden Grimasse. Sie brauchten ihn. Es war ein schönes Gefühl, wenn man gebraucht wurde. Er war Mitglied des besten Psycho-Teams der USO.

Kennon hob unschlüssig den linken Arm. Beide Unterarme des Robotkörpers waren hohl und mit allen möglichen Mikrogeräten vollgestopft. Darunter befand sich ein Funkgerät, mit dem Kennon jederzeit mit Tekener in Verbindung treten konnte. Tekener

trug das gleiche Gerät als Armband.

Kennon zögerte. Es gab nichts, was er dem Oberstleutnant im Augenblick mitteilen konnte.

Er orientierte sich. Obwohl er seine Augen anstrengte, konnte er das Kabelende nicht sehen. Vielleicht war es zwischen die Blöcke gerutscht oder von Sand bedeckt. Kennon hoffte, daß die große Rolle im Laderaum der GALVANI es nicht wieder aufgespult hatte. Das hätte bedeutet, daß er zum Schiff zurückmußte.

Die Blöcke, die die Hochdruckkammer verlassen hatten, lagen in einer langen und exakten Reihe am Boden des Tunnels. Kennon wurde unwillkürlich an eine Saatmaschine erinnert, die ihre Stecklinge nacheinander in den Boden senkte.

Die Blöcke durchmaßten etwa einen Quadratmeter und waren dreißig Zentimeter hoch. Der Abstand zwischen ihnen betrug selten mehr als zehn Zentimeter. Da sich die Höhe des Tunnels durch die Blöcke auf etwa 1,70 Meter verkürzte, konnte Kennon nicht aufrecht gehen. Trotzdem kam er gut voran. An verschiedenen Stellen waren die Seitenwände zusammengerutscht, aber nie in einem solchen Maß, daß sie den Tunnel versperrten. Kennon erreichte die Biegung, ohne auf das Kabel zu stoßen. Er blieb stehen und überblickte die nun vor ihm liegende Gerade, die bis zum Schacht unterhalb der GALVANI führte.

Etwa zwanzig Meter vor ihm begann das Kabel. Kennon konnte jedoch das Ende nicht sehen. Das Kabel machte einen scharfen Knick und verschwand in einer kleinen Öffnung in der Seitenwand. Kennon fragte sich, wie es dort hingekommen war. Bei der gleichmäßigen Fahrt der Fräse war es undenkbar, daß das Kabelende hin und her geschleudert war. Auch die Spannung zwischen dem Heck des Fahrzeugs und der Spule in der GALVANI war nicht so groß, um das Kabel nach dem Losreißen irgendwo hinzuschellen.

Kennon beschloß, sich die Sache aus der Nähe anzusehen.

Das, was aus der Ferne wie eine kleinere Öffnung ausgesehen hatte, erwies sich nun als quadratmetergroßes Loch, das direkt in einen Seitengang führte. Ohne daß es die Besatzung der Fräse bemerkt hatte, war das Fahrzeug durch einen unterirdischen Gang gebrochen. Ein Blick auf die andere Seite des Tunnels zeigte dem USOSpezialisten, daß sich dort ebenfalls eine Öffnung befand. Sie war jedoch von Sand fast vollständig verschüttet.

Da entdeckte Kennon die Spuren.

Zunächst stellte er fest, daß der Sand auf den Blöcken unregelmäßig verteilt war, als hätte jemand mit einem Besen große Haufen ..4 zusammengekehrt. Sie konnten nur von heftigen Schlingerbewegungen des Kabels entstanden sein. Es gab jedoch keine Erklärung für ein solches Verhalten des Kabels, außer ...

Kennon bückte sich. Unmittelbar vor der größeren Öffnung in den Seitengang befand sich überhaupt kein Sand. Das bedeutete, daß jemand das Kabelende gepackt und davongeschleift hatte. Die Spule im Laderaum der GALVANI hatte sofort reagiert und Material freigegeben.

Kennon beugte sich über den Block, auf dem er kauerte. Seine Blicke glitten über den Boden.

Unmittelbar vor der Öffnung des Seitengangs fand er weitere Spuren.

Es waren die Eindrücke etwa tellergroßer Tatzen. Aus dem kreisförmigen

Hauptabdruck ragten drei lange Striche nach vorn, während seitlich zwei Vertiefungen entstanden waren, die nur von stummelartigen Auswüchsen kommen konnten. Insgesamt entdeckte Kennon nur zwei einwandfreie Abdrücke, die anderen hatte das schleifende Kabel verwischt.

Kennon überlegte. Es gab auf Sokah I nur ein einziges Tier, das dazu in der Lage war, das Kabel zu packen und davonzuschleifen.

Den Stachelpanther!

Sinclair M. Kennon wußte von den Berichten Kenji Asukus, daß diese Tiere in unterirdischen Höhlen lebten. Wahrscheinlich war der Panther, geweckt vom Lärm der Fräse, durch den Seitengang gestürzt und hatte das Kabel entdeckt.

Das Kabel hatte sich bewegt!

Das Raubtier hatte den vermeintlichen Gegner angegriffen. Zufällig hatte sich im gleichen Augenblick die Halterung gelockert, so daß der Panther mit seiner "Beute" durch den Seitengang verschwunden war. Entweder hatte das Tier inzwischen seine Haupthöhle erreicht, oder es kauerte irgendwo und ruhte sich aus.

Der Major warf einen Blick in den Seitengang. Er konnte nur drei Meter in ihn einsehen, dann versperrte ihm eine scharfe Krümmung die Sicht. Kennon nahm an, daß es innerhalb dieses Ganges viele Kurven und auch Höhenunterschiede gab. Es würde schwer sein, den Panther zu verfolgen.

Noch während Kennon nachdachte, bewegte sich das Kabel. Das bedeutete, daß der Panther irgendwo vor ihm das Kabelende wieder gepackt hatte und es davonzog. Kennon lächelte grimmig. Er würde dem Tier eine Lektion erteilen. Er bückte sich und hielt das Kabel fest. Augenblicklich wurde es straff. Kennon konnte am heftigen Rucken spüren, wie am anderen Ende gezogen wurde. Mühelos hielt er fest. Dann begann er seinerseits zu ziehen. Am Widerstand gemessen, wog das Tier etwa zwei Zentner.

Plötzlich kam das Kabel frei. Kennon war jedoch darauf gefaßt und stolperte nicht. Jetzt begann er schneller zu ziehen. Er rechnete damit, daß der Panther dem Kabel folgte und war auf einen Angriff vorbereitet. Er begann noch schneller zu arbeiten, weil er hoffte, dem Panther zuvorzukommen. Aber das Tier kannte sich hier unten aus, so daß Kennon sich nicht wunderte, als er wieder auf Widerstand stieß. Der Stachelpanther hatte sich wieder im Kabelende verkrallt. Trotzdem zog Kennon weiter. Es war ihm gleichgültig, wenn' er seinen unsichtbaren Gegner dabei über den Boden schleifte. Ab und zu hielt er inne, um zu lauschen. Als er ein drohendes, halb ersticktes Knurren hörte, wußte er, daß der Panther nicht mehr weit entfernt war. Das Tier war offenbar in der Lage, mit dem wenigen Sauerstoff hier unten in den Höhlen auszukommen.

Als er wieder ungehindert ziehen konnte, wußte Kennon, daß das Raubtier ihn gewittert hatte und nun im Seitengang lauerte. Der Major bezweifelte nicht, daß das Tier nachsichtig war.

Gleich darauf hielt er das Kabelende in den Händen. Jetzt brauchte er es nur zur Fräse zu ziehen und es zu befestigen. Er blickte auf die Uhr. Seit er die Fräse verlassen hatte, war ungefähr eine halbe Stunde verstrichen. Das bedeutete, daß sie seit dieser Zeit keine Verbindung zur sarn-Esos hatten. Hoffentlich wurde Estran-Kalat nicht ungeduldig.

Kennon hörte den Stachelpanther knurren. Krallen scharrten über den Boden. Dann kam das Tier mit einem mächtigen Satz aus dem Seitengang. Kennon sah einen langgestreckten, mit grauen Stacheln überzogenen Körper auf sich zufliegen. Der Kopf des Tieres war im Verhältnis zum übrigen Körper klein und wurde fastvollständig von zwei großen feuchten Augen beherrscht.

Der Panther prallte gegen den USOSpezialisten.

Jeden anderen Mann hätte die Wucht des Aufschlags zu Boden gerissen. Kennon dagegen blieb ruhig stehen. Reaktionsschnell kamen seine Bänder hoch und packten das wütende Tier am Hals. Der Panther schrie auf, als er mit einer schnellen Bewegung davongeschleudert wurde.

„Halte dich zurück, mein Freund!“ sagte Kennon.

Der Panther, weitaus das größte Tier auf Sokah I, war es jedoch nicht gewöhnt, auf Widerstand zu treffen. Er schüttelte sich und versuchte, seiner Benommenheit Herr zu werden. Dann sprang er abermals. Kennons Handkantenschlag traf ihn, als er sich noch in der Luft befand. Der Major hörte, wie das Rückgrat des Tieres brach. Winselnd fiel der Panther zu Boden. Einen Augenblick zuckte er noch, dann wurde er still.

„Tut mir leid“, murmelte Kennon.

Er packte das Kabel und wollte davongehen.

Da sah er, daß er ein Pantherweibchen getötet hatte. Die Milchdrüsen waren voll entwickelt. Irgendwo in einer Höhle befanden sich wahrscheinlich die Jungen.

Kennon zögerte. Durch den Verlust ihrer Mutter waren auch die Jungen zum Tod verurteilt. Er warf das Kabel wieder zu Boden und betrat den Seitengang. Wie er erwartet hatte, kam er nur langsam voran. Stellenweise verengte sich der Gang so, daß Kennon ihn erweitern mußte. Bald darauf kam er an eine Stelle, wo der Gang sich gabelte. Kennon nickte verdrossen. Mit solchen Schwierigkeiten hatte er gerechnet. Am besten, er gab sein unsinniges Vorhaben auf. Je weiter er in das Höhlensystem vordrang, desto öfter würde er auf Abzweigungen stoßen. Wahrscheinlich konnte er stundenlang hier umherirren, ohne sein Ziel zu erreichen.

Da hörte er ein klägliches Miauen.

Es kam aus dem Gang, der rechts von ihm weiterführte. Kennon schlüpfte durch den schmalen Durchgang. Aasgeruch schlug ihm entgegen, als er weiter vordrang. Wenige Augenblicke später mündete der Gang in eine geräumige Höhle. Der unterirdische Raum besaß mindestens ein Dutzend Zugänge. Die Decke wölbte sich etwa fünf Meter über Kennon. Am Boden lagen überall Knochen und Abfallreste. Ungefähr in der Mitte der Höhle befand sich eine muldenartige Vertiefung, die mit Gräsern ausgefüllt war. Dort lagen die beiden jungen Stachelpanther. Jedes der Tiere war etwa einen halben Meter groß. Ihr stachelartiges Fell war bereits voll ausgebildet. Unbeholfen versuchten sich die beiden Panther vor dem Eindringling in Sicherheit zu bringen. Ihre Bewegungen waren jedoch so unkontrolliert, daß sie ständig hinfielen und hilflos mit den Beinen zappelten.

„Ich kann euch nicht hier zurücklassen“, sagte er. „Ihr riecht zwar nicht nach Badeseife, aber das kann sich ja ändern. An Bord des Springerschiffes gibt es bestimmt etwas zum Fressen für euch.“

Die jungen Stachelpanther bissen und kratzten, als Kennon sie mühelos aufhob. Sie vermochten den USDSpezialisten jedoch nicht zu verletzen. Er packte sie am

Hautwulst im Nacken und trug sie wie junge Katzen davon. Sie schrien erbärmlich. Wahrscheinlich würden sie sich noch mehr aufregen, wenn sie ihre tote Mutter witterten.

Kennon kehrte in den Hauptgang zurück. Er befestigte das Kabelende an seinem Gürtel. Die beiden Panther wollten die Gelegenheit zu einer Flucht benutzen, aber sie kamen nicht schnell genug davon, um Kennon zu entkommen. Ihrer toten Mutter schenkten sie keine Aufmerksamkeit.

Auf dem Rückweg zur Tunnelfräse stellte Kennon fest, daß er ein Männchen und ein Weibchen gefangen hatte.

Er hob das Männchen hoch. Es fauchte ärgerlich und versuchte ihn zu beißen.

„Ich bäuche einen Namen für dich“, sagte Kennon. „Schließlich muß ich dich den anderen vorstellen. Wie gefällt dir Moses? Und du, Kleine? Du brauchst schließlich auch einen Namen. Amapola? Ein schöner Name. Ich kann mir denken, daß er dir gefällt.“

Kennon erreichte die Fräse. Er schob die beiden Stachelpanther in den Einstieg. Das Kabel legte er auf den Boden. Dann schlüpfte er in den Plastiksack. Er konnte sehen, wie Tekener und Asuku verwundert auf die beiden jungen Tiere blickten. Kennon gab ihnen ein Zeichen. Die Luke schloß sich hinter ihm, der Plastiksack faltete sich auf. Die beiden Panther taumelten schwerfällig ins Innere der Fräse.

„Was bedeutet das?“ fragte Tekener. Er schnüffelte angewidert. „Sie stinken.“

„Schaffen Sie diese Ungeheuer wieder hinaus!“ schrie Gilrun Havenorg.

„Nur keine Aufregung“, sagte Kennon. „Der größere der beiden heißt Moses. Er ist der Chef der kleinen Familie. Seine Schwester heißt Amapola. Ich habe leider ihre Mutter töten müssen. Es ist nur gerecht, daß ich mich jetzt um die beiden Tiere kümmere.“

Professor Kerlack mußte sieh mit einem Satz in Sicherheit bringen, als Moses sich für seine Hosen zu interessieren begann. „

„Ich muß noch einmal hinaus und das Kabel befestigen“, sagte Kennon. „Tek, würdest du inzwischen aufpassen, daß den Tieren nichts geschieht.“

„Sie sollten jemand bestimmen, der auf *uns* aufpaßt“, sagte Kerlack. „Ich bin dagegen, daß diese jungen Bestien hierbleiben.“

Kennon hob die Schultern und verschwand aus der Fräse. Inzwischen hatten sich die beiden Panther in eine Ecke zurückgezogen, wo sie sich ängstlich gegeneinander drängten. Ab und zu stießen sie ein klägliches Knurren aus.

„Sie scheinen friedlich zu sein“, stellte Tekener fest.

„Ich kann ihren Geruch nicht ertragen“, sagte Gilrun Havenorg. „Wenn ich mir vorstelle, daß sie innerhalb dieses kleinen Raumes ihren Bedürfnissen nachgehen, dann ...“

Ihre Augen weiteten sich, als sie sah, wie sich unter Moses' Beinen ein Rinnsal ausbreitete.

Tekener lächelte grimmig.

„Sie hätten sie nicht daran erinnern sollen“, sagte er spöttisch.

Kennon kam zurück und winkte Asuku zu. Der Ingenieur begab sich in den Kontrollstand. Die Bildschirme wurden hell.

„Es ist alles in Ordnung“, sagte Kennon. „Jetzt können wir uns wieder mit den

Akonen unterhalten.”

Asuku ließ sich auf seinem Platz nieder und stellte den Ton der Funkanlage ein.

“Es hat keinen Sinn, wenn Sie weiterhin schweigen”, vernahmen sie Estran-Kalats Stimme. “Mein Ultimatum läuft in zehn Minuten ab.”

Tekener und Kennon tauschten einen raschen Blick. Von welchem Ultimatum sprach der akonische Kommandant? Was war in der Zwischenzeit geschehen? Tekener nahm seinen Platz am Desintegrator ein. Die Maschinen der Fräse sprangen an.

“Warum antworten Sie nicht?” rief Estran-Kalat. “Wollen Sie warten, bis die ersten Bomben fallen? Dann dürfte es zu spät sein.”

Asuku machte sich an den Schaltungen zu schaffen.

Hier spricht Kenji Asuku”, sagte er ruhig. “Wir haben keine Angst vor Ihren Bomben, Akone.”

“Ah!” machte Estran-Kalat. “Wird das Schweigen endlich gebrochen? Ich kann mir vorstellen, daß Sie dort unten nervös werden. Deshalb ... was ist das für ein Geräusch?”

Asuku gab Kennon ein Zeichen. Die jungen Stachelpanther knurrten laut. Es, ließ sich nicht verhindern, daß der Lärm der Tiere -ebenfalls übertragen wurde.

“Das sind unsere Mägen”, erwiderte Asuku kaltblütig. “Wir haben Hunger.”

“Ihre Nahrungsmittelvorräte gehen also zu Ende”, stellte. Estran-Kalat befriedigt fest. “Aber davon abgesehen bin ich sicher, daß Sie ein paar Tiere dort unten in der Zentrale haben. Was bedeutet das? Was haben Sie vor?”

“Tiere?” Asuku lachte spöttisch. “Leiden Sie an Halluzinationen?”

Wenn der Akone herausfand, daß er den Lärm zweier Stachelpanther hörte, würde er bald wissen, daß jemand das Schiff verlassen hatte.

Kennon war zu den beiden Panthern gegangen und streichelte sie. Sie wichen vor ihm zurück, stellten aber das Knurren ein.

“Versuchen Sie keine Tricks!” warnte Estran-Kalat. “Ich lasse die GALVANI sofort unter Beschuß nehmen, wenn ich feststelle, daß dort unten irgend etwas nicht stimmt.”

“Machen Sie, was Sie wollen”, sagte Asuku müde. Er schaltete das Mikrophon ab. Estran-Kalat sprach weiter, aber die Männer in der Fräse kümmerten sich nicht darum. Der Akone wollte eine Entscheidung herbeiführen. Tekener bezweifelte jedoch, daß der Kommandant genügend Willenskraft besaß, um sich in den nächsten Minuten zu einem Entschluß durchringen zu können. Da es nicht ausgeschlossen war, daß Estran-Kalat eine Bombardierung des Experimentalschiffes befahl, war jeder Meter, den sie zurücklegten, kostbar.

Tekener blickte auf Asukus kräftige Hände, die die Steueranlage umschlossen.

“Können wir nicht schneller fahren?” fragte er.

Der Japaner schüttelte den Kopf. “Das wäre zu riskant”, sagte er. “Ich möchte nicht, daß der Tunnel hinter uns zusammenbricht, denn dann kann es passieren, daß sich das Kabel irgendwo verklemmt. Wir haben schon viel Zeit verloren.”

Auf dem Bildschirm der Ortungsanlage war die HANOR XIII ein leuchtender Punkt von einem Zentimeter Durchmesser: Die GALVANI lag auf dem Bildschirm rechts. Zwischen diesen beiden Punkten bewegte sich die Tunnelfräse. Sie war ein winziger Fleck, der langsam über die Mattscheibe wanderte. Tekener blickte auf den Entfernungsmesser. Sie hatten zwei Drittel der Strecke überwunden. Der

Oberstleutnant schätzte, daß sie in einer halben Stunde ihr Ziel erreichen würden.

Tekener blickte zurück. Sinclair M. Kennon saß neben den beiden Stachelpanthern am Boden und redete leise auf sie ein. Der Oberstleutnant lächelte unmerklich. Ob Kennon wußte, was die beiden jungen Tiere für ihn bedeuteten? War sich der Major über seine psychischen Reaktionen im klaren? Tekener ließ seine Blicke weiter gleiten. Gilrun Havenorg schien eingeschlafen zu sein. Ihr Kopf war nach vorn gesunken, das Kinn berührte die Brust. Tekener wußte, daß man dem Mädchen nicht trauen durfte. Clara Teschtschinowa schien ähnlich zu denken, denn sie ließ die Agentin der Condos Vasac nicht aus den Augen.

Ein fürchterliches Krachen ließ Tekener herumfahren. Es gab einen Ruck, der so heftig war, daß Tekener befürchtete, die Fräse würde in zwei Hälften brechen. Asuku war vom Sitz gefallen und mit dem Kopf gegen die Kontrollen geschlagen. Er blutete aus einer Stirnwunde und schien bewußtlos zu sein. Hantig schaltete Tekener den Desintegrator aus. Die Fräse schlingerte und wurde von Erschütterungen durchgeschüttelt.

“Was ist geschehen?” schrie Kennon, der die aufgeregten Panther festhalten mußte.

Tekeners Blicke wandten sich den Kontrollen zu. Es schien noch alles zu funktionieren.

Durch die große Sichtplatte konnte Tekener einen Teil der Umgebung erkennen. Die Scheinwerfer der Fräse beleuchteten wallende Sandmassen. Tekener schloß einen Augenblick die Augen. Das war doch unmöglich, überlegte er.

Als er aufblickte, stand Professor Kerlack neben ihm.

Der kleine Wissenschaftler deutete auf die Bildschirme.

“Wasser!” rief er entsetzt. “Wir sind in einen unterirdischen Strom geraten. Die starke Strömung reißt die Fräse mit. Hoffentlich hält das Kabel.”

Tekener sprang auf. Er zerrte Asuku zur Seite. Der Ingenieur war bewußtlos. Er war das einzige Mitglied der kleinen Gruppe, der die Fräse bedienen konnte. Tekener fluchte lautlos. Er hatte Asuku ein paarmal zugesehen, aber das genügte nicht, um ihn zu einem perfekten Piloten zu machen. Er ließ sich auf Asukus Platz nieder und umklammerte das Steuer. Die Triebwerke arbeiteten noch, aber das Steuer gab Tekeners Anstrengungen nicht nach.

“Wir treiben immer weiter ab”, sagte er verzweifelt. “Die Maschinen laufen, aber wir kommen . nicht gegen den Strom an.”

Kerlack zwängte sich an ihm vorbei und ließ sich auf dem zweiten Sitz nieder.

“Soll ich den Desintegrator einschalten?”

“Versuchen Sie es!” gab Tekener zurück.

Er glaubte nicht, daß es einen Zweck hatte. Der Strahl des Desintegrators peitschte die Wassermassen und schuf vor dem Bug der Fräse ein Vakuum. Die Fahrt der Fräse stabilisierte sich etwas, ohne daß Tekener bremsen konnte. Ein Blick auf den Bildschirm zeigte dem USO-Spezialisten, daß sie etwa hundert Meter an der HANOR XIII vorbeigetrieben wurden. Vielleicht war der unterirdische Fluß einige Kilometer lang. Dann würden sie weiterschwimmen, bis sie irgendwo hängenblieben oder bis das Kabel sie festhielt. Tekener bezweifelte jedoch, daß das Kabel der Belastung standhalten konnte.

“Wir müssen irgendwo anhalten!” rief Kennon. “Du mußt versuchen, die Fräse auf Grund zu setzen und in den Boden zu bohren, Tek.”

“Das Steuer gehorcht mir nicht!” gab Tekener zurück. “Die Strömung ist zu stark.”

Die Tunnelfräse war für Fahrten durch festes Material gebaut. Hier im Wasser reagierte sie nicht auf die Steuerimpulse.

“Der Antigravprojektor!” schrie Kennon. “Du mußt ihn einschalten.”

Natürlich! dachte Tekener erleichtert. Warum war er nicht von selbst darauf gekommen?

Aber wo war der betreffende Schalter?

Als er sich nach vorn beugte, wurde die Fräse gegen ein Hindernis gestoßen. Ein knirschendes Geräusch ließ Tekener erschauern. Wenn das Fahrzeug ein Leck bekam, würden sie alle ertrinken. Vielleicht konnte Kennon sich retten, aber alle anderen waren verloren. Der raupenförmige Körper aus Terkonitstahl erbebte.

“Ich finde den Schalter nicht!” rief Tekener.

Er scheute davor zurück, willkürlich alle Hebel zu benutzen.

Kerlack kauerte noch immer hinter dem Desintegrator. Die Wassermassen vor dem Bug der Fräse schienen zu kochen. Tekener fragte sich, was sich in der Hochdruckkammer abspielte. Die künstlich ionisierten Wassermassen wurden zweifellos in die Kammer geleitet, aber es war unmöglich, sie zu komprimieren. Wahrscheinlich fluteten sie über das Förderband nach hinten, wo sie wieder ausgestoßen wurden.

Wieder gab es eine heftige Erschütterung, die Tekener fast vom Sessel warf.

Moses und Amapola schienen zu spüren, daß ihr Leben in Gefahr war, denn sie drängten sich ängstlich gegen Kennons Beine. Gilrun Havenorg saß mit aufgerissenen Augen auf ihrem Platz, aber sie wagte nicht, sich zu bewegen. Der Impulsstrahler Clara Teschtschinowas war unverwandt auf sie gerichtet.

Tekener schien es, als habe das Schlingern nachgelassen. Er blickte auf die Kontrollen.

“Wir hängen irgendwo fest”, sagte er. “Das Heck der Fräse befindet sich nicht mehr im Wasser. Offenbar sind wir ‘an einem unterirdischen Ufer gestrandet.’”

Hainz Kerlack schaltete den Desintegrator ab und holte tief Atem. Seine Blicke fanden die Tekeners.

“Nun?” fragte er.

“Wir müssen uns um Asuku kümmern”, ordnete Tekener an. “Ohne ihn kommen wir hier nicht weg.”

Er ließ sich neben dem Japaner auf die Knie nieder. Mit einem Tuch tupfte er das Blut aus dem Gesicht des Ingenieurs. Asuku stöhnte leise. Tekener rüttelte ihn sanft an der Schulter. Schließlich schlug Asuku die Augen auf. Er schien den USO-Spezialisten nicht zu erkennen.

“Asuku!” rief Tekener eindringlich. “Kommen Sie! Stehen Sie auf!”

Asuku preßte die Zähne aufeinander. Seine Augen verdrehten sich. Tekener befürchtete schon, der Mann würde abermals bewußtlos werden, doch der Wille Asukus erwies sich als stärker. Mit Tekeners Hilfe richtete er sich auf.

“Was ist geschehen?” fragte er dumpf.

Der Oberstleutnant sagte es ihm.

“Wir wurden an unserem Ziel vorbeigetrieben. Jetzt liegen wir etwa hundert Meter hinter dem Springerschiff”, sagte er abschließend.

Asuku griff sich mit einer Hand an die Stirn. Das Nachdenken schien ihm schwerzufallen.

“Was ist mit dem Kabel?” fragte er. “Hat es sich losgerissen?”

Tekener verneinte. “Es scheint alles in Ordnung zu sein. Sie müssen uns nur aus dem Bereich des Wassers bringen.”

Asuku ließ seine Blicke zum zweiten Sessel hinüberwandern.

“Sie haben den Desintegrator benutzt”, stellte er fest. “Das war gefährlich. Wenn die Fräse im Wasser herumgewirbelt wurde, hätten sie leicht das Schleppkabel durchtrennen können.”

“Daran habe ich nicht gedacht”, gab Ronald Tekener zu.

Er half dem Japaner auf den Pilotensessel. Er hoffte, daß Asuku keine Gehirnerschütterung davongetragen hatte. Der Ingenieur mußte sich konzentrieren können, wenn er die Fräse zurücksteuern wollte.

Asuku beobachtete die Kontrollen.

“Wir können froh sein, daß wir festhängen”, sagte er. “Irgendwann wäre das Kabel gerissen, dann hätten wir jede Verbindung zur GALVANI verloren.”

“Ich habe versucht, den Antigravprojektor einzuschalten”, erklärte Tekener. “Damit wollte ich die Fräse aus dem Wasser bringen.”

Asuku lächelte gezwungen. “Das wäre Ihnen vielleicht gelungen”, sagte er.

Die Triebwerke sprangen an. Asuku umklammerte mit schmerzverzerrtem Gesicht die Steuerung. Kerlack machte den Platz am Desintegrator für Tekener frei.

“Sie müssen vorsichtig sein”, sagte Asuku zu dem USO-Spezialisten. “Wenn wir umdrehen, kann es passieren, daß wir dem Kabel in die Quere kommen. Sie dürfen es auf keinen Fall mit dem Strahl abtrennen.”

“Ich werde aufpassen!” versprach Tekener, obwohl er sicher war, daß er das Kabel nicht schnell genug erkennen würde. Er mußte sich einfach darauf verlassen, daß sie während der Richtungsänderung nicht über das Kabel hinwegglitten.

Kennon kam nach vorn. Moses und Amapola versuchten ihm zu folgen. Sie hatten sich rasch an ihren neuen Beschützer gewöhnt.

“Glaubst du, daß wir hier noch einmal herauskommen, Tek?” fragte er.

Tekener nickte grimmig. “Wir haben an all diese Zwischenfälle nicht gedacht”, sagte er. “Trotzdem werden wir es schaffen.”

Kennon blickte auf die Uhr.

“Hoffentlich reicht die Zeit”, sagte er. “Ich kann mir vorstellen, daß Estran-Kalat immer ungeduldiger wird.”

Tekener blickte auf die Kontrollen.

“Wenn er die GALVANI jetzt bombardiert, wird uns nicht viel geschehen”, sagte er.

“Das ist richtig”, pflichtete Kennon ihm bei. “Es würde jedoch bedeuten, daß wir unsere Pläne ändern müssen.”

“Ich glaube, daß Estran-Kalat weiterhin abwartet”, sagte er. “Er weiß genau, daß eine Vernichtung des Experimentalschiffes das Ende all seiner Hoffnungen bedeutet.”

“Achten Sie auf den Desintegrator!” mischte sich Asuku ein. “Ich fahre jetzt los.”

Sie müssen im gleichen Augenblick zu schießen beginnen, wenn ich beschleunige. Ich möchte nicht, daß wir wieder ins Wasser zurückgerissen werden."

"Ich befürchte, wir befinden uns am verkehrten Ufer", sagte Tekener. "Das bedeutet, daß wir entweder über oder unter dem Fluß hindurch müssen."

Asuku machte eine entschiedene Geste.

"Wir überqueren ihn!" sagte er fest. "Lost"

Die Tunnelfräse setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. Tekener drückte den Desintegrator ab und arretierte ihn. Der winzige Punkt auf dem Bildschirm begann sich wieder zu bewegen. Eine Weile wanderte er von der HANOR XIII weg, doch dann kehrte er in einer weiten Schleife zurück. Die Fräse glitt langsam aber stetig nach oben.

"Ich weiß, daß ich einen Umweg mache", sagte Asuku. "Aber ich will auf jeden Fall vermeiden, enge Kurven zu fahren, denn dabei könnte das Kabel irgendwo hängenbleiben."

Die Erwähnung des Kabels erinnerte Tekener an die Akonen. Sie saßen in ihren beiden Schiffen und warteten darauf, daß die Terraner aufhaben.

Ronald Tekener blickte auf die Uhr. Sein narbiges Gesicht zeigte ein Lächeln. Wenn sich kein weiterer Zwischenfall ereignete, konnten sie die HANOR XIII in zehn Minuten erreichen. Dann würden die Akonen erkennen, wozu ein paar in die Enge getriebene Terraner in der Lage waren.

5.

Faarn Atrop saß etwa vier Meter schräg hinter Estran-Kalat im Sessel des Navigators und beobachtete seinen Kommandanten. Seine stille Bewunderung für den Obersten war noch gestiegen, als er festgestellt hatte, daß Estran-Kalat nicht daran dachte, seinen Platz im Kommandostand zu verpassen und sich in einer Kabine auszuruhen. Baars von Athonir hatte die meiste Zeit in seiner Spezialkabine zugebracht. Der Kommandant der SARN-Esos dagegen hielt sich ununterbrochen in der Zentrale auf und wurde nicht müde, die GALVANI zu beobachten und Verhandlungen mit der Besatzung des Experimentalschiffes zu führen. Der junge Offizier konnte sich vorstellen, daß Estran-Kalat erschöpft war. '

Plötzlich wandte sich Estran-Kalat um.

Faarn Atrop war so in Gedanken versunken, daß er zu spät zur Seite blickte.

Der Kommandant zog die Augenbrauen zusammen. Seine Lippen wurden schmal.

"Warum starren Sie mich so an?" fragte er.

In seiner Verwirrung beging Faarn Atrop einen Fehler.

"Ich habe gerade überlegt, daß Sie müde sein müssen", brachte er hervor. "Vielleicht wäre es gut, wenn Sie sich jetzt einmal ablösen ließen."

"Was soll das heißen?" Estran-Kalat sprang auf.

Faarn Atrop zuckte zusammen. Die unerwartete Reaktion Seines Vorgesetzten machte ihm Angst. Er hatte dem hochgewachsenen Akonen nur helfen wollen. Warum ärgerte sich Estran-Kalat über ihn?

Faarn Atrop erhob sich ebenfalls.

Estran-Kalat blickte sich um.

“Ist noch jemand der Ansicht, daß ich eine Ablösung benötige?” fragte er mit lauter Stimme.

Die Offiziere senkten die Köpfe.

“Ich wollte nicht mißverstanden werden”, sagte Faarn Atrop mit hochrotem Kopf. “Selbstverständlich zweifelt niemand daran, daß Sie in der Lage sind, die nächsten Stunden an Ihrem Platz zu bleiben.”

“Dieses Geschwätz gefällt mir nicht”, sagte Estran-Kalat, der die Unterwürfigkeit des jungen Offiziers offensichtlich genoß. “Sie sollten in Zukunft dreimal überdenken, bevor Sie zu reden beginnen.”

“Natürlich”, versicherte Faarn Atrop hastig.

Er sah Estran-Kalat plötzlich in einem anderen Licht. Früher war ihm der Kommandant immer mit wohlwollender Freundlichkeit begegnet, doch davon war jetzt nichts mehr zu spüren.

Der junge Akone war froh, als Estran-Kalat sich wieder auf seinem Platz niederließ.

“Kommen Sie nach vorn!” befahl Estran-Kalat.

Faarn Atrops Erleichterung machte augenblicklich einem tiefen Unbehagen Platz. Was wollte der Kommandant jetzt von ihm?

Der Oberst deutete mit einer Hand auf den Sessel an seiner Seite.

“Setzen Sie sich!” forderte er Faarn Atrop auf.

Der Offizier starrte ungläubig auf den freien Platz.

“Nun los!” knurrte Estran-Kalat. “Worauf warten Sie noch?”

Faarn Atrop zitterte, aber er kam der Aufforderung nach. Er fühlte die Blicke der anderen Offiziere auf seinem Rücken. Wenn er nicht vorsichtig war, verscherzte er sich mit einem Schlag alle Sympathien.

Estran-Kalat deutete auf den großen Bildschirm der Außenbeobachtung.

“Das ist .die GALVANI”, sagte er. “Daneben sehen Sie das Springerschiff. Sie wissen, daß wir noch zwei Männer dort unten in der HANOR XIII haben.”

“Ja”, nickte Faarn Atrop. “Sie sind als Wächter zurückgeblieben.”

Estran-Kalat stützte seinen Kopf in die rechte Hand.

“Sehen Sie irgendeine Möglichkeit, mit diesen beiden Männern in Verbindung zu treten?”

“Nur über Funk, Oberst.”

“Sie wissen, daß dann die Gefahr besteht, daß die Terraner alle Nachrichten mithören.”

“Ja, natürlich.”

Estran-Kalat machte eine entschiedene Geste. “Die Terraner sollen nicht wissen, daß sich innerhalb des Springerschiffes noch zwei Mitglieder der Condos Vasac aufhalten. Vielleicht brauchen wir diese beiden Männer noch. Trotzdem möchte ich ihnen eine Nachricht zugehen lassen. Da unsere Funknachrichten mit Sicherheit abgehört werden, möchte ich Sie fragen, ob Sie einen anderen Weg kennen, um mit den beiden in Verbindung zu treten?”

Faarn Atrop blickte unentwegt auf den Bildschirm. Er ahnte, daß der Kommandant auf irgend etwas hinauswollte. Faarn Atrop spürte die Falle, die ihm

gestellt werden sollte. Wie kam der Kommandant dazu, den jüngsten seiner Offiziere um Rat zu fragen?

“Warum antworten Sie nicht?” drängte Estran-Kalat.

“Ich glaube nicht, daß es eine andere Möglichkeit als die der Funkverbindung gibt”, sagte Faarn Atrop.

“Nein?” Estran-Kalat lächelte. Es war ein gefühlloses Lachen, an dem sich die Augen nicht beteiligten.

“Nein, Oberst.”

“Dann will ich Ihnen sagen, wie wir es machen könnten. Wir setzen ein Beiboot aus und landen es neben der HANOR XIII. Die Besatzung wird nur aus einem Mann bestehen.”

“Aber die Terraner würden das Boot sehen”, wandte Faarn Atrop ein, der das sichere Gefühl hatte, daß er dieser Mann sein würde.

“Das stimmt”, gab Estran-Kalat zu. “Der Mann müßte ins Innere des Springerschiffes gehen und mit den beiden Agenten sprechen. Dann brauchte er nur mit irgendeinem Maschinenteil wieder herauszukommen, um bei den Terranern den Eindruck zu erwecken, daß er irgend etwas Wichtiges abgeholt hat. Er würde starten und zur SARN-Esos zurückkehren, ohne daß unsere Gegner auf den Gedanken kämen, es würde sich noch jemand in der HANOR XIII aufhalten.”

“Es könnte gehen”, meinte Faarn Atrop zögernd.

“Natürlich”, sagte Estran-Kalat gedehnt, “brauchen wir dazu einen Freiwilligen, möglichst einen Offizier.”

“Ich werde losfliegen, Oberst”, hörte sich Faarn Atrop sagen, obwohl sich sein Inneres dagegen auflehnte.

“Ich wußte, daß Sie sich melden würden”, sagte er. “Ich werde es in Ihrer Akte erwähnen.”

“Danke”, murmelte Faarn Atrop.

“Begeben Sie sich in den Hangar”, ordnete der Kommandant an. “Bereiten Sie alles vor, und warten Sie auf meinen Startbefehl. Ich werde Ihnen noch sagen, was Sie den beiden Männern ausrichten müssen. Zuvor muß ich noch einmal mit den Terranern sprechen. Vielleicht sind sie inzwischen weich geworden.”

Faarn Atrop erhob sich. In seiner Benommenheit stieß er gegen die Fußstütze des Sessels.

Dort hinabzufliegen bedeutete den sicheren Tod.

Er ahnte, daß Estran-Kalats Interesse an den beiden Männern in der HANOR XIII nur gering war. Dem Kommandanten ging es darum, den jungen Offizier loszuwerden. Faarn Atrop wußte zuviel über das Verhältnis zwischen Baars von Athonir und dem Kommandanten der SARN-Esos. *Es ist bedauerlich*, würde Estran-Kalat in Faarn Atrops Akte schreiben, *daß ein so begabter junger Offizier bei diesem Einsatz den Tod gefunden hat.*

Wie ein Betrunkener ging Faarn Atrop aus der Zentrale. Er mußte die Lippen zusammenpressen, um nicht laut aufzuschreien. Draußen im Gang blieb er stehen und lehnte sich einen Augenblick gegen die Wand. Vielleicht gelang es ihm, von diesem Flug zurückzukehren. Estran-Kalat konnte keinen zweiten Anschlag auf das Leben des jungen Offiziers wagen. Das würde die gesamte Besatzung gegen ihn aufbringen.

6.

“Halt!” schrie Tekener. “Schalten Sie sofort den Antrieb aus, Asuku!”

Der Japaner warf einen Blick auf die Bildschirme. Seine Hände glitten über die Kontrollen. Das Dröhnen der Maschinen erstarb. Tekener hatte den Desintegrator im gleichen Augenblick ausgeschaltet, als die Ortung erfolgt war.

“Was ist geschehen, Tek?” klang Kennons Stimme durch die plötzliche Stille.

“Die SARN-Esos hat ein Beiboot ausgeschleust”, informierte Tekener den Major. “Es setzt zur Landung an.”

“Was hat das zu bedeuten?” fragte Professor Kerlack bedrückt. “Glauben Sie, daß die GALVANI jetzt angegriffen wird?”

Tekener schüttelte den Kopf. “Das könnten die Akonen einfacher haben. Aber vielleicht wollen sie uns eine Falle stellen. Asuku, Sie müssen mit Estran-Kalat sprechen.”

Asuku nickte und machte sich an der Funkanlage zu schaffen. In der Zentrale des Experimentalschiffes entstanden jetzt wieder die Geisterbilder, die den Akonen das Vorhandensein einer Besatzung vortäuschten.

Die Verbindung kam sofort zustande.

“Was wollen Sie?” fragte Estran-Kalat

Der Akone sprach herablassend, aber Tekener war sicher, daß dies nur geschauspielerte Selbstsicherheit war.

“Sie haben soeben ein Beiboot ausgeschleust”, sagte Asuku.

“Ich bin erstaunt, daß Sie es schon bemerkt haben”, erwiderte Estran-Kalat spöttisch.

Asuku ließ sich nicht beirren.

“Wird es landen?”

“Unmittelbar neben der HANOR XIII.”

“Wir könnten das kleine Schiff angreifen und vernichten”, drohte der Japaner.

“Ich wundere mich, daß Sie ein solches Risiko eingehen.”

“Sobald Sie den ersten Schuß gegen das Beiboot abgeben, beginnen wir mit der Bombardierung der GALVANI”, sagte Estran-Kalat. “Sie sehen also, daß *Ihr* Risiko noch größer ist.”

Asuku schaltete das Mikrophon ab und warf Tekener einen fragenden Blick zu.

“Versuchen Sie herauszufinden, warum das Beiboot landet”, sagte der USO-Spezialist.

Der Ingenieur schaltete das Mikrophon wieder eil

“Wir sind mißtrauisch”, sagte er zu dem akonischen Kommandanten. “Wir glauben, daß Sie irgend etwas vorhaben. Vielleicht handelt es sich bei dem Beiboot um eine getarnte Bombe.”

“Unsinn”, sagte Estran-Kalat. “Einer meiner fähigsten Offiziere befindet sich an Bord.”

“Was soll er hier unten?” fragte Asuku.

“Erwarten Sie tatsächlich, daß ich Sie in meine Überlegungen einweihe?”

Auf einen Wink Tekeners schaltete Asuku das Funkgerät aus. Er lehnte sich in seinem Sitz zurück.

“Ich glaube, dieses Manöver ist nur ein Bluff”, sagte Kennon. “Der Akone will uns nervös machen.”

“Das ist ihm auch gelungen”, sagte Tekener. “Wenn das Beiboot in wenigen Augenblicken landet, können wir nicht riskieren, an die Oberfläche vorzudringen. Unser Plan ist in Gefahr.”

Niemand antwortete. Die Männer, die bereits an einen Erfolg ihres Unternehmens geglaubt hatten, sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht.

Gilrun Havenorg lachte spöttisch. “Ich habe Ihnen prophezeit, daß Sie nicht weit kommen. Es wird am besten sein, wenn Sie sich jetzt ergeben.”

“Ruhe!” zischte Clara Teschtschinowa und hob ihre Waffe.

Die Agentin zuckte mit den Schultern und fügte sich in ihr Schicksal. Ihre Augen folgten jeder Bewegung der Mathematikerin. Sie wußte, daß ihr Leben in Gefahr war, solange diese Frau in ihrer Nähe weilte.

Sinclair M. Kennon kam in den Kontrollstand. Die jungen Stachelpanther, die zwischen seinen Beinen gelegen hatten, erhoben sich und folgten ihm. Ihr Miauen glich dem Lärm junger Katzen.

“Wo wird das kleine Schiff landen?” erkundigte sich Kennon.

Tekener sah seinen Freund an.

“Das ist jetzt noch nicht genau zu bestimmen. Die GALVANI dürfte jedoch kaum das Ziel des Akonen sein.”

Kennon überprüfte die Kontrollen. Die Tunnelfräse befand sich jetzt fast unter dem Mittelpunkt der HANOR XIII. Etwa fünfzehn Meter trennten das Fahrzeug noch von der Oberfläche. Kennon nahm an, daß das akonische Beiboot in der Nähe des Springerschiffes landen würde.

“Sobald feststeht, wo das Beiboot landet, müssen Sie starten”, sagte Kennon zu Asuku. “Tek, ich habe vor, das kleine Schiff mit der Fräse anzugreifen. Wir müssen genau an der Stelle aus dem Boden brechen, wo das Beiboot landet.”

“Der Pilot wird uns orten”, gab Kerlack zu bedenken.

“Das bezweifle ich”, entgegnete Kennon. “Seine Aufmerksamkeit wird in erster Linie auf die GALVANI gerichtet sein. Außerdem wird er irgendwelche Impulse der HANOR XIII zuschreiben. Wie sollte er auf die Idee kommen, daß wir hier unten auf ihn lauern?”

“Die Fräse ist nicht bewaffnet”, sagte Asuku. “Außerdem besitzt sie keinen Abwehrschirm. Wir können mit einer normalen Impulskanone vernichtet werden.”

Kennon klopfte gegen den Desintegrator.

“Das ist unsere Waffe”, sagte er. “Hinzu kommt die Überraschung. Ich schlage vor, daß wir genau unter dem Beiboot auftauchen und es rammen. Der Aufschlag muß stark genug sein, um das kleine Schiff umzuwerfen. Dann muß der Desintegrator in Tätigkeit treten. Dem akonischen Piloten darf keine Gelegenheit gegeben werden, seine Bordwaffen zu benutzen.”

“Sie vergessen die SARN-Esos”, wandte Clara Teschtschinowa ein. “Man wird den Vorgang vom akonischen Mutterschiff aus beobachten.”

Kennon bückte sich und streichelte die beiden Stachelpanther.

“Estran-Kalat wird nur sehen, wie das Beiboot explodiert. Er wird nie auf den Gedanken kommen, daß es von einem Fahrzeug überfallen wurde, das aus dem Boden kam.”

“Aber er wird glauben, daß das Beiboot von der GALVANI aus angegriffen wurde”, sagte Asuku.

“Das ist nicht schlimm”, sagte Kennon. “Wir haben genügend Zeit, um in die HANOR XIII einzudringen. Außerdem können wir die GALVANI über Fernsteuerung starten, wie es geplant war. Estran-Kalat wird nicht wissen, was er tun soll. Bevor er sich von seiner Überraschung über den Verlust des Beiboots erholt hat, wird die GALVANI starten und ihre sämtlichen Beiboote ausschleusen. Die Akonen werden genügend damit zu tun haben, diese unbemannten Schiffe anzugreifen.”

“Es könnte klappen”, meinte Tekener. “Es kommt darauf an, daß der Pilot des Beiboots keine Gelegenheit mehr hat, die SARN-Esos zu warnen.”

Asuku umklammerte die Steuerung mit beiden Händen.

“Ich werde das kleine Schiff im richtigen Augenblick rammen”, versprach er. “Dann kommt es darauf an, daß Oberstleutnant Tekener rechtzeitig den Desintegrator betätigt.”

Der Antrieb der Tunnelfräse begann wieder zu arbeiten. Das Dröhnen der Maschinen erzeugte eine Vibration in Tekeners Händen, die den Abzug des Desintegrators nach hinten drückten. Wieder strömten die vergasten und ionisierten Sandmassen in die Hochdruckkammer. In einem Winkel von zwanzig Grad näherte sich die Fräse der Oberfläche des Planeten. Das Beiboot war noch fünfhundert Meter von seiner Landesteile entfernt.

Tekener beobachtete die Bildschirme und die Ortungsgeräte. Wenn Asuku sich beeilte, konnte die Fräse fast gleichzeitig mit dem Beiboot die Landesteile erreichen. Tekener hoffte, daß der Akone, der das kleine Raumschiff steuerte, nicht im letzten Augenblick die Gefahr erkannte und wieder beschleunigte.

Die jungen Stachelpanther knurrten aufgeregt, als sie von Kennon in den hinteren Teil der Fräse gebracht wurden.

“Es wird gleich einen fürchterlichen Krach geben”, sagte Kennon. “Es ist besser, wenn ihr hier hinten seid. Moses, du mußt auf deine Schwester aufpassen.”

“Sie müssen verrückt sein, daß Sie sich um diese Ungeheuer kümmern”, sagte Gilrun Havenorg abfällig.

Kennon beachtete sie nicht. Er zwängte sich an den beiden Frauen und Kerlack vorbei, so daß er unmittelbar hinter Tekener stehen konnte.

“Passen Sie gut auf das Mädchen auf, wenn der Zusammenstoß erfolgt”, sagte Tekener zu Clara Teschtschinowa. “Sie wird jede Gelegenheit zu einem Angriff nutzen.”

Die Mathematikerin nickte. Tekener wußte, daß er sich auf sie verlassen konnte.

“Sie gefährden unser Leben mit diesem wahnsinnigen Manöver”, sagte Gilrun Havenorg. “Asuku, Sie können die Katastrophe noch verhindern, wenn Sie abdrehen und sich ergeben. Ich werde dafür sorgen, daß Ihre Vernunft, belohnt wird.”

“Manchmal muß ein Mann unvernünftig sein”, sagte Asuku.

Der drohend erhobene Impulsstrahler Clara Teschtschinowas hinderte Gilrun Havenorg an einer Antwort.

Die Tunnelfräse bahnte sich ihren Weg durch den Sand und näherte sich der

Stelle, wo sie auftauchen und mit dem Beiboot der SARN-Esos kollidieren würde.

*

Noch zweihundert Meter.

Faarn Atrops Mund war ausgetrocknet. Er hatte Angst. Er hatte das Gespräch zwischen Estran-Kalat und dem Terraner mitgehört. Würde der Gegner das kleine Schiff angreifen?

Faarn Atrops Blicke wichen nicht vom Bildschirm, wo er die von ihrem HÜ-Schirm eingehüllte GALVANI sehen konnte. Was ging hinter dieser Energiebarriere vor sich?

Trotz seiner Erregung flog der junge Akone fehlerlos. Er würde das kleine Schiff in unmittelbarer Nähe der HANOR XIII aufsetzen. Von den beiden Männern, die sich innerhalb des Springerschiffes aufhalten sollten, durfte er keine Hilfe erwarten. Auch Estran-Kalat würde frühestens dann eingreifen, wenn das Beiboot sich bereits in eine atomare Glutwolke verwandelt hätte.

Faarn Atrop biß sich auf die Unterlippe. Zorn stieg in ihm auf. Er konnte nichts tun, um den heimtückischen Plan des Kommandanten zu vereiteln. Seine einzige Hoffnung war, daß die Terraner mit einem Angriff auf das Beiboot zögerten. Faarn Atrop gab sich jedoch keinen Illusionen hin. Die Terraner würden ihn vielleicht unbehelligt in die HANOR XIII gehen lassen. Wenn er jedoch mit irgendeinem Maschinenteil beladen zurückkam, würden sie das Feuer auf ihn eröffnen. Estran-Kalat würde lächelnd zusehen.

Faarn Atrop wußte, daß er keine Möglichkeit hatte, sich den Befehlen des Kommandanten zu widersetzen. Der Oberst würde ihn sofort wegen Befehlsverweigerung erschießen lassen, ohne daß man ihn deshalb zur Rechenschaft ziehen würde. Die gesamte Besatzung der SARN-Esos würde bezeugen, daß Faarn Atrop einen Befehl seines Vorgesetzten nicht ausgeführt hatte.

Der Offizier stieß eine Verwünschung aus.

Noch einhundert Meter.

Die Massetaster begannen plötzlich auszuschlagen. Faarn Atrop runzelte verwirrt die Stirn. Die Geräte, die bisher die GALVANI und das Springerschiff angezeigt hatten, schienen einer zusätzlichen Beeinflussung zu unterliegen. Aber die Wüste dort unten lag leer und verlassen. Es war undenkbar, daß sich noch ein Schiff in der Nähe aufhielt.

Der Akone zögerte.

Sollte er den Flug unterbrechen? Estran-Kalat würde ihm keinen Glauben schenken, wenn er zurückkam und von seltsamen Ortungsimpulsen berichtete. Es war auch sinnlos, daß er sich mit der SARN-Esos in Verbindung setzte und dem Kommandanten von seiner Entdeckung berichtete. Er hätte nur ein mitleidiges Lächeln als Antwort erhalten.

Seine einzige Möglichkeit bestand in einer genauen Beobachtung der GALVANI: Vielleicht hatten die Terraner ein Beiboot ausgeschleust. Aber dann, so sagte er sich, hätte er es sehen müssen.

Noch während er nachdachte, hatte sich ein Abstand zur Planetenoberfläche um

fünfzig Meter verringert. Die Impulse wurden stärker. Faarn Atrop spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte. Warum sah er nichts auf dem Reliefbildschirm? Dort hätte sich irgendein Flugkörper am ehesten abzeichnen müssen.

Faarn Atrop kam auf die verrücktesten Gedanken. Er dachte an Männer in Kampfanzügen, die im Schutz ihrer Deflektorschirme durch die Wüste flogen. Aber auch sie hätten auf dem Reliefbildschirm sichtbar werden müssen.

Wenn er das Beiboot jetzt wieder beschleunigte, würde er sich zum Narren machen. Die Impulse kamen zweifellos von der HANOR XIII. Vielleicht führten die beiden Männer an Bord irgendein Experiment durch.

Die vier Landestützen des Beiboots wurden von der Hydraulik ausgefahren. Die Landeteller berührten den Boden. Der Lärm der Triebwerke verstummte. Faarn Atrop schaltete die Antigravanlage aus und erhob sich.

Im gleichen Augenblick wurde das kleine Schiff von einem heftigen Schlag getroffen. Die Erschütterung warf den Akonen von den Beinen. Er wurde quer durch den Innenraum geschleudert und prallte gegen eine Wand. Irgend etwas zerbrach mit einem trockenen Knall. Dann kippte das Beiboot um. Verzweifelt suchten Faarn Atrops Hände nach einem Halt. Er überschlug sich und fiel auf den Pilotensessel. Geistesgegenwärtig umklammerte er die Seitenlehnen und zog sich hoch. Nur einer der Bildschirme funktionierte noch. Er zeigte dem Akonen ein raupenförmiges Gebilde aus Stahl, das sich auf das Kleinstraumschiff zuwälzte.

Faarn Atrop stieß einen erstickten Schrei aus. Trotz der Schräglage des Beiboots gelang es ihm, sich bis an das Bedienungspult der Impulskanone vorzuarbeiten. Der Drehkranz der Kanone funktionierte noch einwandfrei. Faarn Atrop achtete nicht auf die Schmerzen, die sich von seinem Rücken aus über den gesamten Körper erstreckten. Er umklammerte den Abzugsbügel der Kanone und zerrte daran. Der Lauf veränderte seine Richtung. Wenige Augenblicke später zeigte er genau auf das unheimliche Fahrzeug.

*

Die Wucht des Aufpralls brach Tekener fast die Oberarme. Mit beiden Händen hatte er sich an den Kontrollen des Desintegrators festgehalten. Einen Augenblick verlor er die Orientierung. Er hatte die ruckartige Vorwärtsbewegung seines Körpers abgefangen und fiel jetzt auf den Ledersessel zurück. Kennon stand hinter ihm, als wäre nichts geschehen. Durch die Sichtplatte konnte der Oberstleutnant das umgekippte Beiboot erkennen. Er fragte sich, ob der Pilot noch am Leben war. Dann besann er sich darauf, daß das Weiterleben der Fräsenbesatzung von der Schnelligkeit abhing, mit der er jetzt reagierte.

Asuku hantierte an der Steuerung. Schwerfällig änderte die Tunnelfräse ihre Richtung.

Das ängstliche Geschrei der Stachelpanther schrillte in Tekeners Ohren. Benommen schüttelte er den Kopf. Er wußte nicht, wie Kerlack und die beiden Frauen den Zusammenstoß überstanden hatten. Darum konnte er sich jetzt nicht kümmern.

„Achtung, Tek!“ rief Kennon.

Tekener blickte auf. Sein narbiges Gesicht war vor Anstrengung verzerrt. Er sah,

wie sich der Lauf der Impulskanone des gegnerischen Schiffes bewegte.

Noch zeigte der starr im Bug der Fräse eingebaute Desintegrator nicht auf das Beiboot. Ein Schuß wäre völlig sinnlos gewesen. Tekener fühlte, daß er erschauerte.

“Schneller, Asuku!” rief er.

Der Bug der Tunnelfräse kam herum. Für Tekener wurden die wenigen Sekunden, die dieses Manöver in Anspruch nahm, zu Minuten. Der Drehkranz der akonischen Kanone bewegte sich noch immer. Gleich darauf zeigte die Mündung der Impulskanone genau auf die Fräse. Tekener schluckte. Er wußte, daß er dem Tod in die Augen blickte. Das Dröhnen der schweren Motoren erschien ihm übermäßig laut.

Der Bug der Fräse zeigte jetzt genau in Richtung des kleinen Raumschiffes. Tekener drückte ab. Der Rückstoß der Energie erschütterte die Fräse erneut. Tekener versuchte in der Wolke aus aufgelöster Materie und hochgewirbeltem Sand irgend etwas zu erkennen. Nur allmählich begriff er, daß das Beiboot einen Volltreffer erhalten hatte. Der akonische Pilot war gestorben, bevor er zum Schuß gekommen war.

Kennon verließ seinen Platz.

“Öffnen Sie die Schleuse!” rief er Asuku zu.

Der Japaner warf Tekener einen fragenden Blick zu. Der Oberstleutnant nickte schwach. Er wußte, was Kennon vorhatte. Der Mann mit dem Robotkörper wollte zur HANOR XIII hinüber, um zu sehen, ob alles in Ordnung war.

Die Schleusentür öffnete sich mit einem Zischen. Kennon hatte Mühe, die beiden Stachelpanther davon abzuhalten, ihm zu folgen. Kerlack zog die Tiere zurück. Er konnte nicht verhindern, daß er sich dabei einige Kratzwunden zuzog.

“Fahren Sie näher an das Springerschiff heran!” befahl Tekener dem Japaner, nachdem Kennon ausgestiegen war. “Ich möchte nicht, daß wir von der SARN-Esos aus gesehen werden, wenn sich die Wolke dort draußen zu Boden gesenkt hat.”

“Ich befürchte, man hat uns längst entdeckt”, sagte hainz Kerlack.

“Das glaube ich nicht”, widersprach Tekener. “Vergessen Sie nicht, daß sich der Zwischenfall in unmittelbarer Nähe der HANOR XIII abgespielt hat. Hinzu kommt noch der störende Einfluß des HÜ-Schirmes der GALVANI auf die Ortungsgeräte des akonischen Schlachtschiffes. Das einzige, was man an Bord der SARN-Esos vielleicht wahrgenommen hat, dürfte die Explosion des Beibootes gewesen sein.”

Ronald Tekener wäre sicher darüber erstaunt gewesen, wenn er die Reaktion des akonischen Kommandanten erlebt hätte. Estran-Kalat empfand über das Ende des Beibootes und seines Piloten tiefe Genugtuung.

Was der USO-Spezialist ebenfalls nicht wissen konnte, war, daß sich an Bord der HANOR XIII zwei schwerbewaffnete Männer aufhielten, die die Explosion des kleinen Schiffes gehört hatten.

7.

“Was war das?” Prentsch stand auf und ergriff den Strahlenkarabiner, der neben ihm auf einer Kiste lag.

Vandrouk blinzelte träge zu dem großen Mann hinauf.

“Es kam von draußen”, sagte er. “Vielleicht wird die GALVANI bombardiert.”

Die beiden Männer hielten sich im Laderaum der HANOR XIII auf. Sie hatten Waffen und ein tragbares Funkgerät dabei, mit dem sie sich im Notfall mit der SARN-Esos oder mit der TOKBAAN in Verbindung setzen konnten.

Prentsch war groß und kräftig. Sein breites Gesicht wurde von einem sorgsam gepflegten Bart umrahmt. Seine Augen lagen in tiefen Höhlen.

“Es war nur eine Explosion”, stellte er sachlich fest. “Eine Bombe dürfte nicht ausreichen, um den HÜ-Schirm des Experimentalschiffes zu knacken. Warum gehen wir nicht zur Schleuse und sehen uns an, was dort draußen vorgeht?”

Vandrouk erhob sich widerwillig. Er war klein und dick, ein Mann, der gern anderen die Verantwortung überließ und wenig redete. Seine Oberlippe wurde von einer häßlichen Narbe entstellt.

“Vielleicht ist das Beiboot explodiert, von dem Estran-Kalat sprach”, überlegte Prentsch.

“Glaubst du, daß es schon gelandet ist?”

Prentsch zuckte mit den Schultern.

“Wir können ja nachsehen”, schlug er vor. “Es war eine verrückte Idee von dem Akonen, dieses Beiboot auszuschleusen.”

“Er hat sich mit den Terranern darüber unterhalten”, erinnerte Vandrouk.

“Vielleicht haben die Kerle von der GALVANI das kleine Schiff unter Feuer genommen.”

“Nimm deine Waffe mit”, ordnete Prentsch an.

Die beiden ungleichen Männer ließen das Funkgerät zurück und bewegten sich auf die Schleuse des Laderaums zu. Während Prentsch über die eventuellen Ursachen der Explosion nachdachte, hing Vandrouk anderen Gedanken nach. Der kleine Mann sehnte sich danach, von hier abgeholt zu werden. Er wollte endlich wieder eine richtige Mahlzeit zu sich nehmen.

“Verdammt!” schrie Prentsch. “Was ist das?”

Vandrouk schreckte auf. Sie hatten die Schleuse erreicht und blickten auf die Wüste hinaus. Vor einer halben Stunde war die Sonne aufgegangen. Es würde nicht lange dauern, bis dort draußen wieder unerträgliche Hitze herrschte.

Vandrouk starrte verblüfft auf das eigenartige Gebilde, das etwa sechzig Meter von der Schleuse entfernt im Sand lag. Es erinnerte ihn an eine überdimensionale Raupe. Das Ding bewegte sich nicht. An verschiedenen Stellen sah Vandrouk stummelartige Auswüchse.

In unmittelbarer Nähe der Metallraupe lagen die Überreste eines akonischen Kleinstraumschiffes. Dort, wo das Beiboot explodiert war, hatte der Sand eine dunkelbraune Farbe angenommen.

Vandrouk fühlte Angst in sich aufsteigen. Woher kam das seltsame Fahrzeug, das offenbar für die Vernichtung des kleinen Schiffes verantwortlich war? Kam es etwa von der GALVANI?

Vandrouk machte kehrt und wollte die Schleusenkammer verlassen.

Prentschs schwere Hand legte sich auf seine Schulter.

“Hiergeblieben!” kommandierte der große Mann.

Vandrouk sagte erregt: “Ich will zum Funkgerät. Wir müssen Estran-Kalat benachrichtigen.”

Prentsch spuckte aus. Er wußte, daß jede Hilfe für sie zu spät kam. Außerdem

hegte er Zweifel, ob der akonische Kommandant sofort eingreifen würde. Sie mußten selbst mit dieser Gefahr fertigwerden.

“Wir sehen uns das Ding aus der Nähe an”, sagte Prentsch. “Ich vermute, daß es ein robotgesteuertes Sandfahrzeug ist, das speziell für diesen Wüstenplaneten geschaffen wurde.” ‘

“Du willst das Schiff verlassen?” fragte Vandrouk ungläubig.

Prentsch nickte entschlossen. In vielen Kämpfen hatte er gelernt, daß ein gezieltes Vorgehen die besten Erfolge brachte. Jedes Zögern gab dem Feind nur Gelegenheit, seine Position auszubauen.

Der Feind!

Prentsch senkte den Kopf und lauschte. Wer war dieser Feind? Handelte es sich nur um einen programmierten Roboter, oder standen ihnen lebende Wesen gegenüber? Prentsch hätte eine Auseinandersetzung mit Terranern einem Kampf mit einem Roboter vorgezogen.

Prentsch deutete auf die verstümmelte Gangway hinüber. Das Gelände war vollkommen zerstört. Ein Teil der Stufen war verschmort, andere waren aufgeschlitzt oder aus ihrer Verankerung gerissen.

“Vorwärts!” sagte Prentsch.

Vandrouk blieb dicht hinter seinem Partner.

Als Prentsch aus der Schleusenkammer trat, sah er den Fremden.

Der Terraner stand schräg neben der Gangway und blickte zu ihnen herauf. Er schien keine Waffe zu haben. Prentsch blieb stehen, und Vandrouk, der den Unbekannten jetzt ebenfalls sah, hielt den Atem an.

Prentsch reagierte blitzschnell. Er riß den Strahlenkarabiner hoch und zielte damit auf den Fremden.

“Ich weiß nicht, was du da unten machst und was dich hierher geführt hat”, sagte Prentsch. “Aber ich weiß, was du jetzt tun wirst. Du kommst langsam die Gangway herauf, mit erhobenen Armen natürlich. Du vermeidest jede unbedachte Bewegung, weil ich sonst sofort schieße.

“Erschieß ihn!” flüsterte Vandrouk. “Worauf wartest du noch?”

Prentsch lachte verächtlich.

“Vielleicht hat er Freunde. Wir können viel von ihm erfahren. Tote reden nicht. Warum sollten wir ihn also jetzt schon erschießen? Wenn er gesprochen hat, ist immer noch Zeit dazu.”

“Das gefällt mir nicht”, brummte der kleine Mann.

Prentsch antwortete nicht. Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf den Fremden, der langsam die Gangway heraufkam. Der Mann war groß und kräftig. Er kam Prentsch irgendwie bekannt vor.

“Ich erinnere mich an diesen Mann”, sagte er zu Vandrouk.

“Er sieht aus wie dieser Händler, wie Rabal Tradino”, sagte Vandrouk.

Prentsch runzelte die Stirn. Das konnte nur Zufall sein.

“Wie heißen Sie?” rief Prentsch dem Unbekannten zu.

Der Mann ging ruhig weiter. Die Bedrohung durch zwei Strahlenkarabiner schien ihn nicht zu beeindrucken.

“Mein Name ist Kennon”, sagte er. “Sinclair M. Kennon.*”

Prentsch wurde unsicher. Was hatte dieser Name zu bedeuten?

“Sie sehen aus wie Tradino!” rief Vandrouk plötzlich. “Wenn Sie Tradino sind, wie kommen Sie dann hierher?”

Der Mann, der sich Kennon nannte, hatte die obersten Stufen der Gangway erreicht. Prentsch winkte mit der Waffe. Kennon blieb stehen. Prentsch verwünschte die Tatsache, daß er den Händler nie aus der Nähe gesehen hatte. Aber die Haltung, der Gang, die Größe—alles stimmte mit Prentschs Erinnerungen an Rabal Tradino überein.

Prentsch zog sich bis zur Wand der Schleusenkammer zurück.

“So”, sagte er. “Nun kommst du langsam herein.”

“Wir sollten ihn nicht ins Schiff lassen!” rief Vandrouk. “Ich traue ihm nicht. Wir sollten vorher auf jeden Fall mit Estran-Kalat sprechen.”

“Ich gebe die Befehle!” sagte Prentsch. “Vorwärts, Kennon!”

Kennon setzte sich bereitwillig in Bewegung. Er ging in den Laderaum hinein. Einige Schritte hinter ihm folgten Prentsch und Vandrouk mit vorgehaltenen Waffen. Prentsch dachte angestrengt nach. Er vermutete, daß dieser Mann, der wie Tradino aussah und sich Kennon nannte, mit dem Raupenfahrzeug gekommen war. Bildete er die gesamte Besatzung? Der Gedanke an eventuelle Verbündete ihres Gefangenen ließ Prentsch die Augenbrauen zusammenziehen.

“Geh zurück zur Schleuse!” befahl er Vandrouk. “Behalte die Umgebung im Auge. Es kann sein, daß noch mehr Besuch kommt.”

Vandrouk gehorchte widerwillig.

“Bleiben Sie stehen”, sagte Prentsch zu dem Gefangenen. “Lassen Sie die Arme oben.”

“Es fällt mir schwer”, sagte Kennon. “Warum kann ich sie nicht senken? Sie haben eine Waffe. Bevor ich etwas tun kann, haben Sie schon abgedrückt.”

“Die Arme bleiben oben”, sagte Prentsch. “Wenn Sie sie herunternehmen, werde ich unangenehm reagieren.”

Kennon! dachte Prentsch. Wo hatte er diesen Namen schon einmal gehört? In welchem Zusammenhang war der Name Kennon gefallen? Galt Sinclair Marout Kennon nicht als einer der fähigsten Kriminalisten des Solaren Imperiums? Aber dieser Kennon sollte ungemein häßlich sein.

“Heraus mit der Sprache!” sagte Prentsch rauh. “Wer sind Sie, und wer hat Sie geschickt?”

“Ich bin Sinclair Marout Kennon und komme aus eigenem Antrieb”, sagte der Fremde gelassen.

Prentsch hob die Waffe. Er wurde zornig. Er ließ es nicht gern zu, daß man sich über ihn lustig machte. Vielleicht hatte Vandrouk recht, überlegte er. Eine kleine Bewegung des Fingers am Abzugshebel würde ihm die Arbeit des Verhörs ersparen. Und dieser Kennon schien offenbar gewillt zu sein, das Verhör zu verzögern.

“Ich muß Sie darüber informieren, daß Sie sich in zwei Dingen verrechnet haben”, sagte Kennon in diesem Augenblick. “Sie hätten Estran-Kalat benachrichtigen sollen, denn ich bin nicht ohne. Vorsichtsmaßnahmen hierher gekommen.”

“Lächerlich!” knurrte Prentsch. “Was wollen Sie unternehmen? Sie blicken genau in den Lauf meiner Waffe.”

“Auch auf Sie sind Waffen gerichtet”, sagte Kennon.

Die Sicherheit, mit der Kennon sprach, machte Prentsch nervös. Kannte dieser Mann keine Todesfurcht? War er ein eiskalter Bluffer?

“Ich sehe nur eine Waffe”, sagte Prentsch. “Und das ist mein Strahlenkarabiner:” Kennon blickte nach oben.

“Wenn Sie sich die Zeit nehmen würden, einen Blick in meine hohlen Unterarme zu werfen, würden Sie Ihre Ansicht schnell ändern.”

“Wie lange willst du dir diesen Unsinn noch anhören?” schrie Vandrouk von der Schleusenkammer aus. “Der Kerl will uns nur unsicher machen.”

“Du hast recht”, stimmte Prentsch zu. “Ich werde jetzt Schluß machen.”

Er hob die Waffe. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, daß seine Hände zitterten. Wie konnte er, der erfahrene Raumfahrer und Kämpfer, sich so verwirren lassen? Ärgerlich biß er sich auf die Unterlippe.

Hohle Unterarme!

Was für ein Unsinn. Unbewußt begann er zu lächeln.

*

“Wie haben Sie es gemacht?” schrie Estran-Kalat mit gespielter Wut. “Mit welcher Bordwaffe haben Sie das kleine Schiff angegriffen?”

“Ich versichere Ihnen, daß wir nichts mit dem tragischen Ende des Beiboots zu tun haben”, antwortete Professor Kerlack. “Es muß sich um einen Unfall handeln.”

Estran-Kalat blickte auf den Bildschirm. Warum war die Bildqualität so schlecht? Er konnte kaum das Gesicht des Wissenschaftlers sehen. Man hatte den Eindruck, daß ‘die Zentrale der GALVANI unter Wasser stand. Alles wirkte verzerrt und verschwommen.

“Halten Sie uns wirklich für so naiv, daß wir Ihnen diese Behauptung abnehmen?” fragte Estran-Kalat. “Ein Unfall! Ich werde dafür sorgen, daß die GALVANI in wenigen Minuten einen ähnlichen Unfall erleidet.”

“Seien Sie doch vernünftig”, sagte Kerlack eindringlich. “Sie gewinnen nichts, wenn Sie das Experimentalschiff vernichten. Man wird Sie überall in der Galaxis als Mörder jagen. Niemand kann ungestraft die Besatzung eines terranischen Schiffes töten.”

“Ich bewundere den Mut, mit dem Sie mich einzuschüchtern versuchen”, erwiderte der akonische Kommandant. Er legte sich weit im Sessel zurück. Die Terraner hatten genauso gehandelt, wie er gehofft hatte. Sie hatten angenommen, daß das Beiboot eine Bombe war, die den HÜ-Schirm aufsprengen sollte. Deshalb hatten sie das kleine Schiff vernichtet. Sie mußten nun glauben, daß Estran-Kalat Rachepläne schmiedete. Jetzt würden sie seinen Drohungen Glauben schenken.

Er hob seinen Arm und blickte demonstrativ auf die Uhr.

“Unsere Waffen sind einsatzbereit”, sagte er. “In zwei Minuten terranischer Zeitrechnung gebe ich den Befehl, die GALVANI zu vernichten. Inzwischen habe ich mich entschlossen, auf den Kombitrans-Strahler zu verzichten.”

“Warten Sie!” rief Kerlack mit offensichtlicher Verzweiflung. “Wir sind vollkommen wehrlos.”

“Das war der Offizier auch, den Sie getötet haben.”

“Vielleicht läßt sich eine neue Verhandlungsbasis finden”, mischte sich Asuku ein.

“Sie wollen nur Zeit gewinnen”, sagte Estran-Kalat. “Noch eine Minute.” Kerlack ließ die Schultern hängen. Er schien ein gebrochener Mann zu sein.

“Sie haben gewonnen”, sagte er tonlos. “Wir liefern Ihnen den KombitransStrahler aus.”

Estran-Kalat fühlte, wie das Blut in seinen Kopf stieg. Sein Triumph war vollkommen. Er hatte viel riskiert und alles gewonnen. Zwei Tote in den eigenen Reihen, Baars von Athonir und Faarn Atrop, waren ein Preis, den er gern für seinen Sieg bezahlt hatte.

Der Akone blickte zurück, um die Bewunderung in den Blicken der Zentralebesatzung zu sehen. Der Weg in die obersten Gruppen des Energiekommandos war nun für ihn frei.

“Sprechen Sie doch!” rief Kerlack verzweifelt. “Gehen Sie auf unser Angebot ein?”

“Ich will nicht nur den KombitransStrahler”, sagte Estran-Kalat. “Ich brauche auch die Wissenschaftler, die ihn gebaut haben und die Versuchsserie leiten. Sie können nicht freigelassen werden.”

“Einverstanden”, murmelte Kerlack.

Estran-Kalat holte tief Atem. Nach über vier Wochen terranischer Zeitrechnung war der Widerstand dieser Männer endlich gebrochen.

“Warten Sie”, sagte Estran-Kalat. “In wenigen Augenblicken nenne ich Ihnen die Übergabebedingungen.”

*

Kenji Asuku beugte sich nach vorn und drückte auf den Hauptschalter der Funkanlage. Die Tonverbindung zwischen der Tunnelfräse und der SARN-Esos war damit unterbrochen.

“Übergabebedingungen”, wiederholte Kerlack spöttisch. “Er wird sich wundern, wie diese Übergabe aussieht.”

“Damit kommen Sie nicht durch!” prophezeite Gilrun Havenorg haßerfüllt. “Kennon haben Sie bereits verloren.”

“Das glauben Sie”, sagte Clara Teschtschinowa. Ihre Stimme klang nicht so selbstsicher wie sonst. Ebenso wie die anderen hatte sie beobachtet, wie der Major mit erhobenen Armen die Gangway der HANOR XIII hinaufgegangen war. Das konnte nur bedeuten, daß entgegen allen Erwartungen noch jemand innerhalb des Springerschiffes lebte. USO-Spezialist Sinclair M. Kennon war in die Falle gegangen.

“Kennon hat den größten Teil seiner Ausrüstung dabei”, sagte Ronald Tekener. “Er wird alle Schwierigkeiten überwinden.”

“Er befindet sich seit über zehn Minuten im Schiff”, sagte Asuku. “Ich fange an, mir Sorgen um Mr. Kennon zu machen.”

Tekener lächelte. Dieses Lächeln diente jedoch nur dazu, die Zuversicht der anderen zu erhalten. Im stillen machte sich auch der Oberstleutnant Gedanken über das Schicksal seines Partners. Kennon war nicht unverwundbar, und wenn er in eine

Falle geraten war, konnte er sich nur schwer ohne Hilfe befreien. Tekener war entschlossen, seinem Freund in fünf Minuten zu folgen. Er wußte, daß seine Chancen weitaus geringer als die Kennone waren, aber das würde ihn an einem Eingreifen nicht hindern.

Teueren rechnete damit, daß Estran-Kalat noch einige Zeit benötigte, um seine sogenannten Übergabebedingungen zu verkünden. Der Akone hatte nicht mit einer Kapitulation der Terraner gerechnet. Jede der beiden Parteien fühlte sich jetzt dem Sieg nahe, aber niemand konnte mit Überzeugung an die Niederlage des Gegners glauben.

Alles hing im Augenblick von Sinclair M. Kennon ab. Tekener wußte, daß er seinem Freund vertrauen konnte. Kennon würde nichts unversucht lassen, um die HANOR XIII zu übernehmen.

Tekener sprach beruhigend auf die beiden Stachelpanther ein, die ruhelos vor der Schleuse hin und her wanderten. Die Tiere wußten genau, wo ihr neuer Beschützer verschwunden war. Tekener fragte sich, wie es dem Major gelungen war, so schnell mit den Panthern Kontakt zu finden. Offenbar reagierten die beiden Jungtiere auf den Robotkörper anders als auf einen normalen Menschen. Kennon hatte einen Weg gefunden, um den Tieren schnell vertraut zu werden.

Dafür, dachte Tekener bedauernd, fiel es dem Major bei Menschen viel schwerer, echten Kontakt zu finden.

“Kennen ist seit einer Viertelstunde draußen”, sagte Tekener und blickte auf die Uhr. “Ich glaube, ich werde mich einmal nach ihm umsehen.”

Gilrun Havenorg kicherte.

“Sie sind der nächste”, sagte sie.

“Ich bin dagegen, daß Sie hinausgehen”, sagte Kenji Asuku. “Vielleicht wartet der Gegner nur darauf, daß wir einer nach dem anderen aus der Fräse kommen. Deshalb schlage ich vor, daß wir alle gehen.”

Der Japaner hatte ruhig aber mit Nachdruck gesprochen. Tekener konnte sehen, wie Kerlack beifällig nickte. Clara Teschtschinowa äußerte sich nicht.

“Ich bin ein geschulter Spezialist”, sagte Ronald Tekener. “Ich weiß, wie ich mich bei den verschiedensten Auseinandersetzungen zu verhalten habe. Sie dagegen sind Wissenschaftler. Sie wissen zwar, wie man mit einer Waffe umgeht, doch das genügt nicht, um eventuelle Hinterhalte rechtzeitig zu erkennen oder den Gegner zu überlisten. Deshalb ist es besser, wenn ich die Fräse ohne Ihre Begleitung verlasse. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie wären nur eine Belastung für mich.”

Asuku lächelte. “Auch Kennon besitzt eine Ausbildung”, sagte er. “Trotzdem kommt er nicht zurück. Erinnern Sie sich noch, wie wir auf Starman’s Heaven die kleine Bar ausräumten? Damals machten Sie nicht den Eindruck, als seien Sie in Sorge um mich.”

Tekener fühlte sich in die Enge getrieben. Asuku hatte sich rechtzeitig an verschiedene Abenteuer erinnert, die er bei Zechtouren mit dem Spieler erlebt hatte.

“Ich dachte hauptsächlich an Clara”, sagte Tekener ausweichend. “Sie soll auf jeden Fall hierbleiben. Es ist gut, wenn sie jemanden bei sich hat, auf den sie sich verlassen kann.”

“Wenn Sie gehen, gehen wir alle”, sagte die Mathematikerin entschlossen.

Tekener warf Kerlack einen hilfesuchenden Blick zu.

“Und Sie, Professor?”

“Wollen Sie mich allein hier zurücklassen? Ich schlage vor, daß wir die GALVANI und ihre Beiboote über Fernsteuerung starten und dann die Fräse verlassen.”

Das von den Narben der Lashatpokken entstellte Gesicht des USO-Spezialisten verdüsterte sich.

“Nun gut”, sagte er widerstrebend. “Asuku, starten Sie die GALVANI”

Wenige Augenblicke später jagte ein Impuls durch das Schleppkabel zum Experimentalschiff hinüber. Die vorprogrammierten Schaltungen an Bord der GALVANI begannen zu arbeiten. Zwei Minuten später erlebte EstrankKalat eine der größten Überraschungen seines Lebens.

8.

Sinclair M. Kennon konnte die innere Bereitschaft zum Töten in den Augen seines Gegners erkennen. Auch im Gesicht des Springers ging eine Veränderung vor. Dann begann Prentsch zu lächeln. Kennons unvergleichliches Gehirn registrierte die Reaktionen des Mannes mit der Präzision einer Maschine. Völlig gelassen rechnete er den Zeitpunkt aus, da sich der Finger des anderen am Abzugshebel krümmen würde.

Kennon wußte, daß nur sein unglaubliches Reaktionsvermögen ihn retten konnte. Der Gegner rechnete nicht damit, daß Kennon die fünf Meter, die ihn von der Mündung des Strahlenkarabiners trennten, mit einem Sprung überbrücken konnte. Prentsch konnte auch nicht wissen, daß er einem Robotkörper gegenüberstand, der schneller war als jeder lebende Mensch innerhalb des Solaren Imperiums.

Trotzdem, und auch für diese Überlegung benötigte Kennons Gehirn nur Bruchteile von Sekunden, besaß Prentsch einen unübersehbaren Vorteil: Er hatte eine tödliche Waffe auf Kennon gerichtet. Es konnte sein, daß Kennon den richtigen Augenblick verpaßte—dann würde er tot sein, bevor seine Füße sich vom Boden lösten.

Und dann war da der zweite Mann.

Der kleine Dicke in der Schleuse.

Auch er besaß eine Waffe und würde sie benutzen, wenn er begriff, daß sein Kamerad unterlegen war.

Kennon mußte auch den zweiten Mann in seine Pläne miteinbeziehen. Er wußte, daß er eine Chance hatte, den Kampf zu überstehen, wenn sie auch nicht besonders groß war.

Plötzlich veränderte sich Prentschs Lächeln. Es schien zu gefrieren, als sollte es für alle Zeiten erhalten bleiben. Kennon kannte dieses Anzeichen. Es war eine unbewußte Reaktion auf das Anspannen der Nerven. Vom Gehirn des Mannes ging ein Impuls an den Zeigefinger.

“Schießen!” lautete der Impuls.

Kennon schnellte nach vorn wie eine Feder, die urplötzlich aus ihrer Halterung gerissen wird. Seine rechte Hand traf den Lauf des Strahlenkarabiners im gleichen Augenblick, als der Springer abdrückte. Der Impulsstrahl fuhr zischend über Kennon hinweg. Bevor Prentsch abermals feuern konnte, traf Kennons linke Hand seinen Oberarm.

Ohne sich umzudrehen, wußte der USO-Spezialist, daß der zweite Mann in der Schleuse nun eingreifen würde. Er rechnete mit der Nervosität und der Überraschung dieses Mannes, zwei Tatsachen, die ihm einen winzigen Zeitvorsprung gaben.

Prentsch schrie, als ihm Kennons Schlag den Arm brach. Der Strahlenkarabiner fiel zu Boden. Kennon packte den kräftigen Springer und riß ihn herum.

Da Schoß Vandrouk.

Er traf aber nicht Kennon, sondern seinen Verbündeten, den der Major mit einer blitzschnellen Bewegung herumgewirbelt hatte.

“Nein!” schrie Vandrouk.

Kennon stieß den toten Mann von sich. Er konnte Vandrouk nicht erreichen, bevor dieser seine Waffe zum zweitenmal benutzte. Die Schleuse war zwanzig Meter weit entfernt.

Kennon raste quer durch den Schleusenraum und warf sich hinter einem Kistenstapel nieder. Zwei, drei Schüsse verfehlten ihn nur knapp. Der letzte traf eine Plastikkiste und verschmorte sie.

“Du hast keine Waffe!” schrie Vandrouk außer sich. “Du entkommst mir nicht.”

Mit einer oft geübten Bewegung öffnete Kennon seinen linken Unterarm. Er brauchte nicht über die Kisten zu spähen, um zu wissen, daß sein Wider= sacher in gebückter Haltung und mit vorgehaltener Waffe auf ihn zukam.

Mit zwei Griffen riß Kennon das kleine Deflektorgerät und das Mikrofunkgerät aus ihrer Magnethalterung. Jetzt kam er an die Mikrobomben heran. Ein paar Meter vor ihm entlud sich Vandrouks schwerer Strahlenkarabiner. Die Plastikkisten verschmorten. Der Stapel rutschte in sich zusammen. Das brennende Material zischte und begann zu qualmen. Der Gestank war fürchterlich. Kennon hörte den andern husten und nach Atem ringen.

Wieder dröhnte der Karabiner.

Kennon konnte in Rauch und Flammen nichts erkennen. Die Hitze machte ihm wenig, die schlechte Luft überhaupt nichts aus. Er nahm eine Mikrobombe und wog sie kurz in der Hand. Dann warf er sie über die restlichen Kisten.

. Vielleicht sah Vandrouk noch den Blitz, mit dem die Bombe detonierte.

Aber das war mit Sicherheit dasletzte, was er in seinem Leben sah.

Kennon kam hinter den Trümmern hervor und rannte auf den Ausgang zu. Er kam gerade rechtzeitig zur Schleuse, um zu hören, wie die Normaltriebwerke der GALVANI ansprangen. Das Dröhnen ließ die Luft vibrieren. Die HANOR XIII wurde von Erschütterungen durchlaufen. Tonnen von Sand lösten sich einfach auf, als die Strahlen der Impulstriebwerke gegen den Boden schlugen. Krater entstanden. Die oberste Schicht des Sandes verglaste.

Kennon senkte den Kopf.

Zwischen der Tunnelfräse und der HANOR XIII bewegte sich eine kleine Gruppe von Menschen. Ganz vorn ging ein großer schlanker Mann. Er winkte.

Der Mann war Ronald Tekener.

Kennon winkte zurück.

In diesem Augenblick öffneten sich die Hangarschleusen der GALVANI. Mit explosionsartigen Geräuschen 'katapultierte das Experimentalschiff seine Beiboote hinaus. Der Lärm war unbeschreiblich.

Kennon blickte in den wolkenfreien Himmel hinauf. Irgendwo dort oben kreisten zwei akonische Superschlachtschiffe. Ihre Besatzungen würden das gleiche beobachten, was Kennon aus der Nähe sah. Auf den Bildschirmen würde sich jedoch alles mit unheimlichem Schweigen abspielen.

Die GALVANI schwebte jetzt fünfzig Meter über dem Boden. Fast schien es, als könnte sie die Schwerkraft nicht überwinden und würde zurückfallen. Aber das war eine Täuschung, denn dann begann das fünfhundert Meter durchmessende Schiff zu beschleunigen und raste davon. Die Beiboote folgten wie ein Schwarm zorniger Insekten.

Das entstandene Chaos war die große Chance für die letzten Überlebenden der GALVANI und die beiden USDSpezialisten.

*

Von einer Sekunde zur anderen wanderten die Anzeigenadeln der Tastergeräte ins rote Feld. Das Schrillen der Alarmanlagen riß Estran-Kalat aus seinen Überlegungen. Er hob den Kopf und starrte ungläubig auf die Bildschirme.

“Kommandant!” riefen mehrere Offiziere gleichzeitig. Dann erhob sich eine schrille Stimme aus dem aufgeregten Gemurmel heraus. “Die GALVANI scheint zu starten, Kommandant!”

“Ich bin nicht blind!” schrie Estran-Kalat

Was hatte das zu bedeuten? Wie kam es, daß die Terraner im letzten Augenblick doch noch einen Fluchtversuch riskierten? Sie mußten doch wissen, daß sie nie an der SARN-Esos und der TOK-BAAN vorbeikommen konnten.

“Alle Geschütze besetzen!” befahl Estran-Kalat. “Volle Manöverbereitschaft. Sobald das Experimentalschiff die Atmosphäre verläßt, greifen wir an.

Er schwenkte den Sitz herum und zog das Mikrophon des Normalfunks zu sich heran.

“Professor Kerlack!” rief er. “Hier spricht Estran-Kalat. Unterbrechen Sie sofort dieses Manöver. Es widerspricht Ihrer Kapitulationsbereitschaft.”

Keine Antwort! Auch die Bildschirme blieben dunkel. Diese Narren, dachte Estran-Kalat. Sie brachten ihn mit dieser Wahnsinnstat um den sicher geglaubten Erfolg.

“Die Triebwerke der GALVANI Taufex auf voller Kraft, Kommandant!” meldete der Leitende Ingenieur der SARNEsos.

“Da!” rief einer der Männer in der Zentrale. “Jetzt schleusen sie ihre Beiboote aus.”

Glaubten die Terraner etwa, sie könnten mit diesem plumpen Ablenkungsmanöver entkommen? Estran-Kalat nagte an seiner Unterlippe. Er zählte die Beiboote. Fünf waren es. Nein, sechs. Dann kamen noch zwei. Die acht Kleinstraumschiffe folgten der GALVANI in einer ungeordneten Formation.

Estran-Kalat umklammerte das Mikrophon so fest, daß seine Knöchel weiß wurden. So verrückt konnten die Terraner doch nicht sein. Es war nur ein Bluff. Sie würden es nicht wagen, die Atmosphäre von Sokah I zu verlassen.

“Kerlack!” schrie der Akone ins Mikrophon. “Antworten Sie, Kerlack. Wir greifen

das Experimentalschiff an. Sie spielen mit dem Leben, Professor.”

Die GALVANI gewann jetzt rasch an Höhe. Es gab keine Zweifel mehr, daß die Terraner einen verzweifelten Ausbruchversuch riskierten.

“Wir greifen an!” befahl Estran-Kalat, “Die SARN-Esos übernimmt die GALVANI, die TOK-BAAN verfolgt die Beiboote. Keines der kleinen Schiffe darf entkommen. Es kann sein, daß die Besatzung auf die Beiboote umgestiegen ist, während das Mutterschiff ferngesteuert wird.”

Estran-Kalat konnte nicht ahnen, daß er damit der Wahrheit sehr nahe kam. Allerdings gab es weder in den Beibooten noch in der GALVANI lebende Raumfahrer. Im Kühlraum des Experimentalschiffes lagen die toten Mitglieder des Kommandos neben den umgekommenen Akonen. Eine geisterhafte Besatzung, die nichts mehr von den Geschehnissen spürte.

Die GALVANI wurde auf den Bildschirmen schnell größer. Die TOKBAAN hatte bereits ihre Kreisbahn verlassen und näherte sich einer günstigeren Position.

Estran-Kalat winkte einen älteren Offizier herbei.

“Übernehmen Sie!” befahl er. “Ich will das Gefecht in allen Einzelheiten verfolgen.”

Er hoffte noch immer, daß die Terraner plötzlich abdrehen. Doch je näher die GALVANI kam, desto geringer wurde seine Hoffnung. Einen Augenblick schloß er die Augen. Der Kombitrans-Strahler und die Männer, die ihn gebaut hatten, würden in den Salven der akonischen Geschütze vergehen.

“Angreifen!” rief Estran-Kalat.

Das fünfzehnhundert Meter durchmessende Schiff des akonischen Energiekommandos begann zu beschleunigen. Es raste auf die Stelle zu, wo die GALVANI den blitzschnellen Berechnungen der Bordpositronik zufolge die äußersten Schichten der Atmosphäre verlassen würde.

“Warum fliegen die Terraner keine Ausweichmanöver?” fragte Estran-Kalat verwirrt. “Was haben sie vor? So können sie uns nicht entkommen!”

Die SARN-Esos kam schnell näher an die GALVANI heran, ohne daß das kleinere Schiff auswich.

Die Kanonen der SARN-Esos traten in ‘Tätigkeit. Neun Volltreffer genügten, um den schwachen HÜ-Schirm der GALVANI zu durchschlagen. Im Raum vor der SARN-Esos entstand eine gewaltige atomare Glutwolke, die sich rasch auszudehnen begann.

Das ist das Ende, dachte Estran-Kalat wie betäubt.

Nur im Unterbewußtsein beobachtete er die Explosionen, in denen die Beiboote des terranischen Schiffes untergingen. Die Männer an Bord der TOKBAAN ließen keines der acht kleinen Schiffe entkommen. Rings um die Überreste der GALVANI entstanden acht Glutbälle. In dieser riesigen Wolke aus pulverisierter Materie befanden sich auch die Überbleibsel des Kombitrans-Strahlers.

Estran-Kalat hatte die GALVANI an der Flucht gehindert. Aber sein Ziel hatte er nicht erreicht.

Schwerfällig kehrte er an seinen Platz zurück.

Da erreichte ihn eine neue Hiobsbotschaft.

“Kommandant, die HANOR XIII beginnt zu funken. Ich glaube nicht, daß es die beiden Springer sind, denn die Nachrichten, die über Hyperfunk abgestrahlt werden,

sind nicht für uns bestimmt.” .

Allmählich dämmerte es dem Akonen, daß er entscheidende Fehler begangen hatte, und daß es keine Möglichkeit gab, sie zu korrigieren.

*

Ronald Tekener blickte beinahe andächtig auf die Hyperfunktanlage der HANOR XIII. Die Geräte waren völlig intakt. Nun konnte er endlich einen Notruf abstrahlen. Das Hyperfunkgerät an Bord der GALVANI hatte sich als unbrauchbar erwiesen. Der Schaden hatte sich nicht reparieren lassen.

Tekener, Asuku und Professor Kerlack waren in die Zentrale des Springerschiffes gegangen. Kennon war inzwischen mit den beiden Frauen und den Stachelpanthern zum Hangar unterwegs, um einen Gleiter startklar zu machen. Tekener hoffte, daß die Beiboote in einem besseren Zustand waren als die übrigen Einrichtungen der HANOR XIII.

“Glauben Sie, daß man den Notruf hören wird?” fragte Kenji Asuku. “Der Westsektor der Galaxis ist nicht dicht bevölkert.”

Tekener nickte. “Das stimmt”, sagte er. “Der nächste USD-Stützpunkt ist jedoch nur zweitausenddreihundert Lichtjahre von hier entfernt. Es handelt sich um das sogenannte Westfeuer TRINIDAD. Diese Station werden wir auf jeden Fall erreichen, wenn ich die Richtstrahler dementsprechend einstelle. Außerdem dürfen Sie nicht vergessen, daß Lordadmiral Atlan inzwischen mit Sicherheit Großalarm gegeben hat. Wir gelten als verschollen, was bedeutet, daß zahlreiche Suchschiffe unterwegs sind.”

Kerlack blickte sich ununterbrochen um, als fürchte er, es könnte jemand in die Zentrale kommen.

“Warum so unruhig, Professor?” erkundigte sich Tekener.

“An Bord der SARN-Eros wird man den Funkspruch bestimmt registrieren”, sagte der Wissenschaftler. “Darüber mache ich mir Gedanken.”

“Die Akonen werden einige Zeit brauchen, bis die Impulse entschlüsselt sind”, hielt ihm Tekener entgegen.

“Über den sinngemäßen Inhalt unserer Funksprüche werden auch bei unseren Gegnern keine Zweifel bestehen. Estran-Kalat wird sich denken können, daß wir Hilfe anfordern. Das wird ihn veranlassen, die HANOR XIII anzugreifen.”

“Bis dahin sind wir schon verschwunden”, beruhigte Tekener den kleinen Mann. Er ließ sich vor der Funkanlage nieder.

“Können Sie das Gerät bedienen?” fragte Asuku.

“Jeder gut ausgebildete Raumfahrer könnte es”, erwiderte der USD-Spezialist. “Es arbeitet nach dem gleichen Prinzip wie die Anlagen an Bord der terranischen Schiffe.”

Er nahm einige Schaltungen vor. Kerlack und der Japaner schwiegen. Sie wollten den Oberstleutnant nicht stören. Tekener justierte den Sender für Dauerbetrieb. Er wollte, daß die Nachricht möglichst gang abgestrahlt wurde. Der Sender mußte noch arbeiten, wenn die beiden USD-Spezialisten und ihre Begleiter das Springerschiff schon verlassen hatten. Mit der Länge der Sendedauer stieg die Aussicht auf Erfolg.

Estran-Kalat würde daran ebenfalls denken und die HANOR XIII bombardieren.

Zu diesem Zeitpunkt durfte sich niemand mehr an Bord des Kugelschiffes aufhalten.

“So”, murmelte Tekener befriedigt. “Das Einstellen der Richtstrahlantennen ist ein Kinderspiel.”

“Haben Sie bereits einen Text?” wollte Asuku wissen.

“Ein Symbol genügt”, antwortete Tekener. “Gruppe römisch Vier-P-Sieben. Jeder USD-Kommandant weiß, was das zu bedeuten hat. Vorsichtshalber werde ich eine kurze Ortsbezeichnung hinzufügen, denn es kann sein, daß jene, die die Rafferfunksprüche empfangen, nicht genügend Zeit haben, um den Ursprungsort des Senders anzupeilen.”

Kerlack blickte dem jüngeren Mann über die Schulter.

“Sie vergessen wohl nie etwas?” fragte er nicht ohne Spott.

“Es ist eine Frage des Überlebens”, entgegnete Tekener ernst. “Jede Vergeßlichkeit kann den Tod bedeuten. Mein Gehirn ist so trainiert, daß es die Rückseiten von einhundertzwanzig verschiedenen Spielkarten unterscheiden kann, wenn ich sie einmal gesehen habe.”

Ronald Tekeners Behauptung klang nicht überheblich. Er hatte eine Feststellung getroffen. Die beiden Wissenschaftler wußten, das der USD-Spezialist nicht zu übertreiben krauchte.

“Ich glaube, ich bin fertig”, sagte Tekener. “Es ging ohne Schwierigkeiten. Ich schlage vor, daß Sie inzwischen vorgehen. Sobald Sie einen gewissen Vorsprung haben, schalte ich die Funkanlage ein. Es ist nicht gut, wenn wir uns zu dritt in der kleinen Schleusenkammer eines Beiboots drängen. Das kostet nur wertvolle Zeit.”

Der Interkom begann plötzlich zu summen. Kennons vertraute Stimme klang auf.

“Tek, kannst du mich hören?”

“Ich höre dich ausgezeichnet, Ken. Hast du ein Beiboot gefunden, dem wir uns anvertrauen können?”

“Die Auswahl ist nicht sehr groß”, antwortete Major Kennon. “Außerdem werden wir unsere Ansprüche etwas senken müssen. Eines der Beiboote ist reparaturbedürftig, das andere müßte gründlich untersucht werden. Ich schlage vor, daß wir den Prallgleiter nehmen. Damit kommen wir auf jeden Fall bis in die Gebirgswüste.”

“Was machen die Frauen?”

“Sie sind bereits eingestiegen. Die kleine Agentin protestierte, aber Clara brachte sie in gewohnter Art zur Räson.”

“Gut”, sagte Tekener lächelnd. Er konnte sich vorstellen, wie Gilrun Havenorg unter der Bewachung der Mathematikerin litt. Aber das konnte er diesem gefährlichen Mädchen nicht ersparen. Ein Jammer, daß der Gegner so gutaussehende Mitarbeiterinnen besaß, dachte Tekener. Gilrun Havenorg hätte viel besser in die USO gepaßt. Tekener lenkte seine Gedanken wieder in eine andere Richtung.

“Wie sieht es bei dir aus?” wollte Kennon wissen.

“Ich bin fertig. Asuku und Kerlack sind bereits unterwegs. Sie sollen einsteigen, sobald sie im Hangar eintreffen. Ich schalte das Gerät jetzt ein.”

“Estran-Kalat wird die HANOR XIII angreifen”, sagte Kennon.

“Das befürchte ich ebenfalls. Deshalb werde ich mich beeilen. Wir machen jetzt Schluß, Ken.”

Ein leises Knacken beendete die Verbindung. Tekener griff nach dem

Hauptschalter der Funkanlage. Alle anderen Schaltungen hatte er für die Dauerautomatik vorprogrammiert.

Der kleine rote Knopf rastete ein. Tekener sprang auf und rannte aus der Zentrale. Er brauchte eine knappe Minute, um vom Gang aus in den Hangar zu gelangen. Kennon stand in der winzigen Schleuse des Prallgleiters und winkte ihm zu. Tekener sah sofort, daß irgend etwas nicht in Ordnung war.

“Was ist los?” rief er dem Major zu. “Warum sitzt du nicht an den Kontrollen?”

“Die Hangarschleuse reagiert nicht auf den Fernimpuls”, antwortete Kennon. “Du mußt die Steuerung übernehmen, damit ich die Schleuse öffnen kann.”

Tekener wußte, daß jede Debatte nur Zeit kostete. Er rechnete damit, daß man an Bord der SARN-Esos in diesem Augenblick den Rafferfunkspruch anpeilte.

Kennon sprang aus der Schleuse. Er würde mit den schweren Handhebeln am leichtesten zurechtkommen. Tekener zwängte sich ins Innere und ließ versuchsweise die Schleuse zugleiten.

“Was ist mit Major Kennon?” fragte Asuku sofort. “Warum schließen Sie die Schleuse?”

“Wir kommen ohne seine Hilfe nicht aus dem Hangar”, erklärte Tekener atemlos. Noch während er sprach, erreichte er den Pilotensitz und ließ sich niedersinken. Seine Blicke glitten über die Kontrollen. Nicht alle Hebel waren ihm vertraut, aber er traute sich zu, den Gleiter fehlerlos zu fliegen.

“Wir können ihn nicht zurücklassen”, protestierte Asuku.

“Wer spricht von zurücklassen?” Tekener schüttelte den Kopf. Durch die Kanzel beobachtete er, wie Kennon die Hangarschleuse erreichte und sich über den Hebel beugte, der die Hydraulik in Tätigkeit setzen konnte. Gleich darauf sah Tekener seinen Partner den Kopf schütteln.

“Es scheint nicht zu funktionieren”, sagte Asuku angespannt. “Wir sitzen in der Falle. Die SARN-Esos wird bald angreifen.”

“Ruhe!” befahl Tekener grob.

Er fühlte, daß ihm der Schweiß ausbrach. Kennon arbeitete angestrengt, aber er hatte offensichtlich keinen Erfolg.

“Wir müssen ihm helfen”, sagte Kerlack.

“Niemand verläßt den Gleiter!” befahl der Oberstleutnant. “Wenn Kennon es nicht schafft, hat keiner von uns eine Chance.”

Plötzlich richtete der Major sich auf. Die Männer und Frauen innerhalb des Gleiters konnten sehen, wie der USO Spezialist etwas hochhob und damit winkte. Asuku stöhnte auf.

“Er hat den Hebel abgebrochen”, sagte er niedergeschlagen.

“Dieses verdammte Riesenbaby!” schrie Gilrun Havenorg. “Ich habe ihm von Anfang an wenig Gutes zugetraut.”

Clara Teschtschinowa blickte sie von der Seite her an.

“Sie haben doch hoffentlich keine Angst vor den Bomben Ihrer Freunde?”

“Was macht er jetzt?” rief Kerlack dazwischen.

Tekener sah zu, wie Kennon einen Unterarm öffnete und einen kleinen Gegenstand herausholte. Dann machte sich der Major wieder an der Schleuse zu schaffen. Da begriff der Oberstleutnant, was Kennon beabsichtigte.

“Alles festhalten!” rief er. “Unser Gleiter wird gleich ein bißchen wackeln.”

Kennon rannte von der Schleuse weg und verschwand aus dem Blickfeld Tekeners. In Erwartung der Explosion schloß Tekener die Augen. Die Erschütterung war nur leicht. Tekener blickte auf. Die Schleuse wurde von einer Rauchwolke verhüllt. Der Oberstleutnant öffnete die Schleuse des Gleiters. Kennon kam herein..

“Ich weiß nicht, ob es geklappt hat”, sagte er. “Wahrscheinlich ist das aufgesprengte Loch nicht groß genug. Leider besaß ich nur noch eine Mikrobombe.”

Tekener ließ den Antigravprojektor des Prallgleiters anspringen. Der Rauch vor der Kanzel verteilte sich und gab den Blick auf die Schleuse frei.

“Ich wußte es”, sagte Kennon. “Die Öffnung ist zu klein.”

Tekener preßte die Lippen aufeinander und ließ den Gleiter auf die Schleuse zuschweben. Etwa zehn Meter davor bremste er wieder ab. Er schaltete die Steuerelemente ein und wechselte den Platz.

“Was machen Sie an der kleinen Impulskanone?” fragte Kerlack mißtrauisch.

“Sie sehen doch, daß wir so nicht hinauskommen”, antwortete Tekener.

“Nein!” rief der Wissenschaftler. “Das dürfen Sie nicht tun, Tekener. Das ist zu riskant. Lieber verlassen wir die FIANOR XIII zu Fuß.”

“Wie weit, denken Sie, würden wir dann kommen?” fragte Kennon.

Tekener beachtete die Zwischenrufe nicht. Der Lauf der Impulskanone senkte sich. Tekener stellte den Hebel auf den größten Energieausstoß ein. Jetzt kam es nur noch darauf an, daß die Kanone funktionierte. An Bord von Springerschiffen gab es oft die unglaublichsten Pannen.

Tekener drückte ab.

Wieder verhinderten Rauch und Flammen einen Blick auf die Schleuse.

Trotzdem krümmte sich Tekeners Finger weiterhin um den Abzugshebel. Er wollte die Energie nutzen, solange sie ihm zur Verfügung stand.

“Denke an die Rückstrahlung”, ermahnte ihn Kennon. “Die Außentemperatur steigt immer schneller.”

Tekener ließ die Kanone los und kehrte zum Pilotensitz zurück. Er wagte nicht, einen Blick auf die Uhr zu werfen. Seiner Ansicht nach hatten sie bereits zuviel Zeit verloren. Ungeduldig wartete er darauf, daß der Qualm sich lichtete. Als er losflog, konnte er die gewaltsam geschaffene Öffnung kaum erkennen. Der Prallgleiter wurde von Rauchschwaden eingehüllt. Tekener kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Vergeblich suchte er den Schalter für die Außenscheinwerfer.

“Da kommen Sie nie durch!” Kerlacks Stimme klang schrill. Tekener erkannte, daß die Nervenbelastung für diesen kleinen Mann allmählich doch zuviel wurde. Bisher hatte Kerlack sich tapfer gehalten.

Der USO-Spezialist dachte nicht daran, auf die Bedenken seiner Begleiter zu hören. Ihr aller Leben hing davon ab, ob sie schnell genug aus der HANOR XIII hinauskamen. Genauer gesagt, mußten sie weg sein, bevor Estran-Kalat den Befehl zur Bombardierung gab.

Tekener flog sehr langsam. Der Bug des Gleiters erreichte die Öffnung und schob sich hindurch. Tekener atmete auf. Durch die Kanzel sah er die hitzeblimmernde Wüste von Sokah I vor sich liegen..

Geschafft! dachte er erleichtert.

Bevor er jedoch beschleunigen konnte, kam vom Heck ein knirschendes Geräusch. Der Gleiter wurde mit einem Ruck herumgerissen und bewegte sich dann nicht mehr. Hastig schaltete Tekener die Antigravanlage aus.

“Wir hängen fest”, stellte Kennon gelassen fest.

“Sie müssen wieder raus”, sagte Asuku.

“Keine Zeit!” widersprach Tekener. “Halten Sie sich alle fest. Ich starte die Normaltriebwerke.”

“Sind Sie wahnsinnig?” brauste Kerlack auf. “Wenn wir nicht loskommen, verglüht das Heck des Gleiters im Rückstoß der Energien. Dann können wir froh sein, wenn wir noch hier herauskommen.”

“Sie werden ihn nicht aufhalten”, prophezeite Gilrun Havenorg. “Er ersinnt ständig raffiniertere Methoden, um uns umzubringen.”

“Versuche es!” Kennon sprach ruhig. Er ließ sich am Boden nieder und griff sich die beiden Pantherkatzen. Beruhigend sprach er auf sie ein.

Tekener zündete die Normaltriebwerke. Der Gleiter bäumte sich auf. Das Dröhnen der überbeanspruchten Triebwerke übertönte alle anderen Geräusche. Das kleine Schiff begann zu schwanken.

Es zappelt wie ein Fisch, der sich von der Angel losreißen will, dachte Tekener.

*

Der Schlachtkreuzer SAMALAN gehörte zu den Verbänden der USO. Kommandant dieses Schiffes war der Plophoser Oberst Pirat Rohrat. Rohrat hatte keine besonderen Befehle. Wie viele USD-Offiziere war er mit seinem Schiff unterwegs, um im Notfall irgendwo die Feuerwehr spielen zu können.

Pirat Rohrat war ein zuverlässiger Mann. Bei der Besatzung seines Schiffes galt er als Schweiger.

Um so mehr wunderten sich die Männer in der Zentrale der SAMALAN über die Aufregung, die den Obersten ergriff, als ihm der Cheffunker die Symbolgruppe eines gerade eingelaufenen Rafferfunkspruchs überreichte.

Gruppe IV-P-7.

Darunter konnte sich der Funker nichts vorstellen. Die nachfolgende Ortsangabe sagte ihm schon mehr. Er wußte, daß der Begriff *EX-P-2403* die Kurzbezeichnung für ein Sonnensystem im westlichen Teil der Galaxis war.

“Diese Nachricht kommt von Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon”, sagte Pirat Rohrat erregt. “Sie sind in größter Gefahr.”

“Der Funkspruch wurde ungefähr dreißigmal wiederholt, dann brach er plötzlich ab”, sagte der Funker.

“Sie befinden sich also im SokahSystem”, sagte der plophosische Oberst nachdenklich. “Wie konnten sie dort in Not geraten? Auf dem ersten Planeten dieser Sonne ist ein Experimentalkommando stationiert. Irgend etwas stimmt dort nicht. Wir müssen sofort die USO und die Solare Flotte informieren.”

Wenige Augenblicke später begannen die Hypersender des Schlachtkreuzers zu arbeiten. Im Gegensatz zur Anlage der HANOR XIII besaßen sie eine große Reichweite.

Rohrat ließ es jedoch nicht mit einem Funkspruch an Quinto-Center und alle Schiffe der Solaren Flotte bewenden.

Er beschleunigte die SAMALAN. Die Stellung des Schiffes war so günstig, daß es in knapp zwei Stunden das Sokah-System erreichen konnte. Rohrat war entschlossen, den beiden USD-Spezialisten zu helfen. Tekener und Kennon besaßen innerhalb der USO einen ungewöhnlichen Ruf. Mehr als einmal hatten sie in Not geratene Mitglieder dieser Organisation gerettet. Unzählige Geschichten wurden vor allem von Tekener erzählt, doch niemand wußte genau, was Dichtung und was Wahrheit war. Ronald Tekener, der Spieler, den man auch den Lächelnden nannte, war eine geheimnisumwitterte Person. Allein der Gedanke, diesem Mann zu helfen, ließ Oberst Rohrats Herz schneller schlagen.

Und so wurde aus dem Schweiger Rohrat ein Mann, der seine Besatzung ununterbrochen zu Höchstleistungen anspornte, als könnte er die Strecke zum Sokah-System auf diese Weise um einige Lichtjahre verkürzen.

9.

Die Terraner waren in die HANOR XIII eingedrungen. Natürlich nicht die gesamte Besatzung der GALVANI, aber eine Handvoll entschlossener Männer. Estran-Kalat zitterte vor Wut. Die anderen hatten sich geopfert, um den Weg zur HANOR XIII frei zu machen. Und er, Estran-Kalat, war auf diesen Trick hereingefallen.

Das gleichmäßige Summen, das aus dem Empfänger des Hypersenders kam, schien den Akonen verhöhnen zu wollen. Der Kommandant der SARN-Esos brauchte keinen Kodeschlüssel, um über den Inhalt dieser Rafferfunksprüche informiert zu sein.

Estran-Kalat gab sich keinen Illusionen hin. Überall in der Galaxis waren terranische Schiffe unterwegs. Hinzu kamen die ausgezeichneten Nachrichtenverbindungen über die im Raum verteilten Relaisstationen. Estran-Kalat rechnete damit, daß die ersten terranischen Schiffe in zwei oder drei Stunden hier auftauchen würden.

“Kommandant!” Die Stimme des Funkers klang vorsichtig. Der Mann wußte, wie gereizt sein Vorgesetzter war.

Estran-Kalat riß sich aus seinen unerfreulichen Gedanken.

“Was ist?” knurrte er. “Was wollen

“Die Funksprüche dauern an”, erklärte der Funker. “Ich nehme an, daß der Sender des Springerschiffes auf Dauerbetrieb gestellt wurde.”

“Diese unvorsichtigen Narren!” Estran-Kalats neuer Ausbruch galt den beiden Springern, die als Wache in der HANOR XIII zurückgeblieben waren und die sich von den Terranern offenbar hatten überrumpeln lassen.

“Was sollen wir unternehmen, Kommandant?” Einer der älteren Offiziere hatte diese Frage gestellt.

Estran-Kalat warf den Kopf in den Nacken. Er lachte wild. Mit einer fahrigen Bewegung strich er die Haare aus der Stirn. Seine Augen bewegten sich ruhelos.

“Unternehmen?” Er warf sich im Sitz zurück. “Was sollten wir Ihrer Ansicht nach unternehmen, Vars-Danreen?”

“Den Sender zum Schweigen bringen, bevor er terranische Schiffe anlockt, Kommandant.”

“Also gut!” Estran-Kalat machte eine großartige Gebärde. “Bringen wir ihn zum Schweigen!”

Im Grunde genommen war es ihm gleichgültig, was nun auf diesem Planeten geschah, aber er mußte der Besatzung gegenüber sein Gesicht wahren. Zum Glück konnte er im Hauptquartier Baars von Athonir für alle Fehler verantwortlich machen.

Der richtige Mann—und Estran-Kalat fühlte sich in der Lage, den verantwortlichen Männern des Energiekommandos klarzumachen, daß er der richtige Mann war—hatte zu spät mit der Leitung des Unternehmens begonnen.

Estran-Kalat befahl dem Kommandanten der TOK-BAAN mit seinem Schiff weiterhin in einer Umlaufbahn zu bleiben. Die SARN-Esos dagegen nahm wieder Fahrt auf und drang in die Atmosphäre des Planeten ein. Die HANOR XIII war für die Condos Vasac völlig wertlos geworden. Deshalb fühlte Estran-Kalat keine Hemmungen, als er den Befehl zur Bombardierung des Springerschiffes gab.

Nach der sechsten Bombe verglühte die HANOR XIII in einer gewaltigen Atomexplosion. Unter der SARN-Esos bildete sich ein riesiger Rauchpilz. Teilnahmslos sah Estran-Kalat zu. Der Hyperfunksender und die Männer, die ihn eingeschaltet hatten, existierten nicht mehr.

Damit, überlegte Estran-Kalat, hatten die Geschehnisse auf Sokah I ein Ende gefunden.

Aber der Akone täuschte sich.

Eine weitere Überraschung stand ihm noch bevor.

*

Die Vibration war so heftig, daß Tekeners Hände kaum noch die Steuerung halten konnten. Er blickte weder zurück, noch beobachtete er die Kontrollen, weil er genau wußte, daß alles, was er sehen würde, nicht dazu angetan war, um seinen Optimismus zu vergrößern. Er hätte die Schubkraft verringern können, doch damit hätte er bestenfalls die Vernichtung des Gleiters durch seine eigenen Strahlenenergien verhindert—die Rettung der Besatzung hätte eine solche Handlungsweise nicht bedeutet.

Ronald Tekener ging ungern ein lebensgefährliches Risiko ein, aber manchmal mußte man sein Leben einsetzen, um dem Tod zu entkommen.

Plötzlich schoß der Prallgleiter nach vorn. Die Befreiung kam so überraschend, daß Tekener zu steuern vergaß. Das kleine Beiboot raste flach über der Wüste dahin. De: Oberstleutnant atmete auf. Jetzt bestand keine akute Gefahr mehr, es sei denn, man hätte sie von der SARN-Esos aus geortet. Doch das war mehr als unwahrscheinlich, zumal man an Bord des akonischen Schiffes wahrscheinlich genug mit den Funksprüchen zu tun hatte, die von der Anlage der HANOR XIII pausenlos abgestrahlt wurden.

Tekener drehte sich im Sitz herum und lächelte den anderen zu.

Kerlack zog sein Gesicht schief und wischte sich über die Stirn.

“Ich hätte geschworen, daß wir es nie schaffen”, sagte er mit brüchiger Stimme.

“Jetzt kann ich verstehen, warum man Sie den galaktischen Spieler nennt, Mr. Tekener.”

“Ich wäre traurig, wenn ich diesen Namen allein solchen Nervenproben zu verdanken hätte”, gab Tekener zurück.

Kerlack blickte zur Seite. Sein Gesicht schien sich zu beleben, als würde alle verlorengegangene Energie in ihn zurückkehren.

“Ich ... ich bin froh, daß Sie sich von mir nicht aufhalten ließem”, sagte er betont. “Ich gebe zu, daß ich vor Angst völlig außer mir war.”

Tekener lachte rau. “Ich nehme an, daß meine Angst noch größer war als die Ihre. Sie konnten es nur nicht sehen, weil ich Ihnen den Rücken zuwandte. Außerdem habe ich gar nicht auf das gehört, was hinter mir vorging. Ein erschöpfter Mann, der seit über vier Wochen von seinen Feinden unter Druck gesetzt wird, darf Nerven zeigen.”

“Sie bemühen sich wohl” meine Schwächen zu entschuldigen?”

Tekener winkte ab.

“Hören Sie auf, Professor. Es hat keinen Sinn, wenn Sie sich mit Selbstvorwürfen quälen. Wir sind nicht mehr in der HANOR XIII alles andere ist unwichtig. Wenn wir ...”

Die Druckwellen der ersten Bomben holten den Gleiter ein. Tekener unterbrach sich und richtete sich im Sitz auf. Hinter ihnen schien die Wüste zu kochen. Ein brodelndes Gebilde von graubrauner Farbe stieg dem Himmel entgegen. Rasch hintereinander erfolgten drei weitere Explosionen. Überall in der Peripherie der Rauchwolke schossen grellweiße Qualmstrahlen hervor, als würde ein Vulkan an mehreren Stellen gleichzeitig ausbrechen. Es dauerte nur Sekunden, bis die Hauptwolke die kleineren Ausbrüche eingeholt und verschlungen hatte.

“Die HANOR XIII sagte Asuku. “Viel wird nicht mehr von ihr übrig sein.”

Tekener blickte auf die Uhr. Der Sender] hatte relativ lange gearbeitet. Die Aussicht bestand, daß man die Funksprüche auf irgendeinem Schiff oder in der Station Westfeuer TRINIDAD empfangen hatte.

Vor dem Gleiter tauchten die Umrisse der Kahlen Berge auf, die das Randgebiet der Wüste umschlossen. Dort gab es unzählige Täler und Schluchten, in denen der Gleiter landen konnte. Tekener bezweifelte, daß Estran-Kalat sich die Mühe machen und nach eventuellen Überlebenden Ausschau halten würde. Trotzdem hatte der USOSpezialist noch einen Plan. Er wollte mit aller Deutlichkeit darstellen, daß Kennon und er am Scheitern des akonischen Planes unschuldig waren. Wenn sie vollkommen rehabilitiert waren, konnten sie hoffen, wieder mit der Condos Vasac Kontakt aufzunehmen.

Als der Prallgleiter die Berge erreichte, verlangsamte Tekener den Flug. Nach wenigen Minuten fand der Oberstleutnant ein langgestrecktes Tal. Er landete den Gleiter in der Nähe einer überhängenden Steilwand. Unbewußt atmete er auf, als das Dröhnen der Triebwerke verstummte.

“Aussteigen!” rief Kennon munter. “Vorwärts, Moses! Deiner Schwester und dir wird die frische Luft guttun.”

“Warte noch!” Tekener blieb auf seinem Platz.

Kennon verhielt vor der Schleuse. Asuku, der hinter Kennon aussteigen wollte, blickte überrascht auf.

“Ich habe noch etwas vor”, erklärte Tekener. “Ich möchte mich mit dem

akonischen Kommandanten in Verbindung setzen.”

“Was?” entfuhr es dem Japaner. “Wollen Sie ihn hierher locken?”

“Er wird nicht kommen, auch dann nicht, wenn er erfährt, wo der Gleiter gelandet ist. Estran-Kalat weiß, daß er den Kombitrans-Strahler zusammen mit der HANOR XIII vernichtet hat. Jetzt würden ihm auch einige Wissenschaftler nichts nützen, die an diesem Projekt mitgearbeitet haben. Asuku, Sie und der Professor wären nicht in der Lage, in akonischer Gefangenschaft einen neuen Kombitrans-Strahler zu bauen. Sollte es Ihnen wider Erwarten gelingen, würden Sie Jahre dafür benötigen. Estran-Kalat weiß das. Für die Akonen sind Sie trotz Ihres spezialisierten Wissens völlig unwichtig geworden, Professor.”

“Ich glaube, diese Überlegungen sind richtig”, sagte Kennon. “Estran-Kalat wird sich nicht der Gefahr aussetzen, von terranischen Schiffen überrascht zu werden. Was hast du vor, Tek?”

Tekener griff nach seinem Paralysator und stand auf. Er zielte auf die junge Agentin der Condos Vasac und drückte ab. Gilrun Havenorg sank zur Seite und wäre vom Sitz gefallen, wenn Clara Teschtschinowa sie nicht aufgefangen hätte.

Tekener gab seinem Partner einen Wink.

“Lege sie auf den Boden, Ken”, ordnete er an. “Möglichst so, daß sie vom Aufnahmegerät des Normalfunks erreicht wird.”

Mühelos trug Kennon die Agentin zur Funkanlage.

“Jetzt kann sie uns auf keinen Fall in die Quere kommen”, sagte Tekener zufrieden. “Asuku, Sie und der Professor müssen sich neben die feine Dame auf den Boden legen. Während ich mit Estran-Kalat spreche, dürfen Sie sich nicht bewegen. Sie müssen glaubhaft die Paralysierten spielen.”

“Was soll das alles?” erkundigte sich Asuku. “Was haben Sie vor?”

“Sie werden es erleben.” Tekener wartete, bis Asuku und Kerlack neben der Agentin lagen. Dann nickte er der Mathematikerin zu.

“Ich kann es Ihnen nicht ersparen, sich ebenfalls hier niederzulassen”, sagte er.

Die Frau hatte keine Einwände. Inzwischen hatte Kennon die beiden Stachelpanther in die Schleusenkammer gesperrt, damit Estran-Kalat sie weder hören noch sehen konnte.

“Es kann losgehen, Tek”, sagte er. “Ich bin bereit.”

Tekener musterte ihn.

“Nimm eine Waffe in jede Hand”, sagte er. “Das sieht danach aus, als hätte gerade ein Kampf stattgefunden.”

Kennon tat, was Tekener verlangte. Der Oberstleutnant überblickte noch einmal die am Boden liegenden Gestalten.

“Nicht bewegen!” ermahnte er sie. “Wenn jemand den Kopf hebt, bin ich gezwungen, den Paralysator einzusetzen. Es darf kein Fehler gemacht werden.”

Im Gegensatz zu größeren Beibooten besaß der Prallgleiter keinen Hyperfunk. Die Reichweite des kleinen Schiffes war nicht besonders groß, so daß seine Besatzung jederzeit über den lichtschnellen Normalfunk mit dem Mutterschiff in Verbindung treten konnte.

“Achtung!” rief Tekener. “Ich fange jetzt an.”

Er schaltete das Funkgerät ein. Es dauerte ein paar Sekunden, bis der

Bildschirm hell wurde. Tekener stützte sich mit einer Hand auf die Kontrollen und atmete schwer. Er hatte seine Haare in Unordnung gebracht. Die oberen Verschlüsse seiner Jacke standen offen.

Nach kurzer Wartezeit erschien das Gesicht eines Akonen. Tekener vermutete, daß es der Funker der SARNESos war.

“Wo ist Estran-Kalat?” keuchte der USO-Spezialist. “Ich muß sofort mit ihm sprechen.”

Der Raumfahrer war so überrascht, daß er nur ein Nicken zustande brachte. Gleich darauf wurde Estran-Kalat sichtbar. Sein Mund stand offen, als er Tekener erblickte.

“Sie leben?” stammelte er.

“Das habe ich nur meiner eigenen Entschlossenheit, nicht aber diesem alten Narren Baars von Athonir oder Ihnen zu verdanken”, sagte Tekener wütend. “Es ist uns soeben gelungen, den Rest der GALVANI-Besatzung zu überwältigen. Dabei wurde Gilrun Havenorg getroffen.”

Estran-Kalat bewegte sich unruhig:

“Wo befinden Sie sich eigentlich?” fragte er. “Ich kann nur Kerlack, Asuku und eine Frau sehen. Wo sind die anderen Mitglieder der Besatzung?”

“Es gibt keine”, sagte Tekener raub.

Die Spur eines Lächelns stahl sich auf Estran-Kalats Gesicht.

“Ich weiß”, sagte er. “Ich habe sie zusammen mit der GALVANI vernichtet.”

Tekener begann schallend zu lachen.

“Vernichtet?” schrie er. “Sie haben sich über vier Wochen von den Terranern irreführen lassen. Was hier neben uns am Boden liegt, ist die Besatzung der GALVANI, wie sie bereits vor Wochen ausgesehen hat.”

“Was?” Estran-Kalat wurde unsicher. “Was reden Sie da?”

“Sie haben ein Totenschiff vernichtet!” rief Kennon dazwischen. “An Bord der GALVANI befand sich kein lebendes Wesen mehr. Asuku und Kerlack haben das Experimentalschiff mit der Fernsteuerung gestartet. Dann haben sie uns mit zur HANOR XIII geschleppt und uns gezwungen, den Hypersender einzuschalten. Bevor das Schiff der Springer bombardiert wurde, flohen wir mit einem Gleiter. Während der Landung griffen Rabal Tradino und ich an.”

“Das konnten wir nicht wissen”, sagte der Kommandant des akonischen Superschlachtschiffes. “Warum machen Sie uns Vorwürfe, Tekener? Es lag an Ihnen, uns über die wahren Verhältnisse an Bord des Experimentalschiffes aufzuklären.”

“Man hätte mich sofort erschossen, wenn ich nur einen Ton gesagt hätte”, verteidigte sich Tekener. “Tradino und ich haben jetzt unser Leben riskiert.”

“Zu spät”, erwiderte Estran-Kalat.

Tekener ballte seine Hände. Er ging um den Sitz herum und ließ sich darin nieder. Er starrte den Akonen ungläubig an.

“Was heißt das?” fragte er ruhig.

“Ich kann Sie nicht abholen”, sagte Estran-Kalat höhnisch. “Jeden Augenblick können terranische Schiffe hier eintreffen.”

“Sie verdammter Verräter!” schrie Tekener. “Sollen wir hier zurückbleiben, damit Sie Ihren Kopf in Sicherheit bringen können?”

“Später schicke ich Ihnen ein Beiboot”, sagte Estran-Kalat.

“Sie wissen genau, daß es dann keinen Sinn mehr hat. Wenn die Terraner diesen Planeten untersuchen, finden sie uns auf jeden Fall.”

“Dann hatten Sie eben Pech”, sagte der Akone.

Tekeners Augen verengten sich.

“Wenn ich jemals hier herauskommen sollte, werde ich Sie finden, Estran-Kalat”, drohte er dem Kommandanten. “Die Galaxis ist nicht groß genug, daß Sie sich verstecken könnten.”

Estran-Kalat lachte.

“Sie sagten es schon: Wenn Sie herauskommen, Tekener.”

“Machen Sie keinen Unsinn”, mischte sich Kennon ein. “Sie haben schon genug Fehler begangen. Wollen Sie uns wirklich hier zurücklassen? Das bedeutet, daß auch Gilrun Havenorg in die Gefangenschaft der Terraner gerät. Vielleicht kann sie wichtige Informationen über die Condos Vasac ausplaudern. Dann sind Sie indirekt der Schuldige.”

Estran-Kalat winkte ab. Die Not der Terraner schien seine Stimmung erheblich zu verbessern.

“Die Agentin wird keinen Ton sagen”, versicherte er. “Dafür Sorge ich noch, bevor die beiden Schiffe dieses Sonnensystem verlassen.”

“Sie sind nicht besser als Baars von Athonir!” rief Kennon.

“Leben Sie wohl, Rabal Tradino!” antwortete Estran-Kalat spöttisch. “Leben auch Sie wohl, Ronald Tekener. Wie nennt man Sie noch? Den Lächelnden? Vergessen Sie nicht zu lächeln, wenn die Terraner landen, Tekener.”

Mit diesen Worten brach der Akone die Verbindung ab.

“Gratuliere!” sagte Asuku und erhob sich. “Das hat ausgezeichnet funktioniert. Jetzt können wir sicher sein, daß die Akonen vor der Ankunft der Hilfsschiffe nicht mehr hier auftauchen.”

“Was bedeutet seine Bemerkung, die das Mädchen betraf?” fragte Clara Teschtschinowa und deutete mit ihrem Impulsstrahler auf die paralysierte Gilrun Havenorg. “Wie will er sie am Sprechen hindern? Ich habe sie gründlich untersucht. Sie hat nichts bei sich, womit sie Selbstmord begehen könnte. Estran-Kalat hat auch keine Chance, sie mit irgendeinem Fernimpuls zu töten.”

“Ich traue ihm zu, daß er- einen Mord begeht”, sagte Tekener ernst. “Wir müssen auf jedes Anzeichen einer Veränderung bei der Agentin achten.”

Der Oberstleutnant öffnete die Schleuse des Gleiters. Kennon packte die beiden Stachelpanther im Nacken und sprang mit ihnen ins Freie hinaus. Asuku und Kerlack folgten.

“Gehen Sie nur”, sagte Tekener zu Clara Teschtschinowa. “Sie sind bestimmt froh, wenn Sie den Gleiter verlassen können. Ich bleibe bei dem Mädchen.”

Clara hielt ihm den Impulsstrahler entgegen, doch Tekener schüttelte den Kopf. Die Mathematikerin zuckte mit den Schultern, schob die Waffe in ihren Gürtel und ging, hinaus. Tekener ließ sich neben Gilrun Havenorg nieder und wartete, daß sie erwachen würde.

Er wollte mit ihr über Estran-Kalats Drohung sprechen. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, etwas von der Agentin zu erfahren.

Der USO-Spezialist mußte ein paar Minuten warten, bis Gilrun Havenorg sich bewegte. Tekener richtete sie auf und lehnte sie mit dem Oberkörper gegen eine Wand. Sie schlug die Augen auf und blickte ihn verständnislos an. Dann kehrte die Erinnerung in ihren Blick zurück. Ihre Lippen wurden schmal.

“Was wollen Sie?” sagte sie rauh. Sie wandte den Kopf. “Wo ist dieses widerliche Weib, das mich bisher bewacht hat?”

Tekener machte eine unbestimmte Bewegung mit dem Kopf. Er ging in die Knie und blickte das Mädchen schweigend an.

“Was soll das?” fragte sie schrill. “Glauben Sie, daß Sie mich mit Ihren schmach tenden Blicken bekehren können?”

“Jeder muß wissen, Evas er aus seinem Leben macht”, sagte Tekener. Er spreizte die Hände und streckte sie weit von sich. “Es liegt mir fern, Sie oder einen anderen Menschen zu bekehren.”

“Was wollen Sie dann?”

“Vielleicht gefallen Sie mir”, sagte Tekener. “Vielleicht blicke ich Sie deshalb an.”

“Sie werden doch Ihre Gefühle nicht an eine Feindin verschwenden? Sofern Sie überhaupt in der Lage sind, irgend etwas zu fühlen.”

Tekener grinste.

“Ich fühle mich müde”, sagte er. “Außerdem bin ich hungrig.”

Sie stieß sich plötzlich von der Wand ab und wollte Tekener einen Handkantenschlag versetzen. Der USOSpezialist wich mühelos aus und hielt die Agentin fest, bevor sie aufspringen und fliehen konnte. Er schüttelte sie heftig.

“Jetzt werden Sie zur Abwechslung einmal folgsam zuhören, liebes Kind”, sagte er heftig. “Es geht nämlich um Ihr Leben. Und ich kann mir vorstellen, daß ein Mädchen mit Ihrem Aussehen lieber in terranische Gefangenschaft geht, bevor es sich den Prinzipien der Condos Vasac opfert.”

“Ihre Augen blitzten, aber sie schwieg.

“Sehr gut!” lobte Tekener. “Wir haben vor wenigen Augenblicken Estran-Kalat verabschiedet. Er stieß einige unschöne Drohungen aus, als wir ihn auf die Gefahr eines Verrats durch seine geschätzte Mitarbeiterin Gilrun Havenorg aufmerksam machten.”

Tekener konnte fühlen, wie sie zusammenzuckte. Ihr Gesicht sah plötzlich zerfallen aus.

“Lassen Sie mich los”, sagte sie tonlos. “Ich werde zuhören.”

“Hat Estran-Kalat eine Möglichkeit, Sie zu töten?”

Sie nickte schweigend.

“Wie kann er es machen?”

“Hier”, sagte sie und griff sich an den Kopf. “Man hat mir einen winzigen Empfänger eingesetzt. Ein Funkimpuls genügt, um ihn zu sprengen.”

Tekener ließ sich nicht anmerken, daß er erschrocken war. Sie hatten keine Möglichkeit, dem Mädchen zu helfen. Nur in der Krankenstation eines terranischen Großraumschiffes konnte sie gerettet werden.

“Hm!” machte er, um die Stille zu überbrücken. “Wir werden uns etwas einfallen lassen.”

“Ich glaube nicht, daß Estran-Kalat es wagt”, sagte sie mit schwankender

Stimme. "So unmenschlich kann er nicht sein."

"Sie sprechen jetzt von Menschlichkeit", sagte Tekener. "Als es darum ging,, die GALVANI anzugreifen, waren Ihnen solche Regungen fremd. Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Ich will Ihnen helfen."

"Wie?" fragte sie.

"Vielleicht kann Kennon Abhilfe schaffen", meinte Tekener.

"Das Riesenbaby? Ich werde nicht zulassen, daß er mich anrührt. Lieber sterbe ich durch das Mikrogerät, als daß ich mich von den Händen dieses Ungeheuers berühren lasse."

"Schacht!" machte Tekener und Legte einen Finger auf die Lippen.

"Also gut", sagte sie widerwillig. "Rufen Sie ihn herein."

Als Tekener sich erhob,-griff sich das Mädchen ;mit beiden Händen an den Kopf und stieß einen gellenden Schrei aus. Bevor der USO-Spezialist nach ihr greifen konnte, war sie zusammengesunken. Tekener stützte beide Hände in die Hüften. Er brauchte das Mädchen nicht zu untersuchen, um zu wissen, daß sie tot war. Die Aras, die mit den Akonen zusammenarbeiteten, kannten die richtigen Stellen im Gehirn eines Menschen, wo sie ihre Mikrogeräte einsetzen mußten.

Asuku streckte den Kopf in die Schleuse.

"Ich hörte sie schreien", sagte er. "Was war los?"

"Sie ist tot", sagte Tekener.

"Kein großer Verlust für die Menschheit", brummte der Japaner.

Tekener straffte sich.

"Halten Sie Ihren Mund!" schrie er.

Asuku wich zurück. Er blickte den Oberstleutnant erstaunt an. Dann schüttelte er den Kopf und zog sich zurück. Tekener starrte auf die tote Agentin hinab. Wer ein solches Gerät trug, hatte keine Wahl. Er mußte mit den Verbrechern zusammenarbeiten.

Kennon schwang sich ins Innere des Gleiters. Draußen schrien die Stachelpanther nach ihm. Der Major überblickte die Situation sofort.

"Ich habe damit gerechnet", sagte er.

Tekener wandte sich wortlos ab und verließ den Gleiter. Die drückende Hitze innerhalb des Tales traf ihn wie ein Schlag. Die beiden Wissenschaftler und Clara Teschtschinowa hatten sich in den Schatten einiger Felsen zurückgezogen. Tekener blieb stehen, um sich zu orientieren. Die beiden Stachelpanther liefen winselnd vor der Schleuse hin und her. Als Kennon wieder auftauchte, sprangen sie an seinen Beinen hoch.

"Ich wundere mich, daß sie nicht weglaufen", sagte Tekener.

"Sie mögen mich", sagte Kennon. "Vielleicht habe ich einen besonderen Geruch." Leise, daß Tekener es nicht hören konnte, fügte er grimmig hinzu: "Einen Geruch nach Metall und Maschinenöl."

"Kommen Sie hierher, Oberstleutnant!" rief Kerlack. "Hier im Schatten ist es auszuhalten."

Ronald Tekener hatte ein Gefühl, als sei er von einer seltsamen Lähmung ergriffen. Er fühlte, daß jetzt nichts mehr geschehen konnte. Sie brauchten nur noch auf die Schiffe zu warten.

Zwanzig Minuten später landete die SAMALAN.

10.

Achtzehn Stunden danach tauchte ein USO-Verband unter der Führung Lordadmiral Atlans im Sokah-System auf. Flaggschiff war die IMPERATOR II. Tekener, Kennon und die überlebenden Mitarbeiter des Experimentalkommandos gingen an Bord dieses Schiffes.

Obwohl Ronald Tekener sich nach Schlaf sehnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als zusammen mit Kennon dem Lordadmiral einen umfassenden Bericht zu geben. Kennon hatte es sich nicht nehmen lassen, Moses und Amapola mit in die Zentrale des großen Schiffes zu bringen..

“Sie haben das Unternehmen der Condos Vasac vereitelt”, sagte der Arkonide, nachdem er schweigend zugehört hatte. “Trotzdem ist nun für Siebeide eine eigenartige Lage entstanden.”

Tekener wölbte die Augenbrauen.

“Wie meinen Sie das, Sir? Wir sind durch unser abschließendes Gespräch mit Estran-Kalat hinreichend rehabilitiert.”

“Nein”, widersprach Atlan. “Die Condos Vasac weiß, daß Sie und der falsche Rabal Tradino unsere Gefangenen sind. Die Geheimorganisation erwartet, daß’ wir gegen Sie vorgehen.”

“Was bedeutet das?” wollte Kennon wissen, der Moses in den Armen hielt und ihn kralte. Amapola lag zwischen seinen Beinen und schnurrte behaglich.

“Wir müssen Sie vor Gericht stellen”, sagte Atlan.

“Ein Gerichtsverfahren?” Kennon setzte den Stachelpanther auf den Boden, wo er sich augenblicklich mit seiner Schwester zu balgen begann.

“Ich kann Ihnen das nicht ersparen”, sagte der Arkonide. “Natürlich wird es ein reiner Schauprozeß sein, lach er muß so echt wie möglich aufgezogen werden.”

Tekener und Kennon blickten-sich an.

“Ich kann mir vorstellen, daß Sie diesem Ereignis mit gemischten Gefühlen entgegensehen”, meinte Atlan. “Aber unsere Planung verlangt einfach, daß wir Sie vor Gericht stellen.”

“Jetzt wird man also schon dafür bestraft, daß man zum Wohle der Menschheit arbeitet”, sagte Tekener.

“Ein seltsames Zeitalter”, fugte Kennon hinzu.

Sie salutierten und wandten sich ab, um die Zentrale zu verlassen. Die beiden Stachelpanther folgten ihnen auf unsicheren Beinen.

“Ein eigenartiges Bespann”, sagte einer der Offiziere an Atlans Seite”

Der Arkonide lächelte kaum merklich.

“Aber wirkungsvoll”, antwortete er.

ENDE

Lesen Sie in 4 Wochen ATLAN Nr. 8 mit dem Titel:

Der Tod muß warten	<i>M</i>	Atlan
--------------------	----------	-------

**Das Camp der Verbrecher
von HANS KNEIFEL**

*Der Lordadmiral erhebt Anklage gegen sie—und läßt sie zu Feinden der
Menschen erklären*